4-DD
116.

AW 1411
SWK

7+2060

Die in Ruinen Verborgenen,

oder

Das Thal der Stummen.

Eine Geschichte
aus nicht längst verflossenen Zeiten.

Frankfurt und Leipzig.
1802

Z rezervných fondov
Knižnica Matice slovenskej
pre antikvariát

RBR
Jantz
#320

Die in Ruinen Verborgenen,

oder

das Thal der Stummen.

Wunderscenen

aus nicht lange verflossenen Zeiten.

Die in Minen Verborgenen

oder

das Echo der Stummen.

Trauerfeeren

aus mehrlange durch Fenen Zeiten.

Ein heftiger Sturm hatte schwarze donnerschwangere Wolkenlasten zusammen gedrängt; sie entledigten sich ihrer Bürde, und eins der fürchterlichsten Ungewitter brach aus: Blitze auf Blitze durchglühten den schwarz umspannten Horizont, und versichtbarten mit grellem Feuer die in Dunkel begrabenen Gegenstände; der Donner schmetterte ihnen schnell nach mit durchdringendem Getöse, gleich als ob bey jedem Streiche ein mächtiger Eichenstamm zersplittere, und hinterher tönte sein dumpfes Rollen in dem vielfachen Echo der Gebirge. Gleich dem Winseln der Mutter am Sterbelager des Kindes, oder dem ängstlichen Stöhnen der Braut, der ein schneller Tod den Liebling aus ihren Armen riß, wimmerte der Wind durch die Gemäuer, und rüttelte nun manchmahl in heftigen Stößen die klirrenden Fenster, gleichwie der Schmerz des Leidenden manchmahl in Zuckungen der Verzweiflung sich wandelt. Der Regen, rauschend wie die Wogen des vom Orkan gepeitschten Meeres, übertäubte noch das Heulen des Sturmes. Es

war eine fürchterliche Wetternacht, welche gerade über dem alten Schlosse Mooren sich gesammelt hatte, und über dasselbe ihre Schrecknisse auszuströmen schien.

Der alte Graf von Mooren, Eigenthümer eines an der schlesischen Grenze gelegenen Landgutes mit einem Schlosse, dessen gothische Bauart von seinem Alterthume zeugte, fühlte bey dem schrecklichen Toben der Elemente wenig Ruhe, wenig Sehnsucht nach Schlafe. Mit geschränkten Armen, mit tief auf die Brust herab gesenktem Haupte schritt er einsam in seinem Zimmer umher. Oft trat er in den tiefen Erker des Fensters, starrte hinaus in die Wetternacht, hob manchmahl den Blick zum glühenden Himmel, senkte diesen schnell wieder, gleich als ob er es nicht wagte, in das Feuer der Blitze zu sehen, zu Boden, und tiefe Seufzer hoben höher die beklemmte Brust. Innere Unruhe, und der Abdruck einer Angst, deren Quelle tief im Innern des Herzens begraben zu liegen schien, herrschten auf seinem Gesichte. Oft warf er sich gleichsam kummermatt in seinen Armstuhl, bedeckte das Haupt mit beyden Händen, und schien ganz in sich selbst verloren zu seyn, wenn ein schmetternder Donnerstreich, oder, was das wilde Auffahren des sonst Furchtlosen wahrscheinlicher machte, das Vorüberfliegen einer schwarzen Idee,

ihn empor rüttelte, und er seine ernste, traurige Wanderung durchs Zimmer wieder begann.

So strich die Mitternacht vorüber; einige gräßliche schnell hinter einander folgende Donnerstreiche schienen die Macht des Gewitters gebrochen zu haben; der Sturm trieb es abwärts tiefer gegen Norden, und begleitete die fliehenden Wolkenlasten: auch der Regen strömte nicht mehr so rauschend, und verlor sich nach und nach. Die ganze Natur schien sich zu erhohlen, freyer und gestärkt zu athmen; Wohlgerüche dufteten von den perlenden Pflanzen empor, und das bleiche Wetterleuchten abwärts verherrlichte den Anblick der stillen Ruhe, welche nun allenthalben ausgebreitet lag.

Der alte Graf öffnete das Fenster; er sah nachdenkend hinaus in die stille Gegend; in seine Seele schien die allgemein herrschende Ruhe nicht übergehen zu können. „Gott! Gott!" rief er endlich, „wie fürchterlich ist der Anblick deines Zornes dem, der deine Strafe verdient zu haben weiß! Mooren! Mooren! mit welchen Gefühlen sahst du ehemahls dem Wüthen der Elemente zu! Wie erhaben pochte dein Herz! Und nun — nun zagst du? Ist es nicht schon eine halbe Ewigkeit, daß diese drückende Last deines alle Seelenkräfte

tödtenden Schmerzens auf dir liegt? Mooren! was ist aus dir geworden! — Schreckliche Geißel der Erinnerung, womit soll ich dich abstumpfen? — Womit, und wie kann ich die Martern der Hölle, die in meinem Innern liegen und wüthen, verbannen? wo soll ich Ruhe suchen? — Den Leidenden tröstet der Gedanke, daß doch jeder Pulsschlag ihn näher zum Grabe leitet, wo das Ende seines Kummers, wie ein tröstender Vater, der den lange mit den Stürmen der Welt kämpfenden Sohn in seine ruhige friedliche Wohnung aufnimmt, seiner wartet; mich — mich tröstet dieser Gedanke nicht. Das Grab dünkt mir eine finstere Höhle, durch die ich wandern muß, wo ich nur meine Hülle zurücklasse, und dann — dann — o welche Erwartungen für den, auf dessen Seele Verbrechen liegen! — Was kann sie tilgen, diese Thaten voriger Jahre? kann ich wieder gut machen, was ich verdarb? aufbauen, was ich zertrümmerte? beleben, was ich — wehe mir — mordete? — Nein, nein! das vermag keine Macht, keine Reue, keine Thränen — Wo ich hinblicke, umgibt Nacht eines ewig, ewig dauernden Kummers meine Seele.“

So peinigte der alte Graf sich selbst; so fühlte er nicht die Schönheit der neu belebten Natur, die ihn umgab; so lachte in keinem

ihrer Gegenstände ihm ein Strahl der Freude. Schwarz, wie die Lasten der Wetternacht, waren seine Ideen, seine Erinnerungen, deren Quelle niemand kannte; denn keinem Freunde, keinem Vertrauten, selbst nicht dem sorgfältigsten Beobachter war es gelungen, das Siegel zu brechen, unter dem Moorens traurige Geheimnisse begraben lagen. Als blühender Mann, als die Freude Aller, die ihn kannten, als der Wohlthäter der Leidenden war er fortgereist; entstellt, düster, in sich versunken, und gleichsam verloren für die Welt war er zurück gekehrt, hatte einen unmündigen Knaben als seinen Sohn mitgebracht, dessen Mutter, welche daheim niemand kannte, von der niemand etwas gehört hatte, gestorben seyn sollte; hatte den Knaben der Erziehung eines alten Dieners übergeben, und sich selbst seinem nagenden Kummer überlassen, den man Anfangs für die Folge des Schmerzens über eine verlorne geliebte Gattinn hielt, der aber zu lange währte, zu sehr in dem Zeitraume von zwanzig Jahren gegen die alles lindernde Hand der Zeit sich sträubte, um nicht eine noch tiefere, noch schauerlichere Grundlage zu muthmaßen: eine Ahndung, welche Moorens nur zu sichtbare Seelenangst hinlänglich bestätigte.

Als schon die Schatten der Nacht sich verdünnten, und das Werden des Tages

gleich grauem Nebel sich zeigte, warf er sich in seinen Armstuhl hin. Er war matt, vom Kummer entkräftet; das Haupt lehnte sich an des Stuhles sanfte Lehne zurück — verdüstert und hoch angebrannt flimmerte die Lampe kaum mehr sichtbar, und unwillkürlich schloß sich das Auge des Grafen zu einem Schlummer, der ihn nicht stärkte; sondern die Zuckungen der Gesichtsmuskeln des Schlummernden ließen bemerken, daß ihm immer noch jene Bilder, die wachend ihn ängstigten, nur in grauen, verwischten Farben, folgten.

So ward endlich der graue Nebel des werdenden Tages zur falben Erhellung, die immer mit glänzenderem Purpur sich umzog, und die Natur zum neuen Leben empor rief. Alles athmete neue Thätigkeit und Freude; der Gesang der Waldbewohner wirbelte dem jungen Tage sein Freudenlied entgegen; der thätige Landmann eilte zu seiner Arbeit, und der Hirt lockte durchs Horn die muntere Herde zum Genusse der gesegneten Triften. Auch im Schlosse des Grafen war alles rege geworden: die zahlreiche Dienerschaft eilte an ihre Berufsgeschäfte. Schon zwey Mahl hatte der junge Eduard die Bedienten gefragt, ob sein

Vater noch schlummere, und immer eine bejahende Antwort erhalten. Dieß dünkte ihm sonderbar: denn er wußte seit je her, daß der Graf stets am früheſten Morgen wach sey, und gewöhnlich in den Forst hinaus eile, wo er Zerstreuung durch die Jagd, wie man wähnte, suche, aber meistens nur in dem wüsten Gestrippe umher irrte, um in der stillen Einsamkeit sich seinem Kummer um so ungestörter überlassen zu können.

Eduard war der einzige Sohn des Grafen. Wir haben schon einmahl gesagt, daß Mooren, ehedem der freundlichste, liebenswürdigste Mann, von einer Reise aus Italien ganz entstellt zurück kam, und seit dem ein Opfer der traurigsten Melancholie geworden war. Diesen Knaben brachte er mit sich: er selbst nannte ihn seinen Sohn, dessen Mutter, eine edle Italiänerinn, gleich nach der Geburt gestorben seyn sollte; übrigens bekümmerte er sich wenig um ihn; doch gab er Befehl, daß er an nichts Mangel leiden solle.

Der Knabe wuchs trefflich heran. Er hatte von der Natur eine liebenswürdige Bildung erhalten, und die auffallendste Ähnlichkeit mit den Zügen seines Vaters entwickelte sich immer mehr. Sein Herz war weich und gefühlvoll, sein Temperament äußerst lebhaft,

sein Verstand zur trefflichsten Bildung geeignet. An dieser ließ es der alte Römer, dem er zur Erziehung anvertrauet war, nicht fehlen. Römer war schon Hofmeister des alten Grafen gewesen, und hatte nun in seinem Alter die schwere Bürde übernommen, auch dessen Sohn zu erziehen. Wir nennen es für Römern eine schwere Bürde, weil er seine Pflichten in jedem Puncte erfüllen wollte; nicht so, wie, leider, viele, die Erziehung eines Kindes gleichsam für eine Nebensache ansah.

Eduard, so hieß der junge Graf, entsprach auch ganz der Bemühung seines Lehrers und Freundes; sein Geist bildete sich täglich, so wie sein Körper bey mehrerer Reife auch an Liebenswürdigkeit gewann. Sanft und gut war Eduards Herz; keiner war, der von ihm beleidiget wurde; keiner war, der ihn kannte, und ihn nicht auch geliebt hätte, Einen ausgenommen, auf dessen Liebe doch Eduard die größten Ansprüche zu machen hatte — sein Vater. Zwar begegnete er ihm nicht mit Härte; aber eine gewisse Gleichgültigkeit herrschte in dem Betragen des alten Grafen gegen seinen Sohn, die für dieses Herz, das sich so gern mit ganzer Fülle an jedes Wesen kettete, unerträglich war. Anfangs fühlte er diese Stumpfheit des väterlichen Gefühles, diese kränkende Gleichgültigkeit nicht; aber als er zum

gebildeten Jünglinge, zum werdenden Manne herangereift war; als er die Verhältnisse des Vaters zum Sohne kennen lernte — dann dachte er in mancher traurigen Stunde dem nie verschuldeten Mangel der Vaterliebe nach. Römer, vor dem er seine ganze Seele ausgoß, war dann sein Vertrauter, ohne daß er den trauernden Jüngling zu trösten vermochte; denn ihm selbst, so unumschränkt er ehemahls auch das Vertrauen des alten Grafen besaß, war das veränderte Betragen desselben ein Geheimniß geblieben. Eduard suchte durch Anstrengung seiner Kenntnisse, durch Sanftmuth und alle mögliche Aufopferung das Herz seines Vaters zu gewinnen: der alte Mooren sah das Bestreben des Sohnes, lobte seine Verwendung, und — blieb kalt im Herzen.

Eduards Zimmer war nicht fern von der Wohnung seines Vaters. Er hatte ihn die ganze Zeit über unruhig auf und ab gehen gehört, und würde ihm gern Gesellschaft geleistet haben, wenn er nicht seine mißgünstigen Blicke über diese Zudringlichkeit befürchtet hätte. Als der alte Mooren nach dem Ende des Gewitters das Fenster öffnete, und sich in laute Klagen ergoß, lag auch Eduard an

seinem Fenster; er hörte die wehmüthige Stimme seines Vaters, ohne dessen Worte verstehen zu können. Er fürchtete, er befinde sich nicht wohl, und mit dem früheſten Morgen war er im Vorzimmer, forschte bey den Bedienten, vernahm aber, daß der Graf keinen von ihnen in der Nacht gerufen habe; und so vermuthete man, daß er noch sanft in seinem Zimmer schlummere. Allein Eduarden war bange: er ging, kehrte wieder um, und noch hatte der Graf nicht gerufen. Jetzt konnte er seine Unruhe nicht länger bändigen, und leise öffnete er die Thür zum Cabinette. Mooren saß noch in seinen Lehnstuhle in der nähmlichen Kleidung, welche er den vorigen Tag getragen hatte; sein Bett war diese Nacht unberührt geblieben. Als Eduard die Thür öffnete, knarrte sie in ihren Angeln, und der Schlummer entfloh dem Grafen. Bestürzt und halb finster öffnete er die Augen: Eduard sah den düstern Blick, und blieb betroffen stehen; er befürchtete des Vaters Unwillen. „Warum trittst du nicht näher?" fragte der Graf mit einem Tone, der ein Mittelding zwischen Härte und Sanftmuth war.

Eduard. Verzeihen Sie, mein Vater, daß ich Ihren Schlummer störte.

Graf. Verlangst Du etwas von mir?

Eduard. Nein, bester Vater! ich war nur diese Nacht so unruhig.

Graf. Unruhig, du? — Mensch, hast du jetzt schon die Reinheit deines Herzens verloren, daß deine Seele zittert bey dem Rollen des Donners, der einen strafenden Richter verkündet?

Eduard. Liebster Vater! —

Graf. Worüber bist du betroffen?

Eduard. Ich sehe Ihren aufsteigenden Unwillen.

Graf. Worüber warst du unruhig?

Eduard. Über Sie. — Ich fühlte wenig Sehnsucht zum Schlafe; das Gewitter tobte zu heftig; ich hörte, daß auch Sie nicht schliefen. Gern wäre ich zu Ihnen gekommen, wenn ich es gewagt hätte. Ich lehnte mich ans Fenster; auch Sie thaten es. Ich hörte Sie seufzen.

Graf. Hast du? — Hast du das gehört? Was habe ich gesprochen?

Eduard. Das konnte ich nicht verstehen. Auch horchte ich nicht, bey Gott! Ich hörte nur, daß Ihnen etwas fehlen müsse, und war unruhig darüber. Zwey Mahl fragte ich schon die Bedienten um Ihr Befinden: sie konnten mir keine Auskunft darüber geben. — Ich war es gewohnt, Sie mit Anbruch des Tages nach dem Walde reiten zu

sehen; auch das unterblieb heute. Nun konnte ich meine Unruhe nicht länger unterdrükken. —

Graf. Ich danke dir für deine Besorgniß — O ja, mein Eduard! ich hatte heute eine traurige Nacht.

Eduard. Bester Vater! —

Graf. Was ist dir? Was willst du? Warum drückst du so stark meine Hand an deine Lippe, und was soll diese hervor quellende Thräne?

Eduard. O mein Vater! der sanfte Ton, mit dem Sie mich heute Ihren Eduard nennen — (für sich seufzend) ach lange mir ein fremder Ton! — Wenn Sie wüßten, mein Vater, wie wohlthätig mir dieser sanfte Ton war — aber auch wie sehr es mein Herz kränkt, Sie leiden zu sehen, und Ihnen nicht helfen zu können!

Graf. Nein, das kannst du nicht; das kann niemand!

Eduard. Lange schon zehrt innerer Kummer an Ihrem Herzen.

Graf. O nur zu lange! — Gott gebe nicht Einem deiner Tage solche Leiden, deren Last ich schon durch zwanzig Jahre trage!

Eduard. O mein Gott!

Graf. Sey ruhig, Eduard! —

Eduard. (zu seinen Füßen sinkend) Gelieb-

ter Vater, wenn Sie wüßten, wie mein Herz bey diesem Geständnisse leidet! — Zwanzig Jahre, sagen Sie? — Ach dies ist ja gerade mein Alter, das ich in Frohsinn der Jugend dahin lebte. Alles lachte mir Freude zu; und Sie, der mich dem Leben und meinen Freuden gab, trauerten im Stillen.

Graf. Dies ist das Schicksal der Menschen: die Jugend ist das Alter der Freuden. Auch dein Herz wird sich einst dem Kummer öffnen.

Eduard. O mein Vater! Noch war ich nicht reif genug, Ihre Gefühle zu fassen. Aber nun bin ich es. Übertragen Sie auf mich die größere Hälfte Ihrer Leiden! O, ich kann ihnen ja noch eisernen Muth und Stärke entgegen stellen. Ihr Alter braucht Schonung: theilen Sie sich ihrem Sohne, Ihrem einzigen Sohne, mit. Mittheilung, mein Vater, mindert die Bürde der Leiden.

Graf. Ach! ich, nur ich muß sie allein tragen. Mein Kummer erwacht täglich mit mir, und ich würde ihn noch stärker reizen, wenn ich seine Ursache aus dem Dunkel des Geheimnisses zöge, worin er bisher ruhete, und ewig ruhen muß. — Was forderst du von mir? soll ich der Mörder deiner Ruhe werden? Nein, Eduard! öffne du dein junges Herz den Gefühlen, die sich dir darbie-

then, und laß den grauen Vater seine Last allein tragen!

Eduard. Ach, wenn Sie wüßten —

Graf. Eduard! (mit weggewandtem und mit Thränen gefülltem Gesichte) Mein Eduard!

Eduard. (ihn umfassend und liebreich gegen sich ziehend) Ihr Eduard?

Graf. Das bist du, und wareſt es immer, wiewohl meine zärtliche Liebe bey meinen Schmerzen ausdrucklos blieb.

Eduard. Ach! sähe ich Sie nicht leiden, ich würde den heutigen Tag als den glücklichsten meines Lebens ansehen.

Graf. Warum das?

Eduard. Wie, mein Vater? Soll es nicht den Sohn, den um die Liebe seines Vaters ringenden Sohn entzücken, zum ersten Mahle das Geständniß zu hören, daß er das einzige Ziel seiner Wünsche erreicht habe?

Graf. O Sohn, Sohn! könnteſt du in meinem Innern leſen, du würdeſt dieſes Herzens schonen. — — Doch, du biſt einmahl da, und ich bin gefaßt, mit dir von wichtigen Dingen zu sprechen.

Eduard. Sie befehlen, mein Vater!

Graf. In der verfloſſenen Nacht, zur Mitternachtsſtunde, (unwillkürlich schaudernd) gerade in dieſer Stunde erblickteſt du vor zwanzig Jahren zum ersten Mahle das Licht der Welt,

tönte dein erster Schrey in das Wimmern der gebärenden Mutter. — —

Eduard. Ach, daß ich sie nicht gekannt habe, diese geliebte Mutter!

Graf. Gönne der Todten ihre Ruhe, Eduard! laß die Vergangenheit in ihrer grauen Hülle, und beschäftige dich nun mit der Gegenwart. Die Welt kennt dich als meinen Sohn. Deine Bildung, deine Talente freuen mich; du bist der Erbe meines Nahmens, und einst meiner Güter. Dein Stand berechtigt dich, einst eine große Rolle zu spielen — o spiele sie gut, der Natur getreu, damit du nicht, mit Schande bedeckt, von der Bühne abtreten darfst. Es ist nun Zeit, dich mehr vorzubereiten. So sehr man oft den Grundsatz bestritt, daß der junge Mann nur auf Reisen sich bilden solle, weil leider viele nur fremde Thorheiten kennen lernen, und das Gute ihres eigenen Vaterlandes nicht wissen; so bin ich doch dafür eingenommen, daß du reisen sollst, weil ich dich zu kennen glaube, und voraus sehe, daß du diese Reise bloß zur Vervollkommnung deiner Talente anwenden, gleich der Biene aus den mannichfaltigen Gegenständen, die sich dir darbiethen werden, nur das Gute sammeln, und es dereinst für dein Vaterland, dem du die Früchte deiner Kenntnisse zu zollen ver-

pflichtet bist, benutzen wirst. Übrigens überlasse ich es deiner Wahl, wie du deine Reise einleiten willst.

Eduard. Lange schon, mein Vater, war Italien der Gegenstand meiner Wünsche; oft träumte ich mich schon unter die Denkmahle von Portici, oft nach dem erhabenen Rom, nach dem stolzen Venedig *).

Graf. (seufzend) Nach Venedig? — Doch wohin du willst, Eduard! nur bitte ich dich, bleib den guten Grundsätzen getreu, die dein biederer Lehrer dir beybrachte.

Eduard. O gewiß, Vater, gewiß!

Graf. Gelobe es nicht so feyerlich! — du bist Mensch — ach und nur zu leicht fällt diese gebrechliche Maschine.

Eduard. Ich will wachen über mich, und ich würde viel gewinnen, mein Vater, wenn mein Freund Römer mich begleiten darf.

Graf. Ich wünsche es selbst; doch hängt es von Römern allein ab, ob er bey seinem hohen Alter noch die Beschwerlichkeit einer solchen Reise ertragen zu können glaubt.

Eduard. O ich will ihm durch die Güte meines Vaters diese Reise so bequem, als möglich, machen, und Römer geht gewiß mit. Er verläßt mich nicht.

*) Die Geschichte ist nicht aus unserem Zeitalter.

Graf. Übrigens nimm dir von meinen Domestiken mit, wen du willst. Du sollst nicht verschwenderisch, aber eben so wenig sparsam reisen. Und nun, Eduard! — meiner wartet noch Beschäftigung. Geh, und bereite dich vor.

Eduard. Wenn soll ich reisen, mein Vater?

Graf. Wenn du willst. Wer sich früh auf den Weg macht, kömmt früh zum Ziele.

So entließ der alte Graf von Mooren seinen Sohn. Sonderbare Dinge mochten in seinem Innern vorgegangen seyn. Seit Eduard sich erinnern konnte, hatte er ihn immer gleichgültig gegen sich gesehen; kein mürrischer, aber noch weit weniger ein zärtlicher Blick hatte ihm bisher gegolten; und nun war der Graf so verändert: er nannte ihn seinen Eduard; sein Auge sprach sanft und liebevoll; er umarmte ihn beym Abschiede: welche Wonne mußte jetzt das gefühlvolle Herz des Sohnes erfüllen, dessen größte Kränkung seither die augenscheinliche Abneigung des Vaters war! Er eilte mit trunkenem Blicke, mit glühender Wange zu dem alten Römer. „Wünschen Sie mir Glück!" rief er schon am Eingange; „ich habe das Herz meines Vaters gefunden." Der gute redliche Rö-

mer freute sich mit bey der Erzählung seines Lieblings; er hörte kaum des Grafen Entschluß, daß Eduard reisen solle, als er selbst durch nichts in der Welt von dem Entschlusse, seinen Liebling zu begleiten, wäre abzuhalten gewesen.

Das rasche Blut des Jünglings, die seinem Alter eigene Begierde nach Neuheit und Abwechselung, trieb ihn zur Thätigkeit an, und seinem Wunsche zu Folge würde er schon am folgenden Morgen abgereist seyn, hätte nicht der bedachtsamere Führer noch manche Anstalt, sein Vater selbst in Ansehung der Reisegelder Vorkehrungen zu treffen gehabt. Endlich brach der heiß erwünschte Tag an: Eduard hatte schon die ganze Nacht vorher sein Herannahen mit Sehnsucht erwartet. Er nahm Abschied von seinem Vater, und öfters wiederhohlte zärtliche Umarmungen zeigten, das Moorens Herz nicht für alles väterliche Gefühl abgestumpft sey: er segnete seinen Sohn, und dieß vermehrte seine Fröhlichkeit. Aus den Armen des Vaters sprang er in die Kutsche; der Schlag schlug zu; der Postillion blies; die Peitsche knallte, und rasch gings durch das gothische Thor des Schlosses ins Weite.

Da Eduard nach Italien zu reisen beschlossen hatte, so rieth ihm Römer, den Weg durch Deutschland und die Schweitz zu wählen. Eduard war mit diesem Vorschlage vollkommen einverstanden; er konnte ja so den Gespielen seiner ersten Jugend, den jungen Baron Littau, wieder einmahl umarmen. Unfern von dem Landgute des alten Grafen Mooren hatte Littaus Vater ein kleines ärmliches Landgütchen gehabt, auf dem er in äußerster Dürftigkeit lebte. Da der junge Carl und Eduard kaum eine halbe Stunde Weges auseinander waren, so sahen sich die beyden Knaben täglich; gleiches Alter, gleiches Temperament und seltene Harmonie ihrer Herzen machte sie bald zu den unzertrennlichsten Freunden. Littau's Vater starb, und der Knabe hatte die traurigsten Aussichten für die Zukunft, da sein Vater ihm mehr Schulden hinterlassen hatte, als das Landgütchen werth war. Schon wollte Eduard es damahls wagen, seinen Vater zu bitten, daß er sich seines jungen hülflosen Freundes annehme, als ein Anverwandter des Bedrängten, der an der Grenze von Böhmen ansehnliche Güter besaß, bisher aber mit Littau's Vater in

Feindschaft gelebt hatte, sich des Knaben annahm, und ihn auf sein Gut abhohlte. Schwer fiel den beyden jungen Freunden die Trennung. Eduard fand in seiner Nachbarschaft niemanden mehr, dem er mit so ganzer Seele hätte zugethan seyn können. Auch Littau trauerte um ihn, und ihr einziger Trost war, daß sie sich richtig mit Umlauf jeder Post schrieben. So strichen Jahre dahin, und die Knaben wurden zu Jünglingen, traten in das Alter des Mannes, und immer blieb, ungeachtet der langen Trennung, ihre Freundschaft sich gleich. Eduard erfuhr, daß sein Freund auf den Rath seines Wohlthäters eine Verbindung mit einem liebenswürdigen Mädchen eingegangen sey; erfuhr bald darauf, daß der alte Anverwandte gestorben sey, ihn zum Erben seines Vermögens ernannt habe, Littau glücklich an der Seite seiner geliebten Gattinn lebe, und von seinen Unterthanen wie ein zweyter Vater angesehen werde: Dinge, an denen Eduards Herz den innigsten Antheil nahm, und natürlich den Wunsch in ihm erzeugten, seinen Freund einmahl wieder zu sehen, und Augenzeuge seines Glückes zu seyn.

Wie hätte sich nun Eduard, der seine Reise, wohin er wollte, lenken konnte, diesem Wunsche noch länger entsagen können? Er

schrieb seinem Littau nichts von seinem Vorhaben, beschloß ihn zu überraschen, und nahm nun seinen Weg gerade nach dessen Landgute. Die Scene des unvermutheten Wiedersehens nach so vieljähriger Trennung, schwebte unaufhörlich vor seiner Seele; er mahlte sich Littau's häusliches glückliches Leben, und der Gedanke, einst an der Seite einer holden Gattinn ähnliche Glückseligkeit zu finden, bemächtigte sich im Stillen seines sanft fühlenden Herzens.

So setzte er ununterbrochen seine Reise fort. Römer kannte die erste Hälfte seiner Gedanken, und störte ihn wenig in seinen Träumereyen; denn es freute ihn, seinen Liebling fest an den Gefühlen der Freundschaft hängen zu sehen. Es war gegen Abend, als sie, nicht fern mehr von Littau's Landgute, in die breite Kastanien-Allee fuhren, welche länger, als eine Stunde Weges, gerade nach diesem Edelsitze hinführte. Je näher sie kamen, desto lauter und freudiger pochte Eduards Herz. Jetzt, dachte er, wirst du deinen Freund gerade an der Seite seiner Gattinn beym Nachtmahle finden; du wirst dich als einen Fremden melden lassen; wahrscheinlich wird er dich nicht mehr kennen; Jahre haben viel verändert; wir waren ja nur Knaben, als wir uns trennten. Du

willst von Eduard Mooren sprechen, vorgeben, ihn von übler Seite kennen gelernt zu haben, und Littau wird gewiß mit aller Wärme der Freundschaft meine Vertheidigung übernehmen. Dann gebe ich mich zu erkennen. Welche Freude wird er fühlen! wie wird er in meine Arme stürzen! wie wird auch seine gute Gattinn sich freuen, den Freund zu sehen, von dem ihr ihr Carl schon so viel gesagt haben wird! Ich will einige Tage recht glücklich bey ihnen durchleben.

Der Wagen rollte fort, und nun tönte der Ton einer dumpfen Glocke in seine Ohren, welcher, bey der weiten Stille umher, Eduards Herz in eine bängere Empfindung stimmte. Sie waren dem Schlosse näher gekommen, und sahen eine Anzahl Dorfbewohner versammelt, deren Gesichtszüge von innerer Trauer und Wehmuth bezeichnet waren. Seitwärts in der Mitte einer niedrigen Mauer, über welche sich melancholische Cypressen erhoben, war ein großes schwarzes Gitter geöffnet; zwey angebrannte Pechpfannen setzten das Ganze in ein schauerliches Licht, und machten die Kreuze und Monumente sichtbar, die innerhalb der Mauer auf

den Gräbern aufgestellt waren. Schwer, wie die Last eines Gebirges, fiel es auf Eduards Herz. Er stieg aus dem Wagen, und nahte sich dem Eingange zum Kirchhofe, wo ein alter ehrwürdiger Priester mit seiner Begleitung in feyerlicher Stille harrte. — Unwillkührlicher Schauer durchbebte Eduards Glieder, und rieselte über seine sich bleichenden Wangen. Er wollte den Priester fragen, wen man hier unter traurigem Gepränge zur Ruhestätte bringe, und er vermochte es nicht, ein Wort hervor zu bringen, weil die bängste Ahndung seine Zunge lähmte; weil er sich scheute, die Frage zu thun, deren Beantwortung ihm fast ahndete, und vor der er zurück bebte. Er lehnte sich an einen Flügel des Gitters; seinen Blick richtete er aufwärts nach dem Schlosse, dessen Eingang gerade vor ihm in mäßiger Entfernung lag, und von wo er nun Fackeln langsam herab kommen sah. Das Gemurmel der umstehenden Landleute war jetzt in Schweigen übergegangen; nur selten war noch ein leiser Seufzer hörbar; eine allgemeine dumpfe Stille herrschte, welche nur der melancholische Laut der Glocke auf dem Kirchthurme unterbrach. Langsam in feyerlichem Zuge nahten sich die Fackeln; Männer, in schwarze Mäntel gehüllt, trugen sie, und schritten feyerlich heran. Jetzt tönte von

ferne der wehklagende, herzdurchschneidende Ton der Posaunen, und Eduard, der, gleich einem Leblosen, dem Zuge entgegen staunte, war kaum mehr, von heftiger Erschütterung im Innersten ergriffen, fähig, sich aufrecht zu halten. Nun folgte ein schwarz behängter Wagen von vier Rappen gezogen, diesem eine Kutsche mit herab gelassenen Vorhängen, dann die Dienerschaft in Trauer. Der Zug ging langsam neben Eduarden vorüber. Kläglich ächzten die Posaunen, als auf ein Mahl das laute Wehklagen der Landleute, die ihren Schmerz nicht mehr zurück halten konnten, den Ton der Leichenmusik unterbrach. Römer unterstützte Eduarden; er wollte ihn von hier fortbringen, aber vergebens; Eduard riß sich los, und drängte sich durch das Volk in den Kirchhof, in dessen Mitte ein Grab errichtet worden war, an welchem nun der Priester seinen Platz genommen hatte. Die Wagen hielten am Eingange: aus dem erstern hob man einen schwarz behangenen Sarg, und aus dem zweyten stieg ein Mann, ganz in Trauer gehüllt. Es war Eduarden gleichgültig, wer des Sarges Begleiter sey; nur auf diesem haftete sein starrer Blick: er war nicht von seiner Stelle zu bringen, ungeachtet die Landleute sich ungestüm hinzu drängten. Jetzt erhob der Priester seine

Stimme; sie war nicht hörbar, weil lautes Schluchzen ringsumher sie unterbrach. Die feyerliche Ceremonie war geendigt; dumpf rollte der Sarg auf den Seilen in das Grab, und die Erdschollen fielen über denselben her. Auf ein Mahl richtete sich Eduards thränenvoller Blick nach der Seite; er sah den Mann, welcher dem Sarge gefolgt war, nach dem Grabe hinstarren, sah ihn seine Hände ringen, und jetzt, als die Erde mit dumpfem Tone hinab fiel, in die Arme von zwey Bedienten zurück sinken, welche ihn bisher unterstützt hatten. „Wer ist der Mann?" lispelte Eduard jetzt dem Nächststehenden zu. „Unser Herr, der Baron Littau," war die Antwort. „Und wer ruht im Sarge?" fragte er weiter. „Seine Gattinn und unsre Mutter," schluchzte der Andre, und Eduard, mit einem Gemische von Schmerz und Freude, seinen Freund noch am Leben zu wissen, stürzte zu diesem hin. Littau hatte nicht länger mehr vermocht, das Übermaß seines Schmerzens zu erdulden; er unterlag der Last der Leiden, und wurde von seinen Bedienten, welche den herzu drängenden Eduard nicht kannten, und ihn ungestüm auf die Seite drängten, ohnmächtig nach seinem Wagen und nach dem Schlosse gebracht.

„Lassen Sie uns dem Wagen folgen!“ sprach Eduard zu Römern; „ich will um meinen unglücklichen Freund seyn.“

Römer. Würden wir nicht besser thun, an irgend einem andern Orte zu übernachten? Der arme Littau ist zu sehr vom Übermaße des Schmerzens ergriffen: sein Herz ist nicht fähig, die Freude des Wiedersehens zu fühlen.

Eduard. Das soll er auch nicht, lieber Römer! Wie könnte ich jetzt fordern, daß Littau für seinen Freund fühlen sollte? Ich würde ihm weniger Liebe für seine Gattinn zutrauen, wenn er einer andern Empfindung, als der des Schmerzens, fähig wäre: aber er bedarf meiner nur zu sehr. Der Ärmste! es wird ihm Wohlthat seyn, an meinem Busen weinen zu können. Ich will mit ihm weinen, Römer! das wird ihm Erleichterung geben. Jetzt wühlt sein Schmerz noch im Innern; jetzt ist er gefährlich: fließen einmahl seine Thränen, dann wohl ihm! Diese treuen Begleiter des Kummervollen sind auch die Bändiger des Schmerzens, sind dem Leidenden zur größten Wohlthat gegeben. Kommen Sie, Römer! wir dürfen nicht säumen, dem Trauernden zu Hülfe zu kommen.

Sie gingen nach dem Schlosse. Vergebens verlangten sie vorgelassen zu werden:

hartnäckig bedeuteten ihnen die Bedienten, daß ihr Herr jetzt für niemanden zu sprechen sey. Eduard bestand darauf, er müsse Littauen sprechen, und man hinterbrachte es dem Hausarzte, der um ihn beschäftiget war. Dieser kam: Eduard entdeckte ihm, wer er sey, und nach einigem Nachdenken fand dieser, daß es vielleicht für Littauen gut seyn würde, zu einer Zeit, in der er alles verloren hatte, und sein Herz an keinem lebenden Wesen mehr zu hängen schien, seinen Jugendfreund um sich zu sehen. Er führte, während auf sein Geheiß die Bedienten Zimmer für diese unerwarteten Gäste zubereiteten, Eduarden in Littau's Zimmer. Der Arzt trat zuerst hinein; Eduard blieb am Eingange stehen. Littau hatte sich etwas erhohlt: er ruhte auf dem Sofa, in stummen Schmerz versunken; sein Auge sah starr nach dem Eintretenden. „Dieser Herr wünscht Sie zu sprechen," sagte der Arzt, und Littau wandte sein Gesicht von Eduarden. „Er wird Sie trösten können," fuhr jener fort, und ein schauerliches Lächeln, erzeugt von dem Gedanken der Unmöglichkeit, irgend wo Trost zu finden, breitete sich um die Lippe des Trauernden. Dieß Lächeln war ein deutlicher Beweis von der Größe des Kummers, der in Littau's Innern nagte. „Carl!" rief Eduard; „du wendest dein Ge-

sicht von mir — glaubst du nicht, daß ich Theil an deinen Leiden nehme, und daß diese Theilnahme dir Erleichterung seyn könne?" Littau sah nach dem Sprechenden hin; Ton und Gesichtszüge hatten sich verändert; er kannte den Sprechenden nicht, und die dunkle Ahndung, die ihn durchflog, war zu schwach, um nicht von der Größe des Schmerzens übertäubt zu werden. „Wer sind Sie?" sprach er mit leisem, zitterndem Tone. „Dein Eduard," rief dieser, „den der traurigste Zufall, statt zu dem Augenzeugen deiner Freuden, zu jenem deiner Leiden gemacht hat." Dieß wirkte auf den Betäubten. Der Nahme Eduard traf sein Herz, mehr aber noch die Einstimmung in seine eigene Idee über die schmerzhafte Störung seines Glückes. Er breitete, da er zu schwach war, sich aufzurichten, seine Arme nach dem Jugendfreunde aus; dieser stürzte an seine Brust — eine stille lange Pause folgte; in Eduards Auge zitterte eine Thräne. Littau's Herz brach; seine Thränen stürzten auf Eduards Wangen, und vereinigten sich mit denen theilnehmender Freundschaft.

So strich ihnen in wechselseitiger Umarmung, in wechselseitigen Klagen, der größere Theil der Nacht vorüber, bis der Arzt Littauen ermahnte, sich zur Ruhe zu begeben.

Eduard blieb in seinem Zimmer. Der Schlaf, so wenig einer von ihnen denselben nahe glaubte, schloß Littau's Augen: er war eine Folge der gänzlichen Entkräftung, so wie Eduard, müde von der Reise, ihm bald Gesellschaft leistete.

Als der Morgen anbrach, und Littau's Augen sich öffneten, ach! da lachte ihm freylich nicht die holde Gattinn entgegen; das matte Auge sah nur Gegenstände der Trauer, aber wenigstens litt doch sein Herz nicht mehr unter dem dumpfen Dahinstarren; er fühlte jetzt die große Wohlthat, die ihm durch die Gegenwart seines Freundes geworden war. Littau hatte seine Gattinn leidenschaftlich geliebt; um so größer war für ihn ihr Verlust, da er so unerwartet und doppelt kam. Er hatte gehofft, ein Pfand ihrer Liebe zu erhalten. Außer einigen Schwächlichkeiten, während sie Mutter ward, hatte nichts eine üble Geburt befürchten lassen, und doch war sie schrecklich, Mutter und Kind in dem Zeitraume von wenigen Stunden ein Opfer des Todes. Alles dieß erfuhr Eduard nun erst von seinem wehklagenden Freunde. Nur zu gut sah er ein, daß es diesem Wohlthat sey,

Anfangs mit ihm zu trauern; und da Littau's Empfindungen wirklich ans Schwärmerische grenzten, so ließ er sichs nicht wehren, täglich nach dem Grabe seiner Gattinn zu wallfahrten, wohin Eduard sein steter Begleiter war. So strichen ungefähr fünf bis sechs Tage vorüber, als eine schlechte Witterung diese Wanderung zu Eduards großer Freude und zu dem Besten seines Freundes einstellte. Nun brachten sie ihre Stunden im traulichen Zirkel hin, und Eduard und Römer bemühten sich auf alle Art, den Trauernden zu zerstreuen. Im vertrauten Zirkel saßen sie eines Abends beysammen; traulich hatte Littau seinen Arm um Eduarden geschlungen. Ach, wie wohl ist mir an deiner Seite! sprach dieser. Warum kann ich doch nicht immer bey dir bleiben?"

Littau. Wie? du wolltest dich trennen von mir?

Eduard. Jetzt noch nicht, lieber Carl, aber bald, bald!

Littau. Was zwingt dich dazu?

Eduard. Ich bin nicht Herr über mich selbst; weiß Gott, ich würde sonst meine Lebenstage nur bey dir hinbringen. Aber der Wille meines Vaters bestimmte mich zu reisen; ich kann und darf diesem Willen nicht entgegen handeln.

Littau. Du hast mich traurig gemacht durch diese Nachricht — ich träumte mir so schöne Stunden. Und wohin geht deine Reise?

Eduard. Hierin habe ich freyen Willen. Ich nahm mir vor, mich nach Italien zu wenden: dort hoffe ich für meinen Geist treffliche Nahrung zu finden, meine Kenntnisse zu bereichern.

Littau. O ja! hieran wird's dir nicht fehlen.

Eduard. Ach, ich würde jede der wartenden Freuden doppelt fühlen, wenn Littau an meiner Seite wäre. Wenn ich in den ehrwürdigen Denkmahlen der Vorzeit umher wandle; wenn ich die Meisterwerke der Kunst bewundere, dieser und jener prächtige Gegenstand meine Aufmerksamkeit an sich zieht, da wird meine Empfindung nur getheilt seyn, weil die Hälfte meines Herzens bey Littauen zurück blieb.

Littau. Da ist dein Loos glücklicher, weit glücklicher, als das meinige. Ich werde hier einsam sitzen, und die traurige Rückerinnerung an die Vergangenheit allein zur Gesellschafterinn haben.

Eduard. Was zwingt dich dazu? — Littau, du bist nun ganz dir selbst überlassen; reise mit mir!

Littau. Ich kann und darf mich von

dem Grabe meiner Marie nicht trennen: dahin habe ich täglich zu wallfahrten gelobt. —

Eduard. Das verlangt Marie nicht mehr von dir. Du wirst ihr Andenkn weit besser ehren, wenn du zeigst, daß du Seelenstärke genug besitzest, dem Kummer eine feste Stirn zu biethen.

Littau. Ach, Freund! du hast keine Marie verloren. Glaube mir, es läßt sich über alle Gegenstände sehr schön philosophiren: aber laß einen der Philosophen nur einmahl in die wirkliche Lage kommen, und er wird aller Beweggründe zur Festigkeit vergessen.

Eduard. Du sprichst wahr. Ja, Littau, du hast unendlich viel verloren, und fern sey es von mir, dich zu tadeln, daß du um deine Marie trauerst. Im Gegentheil würde ich dich erst für tadelnswerth halten. Aber es ist genug, wenn diese Trauer im Innern des Herzens herrschet: sie ziert den Mann, weil sie zeigt, daß er Gefühl hat; aber sie darf nicht ins Unmäßige ausarten, sonst zeigt sie von Schwäche des Geistes. Der Mann ehrt das Andenken der Verlornen durch stille Trauer, nicht durch weibliches Wehklagen. Laß dich meine Rede nicht verdrießen, guter Littau! mit der Zeit wirst du selbst einsehen, daß ich Recht habe. Komm! handle als Mann! Ehre Mariens Andenken, und suche

deiner zu schonen! Der allzu lange Schmerz schwächt deine Kräfte, und Selbsterhaltung ist des Menschen erste Pflicht. Du bedarfst Zerstreuung. Nicht in rauschendes Gewühl lärmender Freude will ich dich führen; du kennst Eduarden selbst zu gut, als daß du fürchten dürftest, daß er hieran Geschmack finden werde. Im Genusse der Natur wollen wir unsre Unterhaltung suchen, und unsre Freundschaft soll uns diesen Genuß erhöhen. — Ja, du reisest mit mir. Auf diese Art dürfen wir uns nicht mehr trennen. Habe ich meine Reise vollendet, so begleitest du mich auf das Gut meines Vaters, und dann leben wir wechselsweise beysammen.

Lange und viel sprach Eduard über diesen Gegenstand; aber Littau schien zu sehr an dem Orte zu hangen, wo er mit seiner Marie so manche glückliche Stunde durchlebt hatte, um an eine Trennung denken zu können. Erst spät ging man zur Ruhe. Eduard, der seit seiner ersten Ankunft immer in Carls Zimmer schlief, bemerkte, daß dieser eine sehr unruhige Nacht hatte. Nach Mitternacht entschlummerte er. Als er aufwachte — es war noch am frühen Morgen — sah er das Lager sei-

nes Freundes leer. Man berichtete ihm, Littau sey bey dem ersten Grauen des Morgens aus dem Schlosse gegangen. Wo konnte er ihn anders vermuthen, als am Grabe Mariens? Er warf sich hastig in seine Kleider, und eilte ihm nach. Unter Weges trafen sie sich. Über Littau's Gesicht war eine sanfte Schwermuth verbreitet: halb erheitert lächelte er seinem Freunde entgegen. „Wo warst du so frühe?" fragte Eduard.

Littau. Wo könnte ich gewesen seyn?

Eduard. Als am Grabe Mariens? Littau! Littau!

Littau. Ich brachte unsrer Freundschaft ein großes Opfer.

Eduard. Ich verstehe dich nicht.

Littau. Ich nahm Abschied von meiner Marie.

Eduard. Abschied?

Littau. Ahndest du nichts?

Eduard. Wenn es möglich wäre! —

Littau. (ihn umarmend) Es ist so, Freund meiner Seele! — Ich nahm Abschied von Mariens Grabe, nicht von ihr; in diesem Herzen wird sie ewig leben — aber ich — reise mit dir.

„O mein Littau! Du erfüllst den innigsten Wunsch meiner Seele!" rief Eduard, und schloß den Freund innig in seine Arme.

„Ich kann mich nicht mehr trennen von dir," fuhr Littau fort, „Bist doch du der Einzige, das einzige Wesen in der ganzen weiten Welt, an dem mein Herz hängt! O Eduard! nicht deinetwillen, meinetwegen reise ich mit dir. Ich bedarf eines Andern, der mir die Größe meines Kummers tragen hilft; und auf wen könnte ich sonst diese Bürde wälzen, als auf die Schulter meines Freundes?"

„Die sie dir so willig tragen hilft," erwiederte Eduard. „Nun aber, lieber Littau, da du einmahl diesen Entschluß gefaßt hast, dünkt es mir am besten, ihn auch so schnell, als möglich, auszuführen."

„Du besorgst einen Rückfall, Eduard, und du hast Recht," entgegnete Littau. „Ich fühle es selbst, daß die Stunde, in der ich diesen Ort verlassen werde, meine Standhaftigkeit beugen wird. Ich habe meine Geschäfte bald in Ordnung; aber die Anstalten zur Reise, lieber Eduard, die überlasse ich gänzlich dir."

Mit Freude übernahm Eduard dieses Geschäft, und betrieb es mit solcher Thätigkeit, daß sie schon am zweyten Tage das Landgut verließen. Anfangs war ihre Unterhaltung sparsam; denn Littau dachte zurück an die Wohnung, wo er noch vor kurzem so glücklich gewesen war, und die ganze Gegend umher erin-

nerte ihn, hier schon einmahl mit seiner Marie gewesen zu seyn. Aber Römer und Eduard ließen es an nichts mangeln, ihn zu zerstreuen. Sie sprachen von den stillen Vergnügungen, die ihrer warteten, und suchten durch die Vorspiegelung der Zukunft ihn der Gegenwart vergessen zu machen.

So durchreisten sie Deutschland, hielten sich selten länger, als einen Tag, auf, um die Merkwürdigkeiten des Ortes zu sehen, und strebten immer vorwärts nach den romantischen Gegenden Helvetiens, wo die Natur so mannichfaltige majestätische Gegenstände aufgestellt hat; wo der Anblick der tausendfachen Gruppen riesenmäßiger Gebirge den Wanderer zur Bewunderung und stillen Anbethung hinreißt, und dann das paradiesische Italien seinen an Felsenmassen gewöhnten Augen das reitzendste Vergnügen darbiethet.

Es war Eduarden gelungen, Littau's Kummer in so weit zu bekämpfen, daß sich auch dessen Herz dem Eindrucke öffnete, den gewöhlich die Schönheiten der Natur auf den fühlenden Menschen haben. Dies war ihm vor der Hand genug; die gänzliche Heilung des Trauernden hoffte er von der Hand der Zeit am sichersten.

Römer trug viel zur Unterhaltung auf ihrer Reise bey. Er war schon ein Mahl in

der Schweitz und in Italien gewesen, und schilderte ihnen manche Gegend so reitzend und mahlerisch, daß beyde Freunde vor Begierde brannten, diese Länder bald zu betreten. Da nichts ihre Reise hemmte, so erreichten sie endlich die Grenze von Helvetien, und zogen nun langsamer hinab gegen Süden, um in das Mailändische zu kommen. Wo sich ihnen nun Gegenstände der Bewunderung darbothen, da verweilten sie. Kein Berg, der auf ihrem Wege nahe lag, blieb unbesucht, und oft mit Lebensgefahr kletterte Eduard über die schroffesten Klippen, um von der erstiegenen Höhe die schönsten Aussichten zu genießen, welche Mühe auch immer durch den herrlichsten Anblick belohnt wurde. Die riesenmäßigen Gebirge, die brausenden Wasserfälle, die fetten Triften auf den niedrigen Theilen der Berge, und überhaupt die mannichfaltigen Gruppen, welche die Natur hier bildete, und das Schauerliche mit dem Angenehmen so wunderbar vereinigten, alles dieß machte den lebhaftesten Eindruck auf die Reisenden, und sie bedauerten nur den alten Römer, daß Alter und Gebrechlichkeit ihn hinderten, mit ihnen auf die Berge zu klettern, und der Schönheiten zu genießen, die ihnen zu Theile wurden.

Da es ihnen an Anempfehlungen nicht

fehlte, so würden sie allenthalben, wo sie auf einem Edelsitze einsprachen, wohl aufgenommen, und mannichfache Unterhaltungen ihnen dargebothen, an denen auch Littau allmählich mehr Theil zu nehmen anfing.

So kamen sie bis in die Gegenden des großen Sanct Gotthard hinab, und wanderten nun an den Ufern des Flusses fort. Sie hatten ein Empfehlungsschreiben an einen würdigen Edelmann, der hier auf einem romantischen Landgute wohnte. Die Aufnahme der Reisenden war der Empfehlung würdig: der Edelmann kannte den alten Grafen von Mooren noch aus seiner Jugendzeit her, und ehrte den Sohn um des Vaters willen. Was nur in seinen Kräfen stand, both er auf, um ihm und seinen Freunden den Aufenthalt bey ihm angenehm zu machen, welches ihm auch so trefflich gelang, daß sie beschlossen, in seinen Antrag zu willigen, und mehrere Tage bey ihm zu verweilen.

Leidenschaftlich liebt der Helvetier die Gämsenjagd. Es ist erstaunlich, welche Beschwernisse der Jäger hierbey duldet; wie er oft Tage lang, wenn er das Wild mit vieler Heftigkeit verfolgte, zwischen Klippen und Ab-

hängen herum irren muß, um wieder einen Ausweg zu finden, Mangel an Nahrung, Ungemach der Witterung nicht allein ihn übereilt, auch oft jeder Schritt ihn die Gefahr des Todes überwinden heißt. Hunderte stürzen durch einen Fehltritt von den steilen Klippen herab, und enden in Schluchten zerschmettert ihr Leben, wo ihre Freunde nicht einmahl den Körper finden, oder ihn zur Beerdigung erlangen können. Dieß Schicksal droht jedem der kühnen Jäger; oft fanden Vater und Urvater diesen schrecklichen Tod, und der Sohn und Enkel klettern eben so kühn, wie jene, ihren Pfaden nach, um gleiches Schicksal zu finden. Nichts kann ihn von seiner Leidenschaft zurück halten; er verläßt unbekümmert seine Familie, die er vielleicht nie wieder sehen soll, schmachtet Tage und Nächte auf dürren Felsenwänden, und wenn es ihm dann gelingt, ein Thier zu fällen, und mit dieser Beute zurück zu kehren, o so dünkt ihm ja dieß der reichlichste Ersatz seiner erduldeten Beschwernisse zu seyn.

Der Edelmann, bey dem Eduard nun wohnte, war ebenfalls ein leidenschaftlicher Liebhaber dieser Jagd. Wenige Tage waren seine Gäste bey ihm, als es ihn nicht mehr zu Hause duldete, und er ihnen vorschlug, Theil an seinem Vergnügen zu nehmen. Verge-

bens widersprach Römer, schon mehr mit den Gefahren dieses Unternehmens bekannt; vergebens schilderte er ihnen das traurige Schicksal manches kühnen Jägers: wie hätte dieß den raschen Eduard abschrecken können, der Besorgniß vor Gefahr nicht kannte? Auch Littau, nur um einige Jahre jünger, als sein Freund, stimmte mit ein, und alles, was sie thaten, war, daß sie Römern versprachen, vorsichtig zu seyn, sich nie allzu weit zu wagen. Um dieß um so sicherer zu bewirken, beschloß Römer, nicht von ihrer Seite zu weichen, und nahm, trotz seines Alters, Theil an den Vergnügen, und schritt, die Flinte über der Schulter, neben den Jünglingen her.

Voll Freude, voll Begierde verließ man in der Nacht die Wohnungen, und schritt, von dem Edelmanne geleitet, nach den Felsenkrümmungen, wo ihm die Spur von vorhandenen Thieren angegeben worden war. Der helle Mond begünstigte ihr Unternehmen: erst spät, als der Mond verlosch, ließen sie sich an einem schmalen Felsenrande nieder, um den Anbruch des Tages zu erwarten.

Als der Morgen heran graute, und allmählich die Gegenstände umher versichtbarte, staunten sich die beyden Freunde an. Es schien ihnen unglaublich, so weit gekommen zu

seyn: sie befanden sich bereits auf einer ansehnlichen Höhe; unter sich sahen sie schwindelnde Abgründe, ringsum nichts, als steile Felsenwände und Schluchten. Jetzt ermunterte der Edelmann seine Gefährten, weiter zu dringen. Bald zeigten sich hier und da auf den steilsten Höhen die Thiere; es schien ihnen eine Unmöglichkeit, über die schroffen Wände nur bis auf eine Schußweite hinan zu kommen, und doch wußte der Edelmann Krümmungen, wo ein geschickter Kletterer aufwärts kommen konnte. Die Begierde zur Jagd mehrte sich; bald war die Verfolgung des Wildes nur der einzige Gegenstand ihrer Gedanken, und Eduard, der leidenschaftlich an allem hing, was er einmahl unternommen hatte, drängte sich bald ungestümer die Felsen hinan, ohne Römers Warnungen zu hören. Bald hatte er ein Thier erspäht, und nun beschäftigte ihn nur dessen Verfolgung. Von Klippe zu Klippe jagte er dem fliehenden Wilde nach, achtete nicht seiner Ermattung, sah keine Gefahr, da er doch oft über steilen Abgründen schwebte, und nur das geringste Glitschen des Fußes ihm den schrecklichsten Tod drohete; er durfte nicht in die Tiefe unter sich blicken, um nicht schwindelnd zu werden, und so herab zu stürzen. Immer weiter verfolgte er das fliehende Thier, und war doch

schon weit entfernt vor seinen Freunden, die nicht einmahl sein Rufen mehr hören konnten; und je höher er kam, desto heftiger mehrte sich seine Begierde, um Meister seiner Beute zu werden. Das geängstigte Thier, das nun seinen Feind allmählich näher heran kommen sah, schwang sich von Klippe zu Klippe, nahm endlich einen zu weiten Absprung, und stürzte selbst in eine gräuliche Tiefe hinab. Rasch wollte Eduard nach; aber er prellte zurück, als er in die entsetzliche Tiefe blickte, die unter ihm war. Er befand sich an einem schmalen Rande, wo er weder vor- noch rückwärts konnte. Ermattet ließ er sich auf dem Felsenrande nieder; die Hitze seines Blutes kühlte sich ab, und je mehr die weichende Jagdbegierde der kälteren Überlegung Platz machte, desto mehr sah er auch die Größe der Gefahr ein, in der er sich nun befand. Er rief seinen Freunden; aber der Laut seiner Stimme brach sich an den kühlen Felsenwänden, und konnte nicht zu ihnen dringen, da diese sich auf der entgegen gesetzten Seite befanden, ihn späterhin auch dort suchten, und so sich immer weiter von ihm entfernten.

Es war bereits gegen Mittag: Hunger und Durst quälten ihn; ein Stück Brot war alles, was seine Weidtasche an Lebensmitteln

in sich enthielt. Es war verzehrt, und jetzt begann Ängstlichkeit in seinem Herzen Platz zu greifen, wie er sich aus dem Felsenlabyrinthe wieder heraus winden könnte. Er betrachtete mit Staunen den Weg, auf dem er herauf gekommen war; es schien ihm selbst unbegreiflich; denn um alles in der Welt würde er nicht den Rückweg auf dieser gefährlichen Bahn gewagt haben. Aufwärts konnte er auch nicht; denn steil und thurmähnlich lief die Felsenwand hier aufwärts; auch verlangte er dieß wirklich nicht mehr. Rückwärts war nichts als Felsen; nur seitwärts lief ein schmaler Streif, auf dem er fußen konnte, fort; aber es schauderte ihn, wenn er überlegte, wie leicht er ausgleiten könne; und doch war dieß noch der einzige Weg, auf dem er fortkommen konnte; wie weit er aber führe, und ob nicht bald ein Abgrund ihn hindere, und dann vielleicht das schreckliche, nicht seltene Schicksal der Jäger seiner warte, hier ohne Hülfe verschmachten zu müssen — dieß waren Dinge, die nun seine Seele durchflogen, und ihn wahrhaftig nichts weniger, als geschickt zu dem nothwendigen Wagnisse, machten.

Er mußte alle Entschlossenheit sammeln, um an dem schmalen Felsenrande fort zu klimmen. Kein Strauch war da, an dem

er sich halten konnte. So kroch er fort, mit jedem Augenblicke gewärtig, das Gleichgewicht zu verlieren und zu stürzen, als endlich der Weg etwas breiter wurde, und sich etwas abwärts lenkte. Eine Gefahr war überstanden; neue Klippen bothen sich ihm dar, und erforderten all seinen Muth und Entschlossenheit, nun auch diese zu überklettern. So langte er endlich in einem kleinen Thale an, ringsum von Felsenwänden umgeben. Hier sank er erschöpft auf den moosigen Boden hin. Die Begierde nach der Jagd war nun gänzlich aus seiner Brust verschwunden; jeder Anblick der Felsen um ihn her ekelte ihn an: er sehnte sich, aus diesem steinichten Labyrinthe zu kommen; daher war die Zeit seiner Ruhe nur kurz, und er machte sich, so bald er sich an einer frischen Bergquelle gelabt hatte, wieder auf den Weg. Stunden lang mußte er umher irren, um nur aus den schroffesten Krümmungen zu kommen. Schon brach der Abend heran, und Eduard sah nichts, als den wenig trostreichen Gedanken, vor sich, zwar nicht mehr auf so gefährlicher Bahn, aber doch noch immer mitten im Gebirge, und ohne Labung die Nacht hinbringen zu müssen. Noch schritt er, ungeachtet seiner wenigen Hoffnung, so ruhig fort, als es nur immer seine Kräfte noch er-

laubten, als er sich um eine Felsenwand bog, und plötzlich eine freyere Aussicht genoß. Ein langes, schmales, mit Fruchtbäumen besetzten Thal, zwischen deren Blättern eine kleine ländliche Hütte hervor blickte, zeigte sich seinem forschenden Auge.

—o—

Man wird sich leicht vorstellen können, welche Freude diese Entdeckung in Eduards Seele erregte. Der Anblick einer menschlichen Wohnung war ihm so unerwartet, und doch so nothwendig; denn seine erschöpften Kräfte bedurften Pflege. Gleichsam verjüngt hatten sie sich bey dem Anblicke der Hütte: er schritt so schnell, als möglich, um nur bald wieder unter Menschen zu seyn, deren Gesellschaft er vielleicht noch lange entbehren zu müssen gefürchtet hatte.

Ein alter eisgrauer Mann saß am Eingange der Hütte, und rauchte in ruhiger Gelassenheit seine kleine Pfeife. Er grüßte Eduarden freundlich, und auf dessen Anfrage nach etwas Nahrung und Trank eilte er sogleich in die Hütte, um von seinem Vorrathe zu hohlen. Eduard nahm Platz auf der Bank, die vor dem Hause unter dem wirthlichen Schatten eines hohen Baumes angebracht war,

und blickte nun nach den fernen von der Abendsonne vergoldeten Felsenspitzen, an denen er noch vor kurzem herum geklettert war.

Der Alte brachte Wein und Brot, mit dem Bedeuten, daß sein Weib etwas Speise eilig bereite. Er mußte sich neben Eduarden setzen, der ihm seine gefährliche Wanderung erzählte. Der Alte pries ihn glücklich, der Gefahr entgangen zu seyn, und wußte der Beyspiele von Verunglückten mehr anzuführen, die vollends jeden Gedanken an fernere Gämsenjagd in Eduards Brust erstickten. Wein und Speise stärkten seine Kräfte; und da er von ersterem mehr, als gewöhnlich, zu sich nahm, so gab er ihm, vereint mit dem Gefühle, dem Tode entgangen zu seyn, eine heitere, jovialische Stimmung.

Trunken ruhte jetzt sein Blick auf der Gegend, die er vor kurzem noch mit Grauen betrachtet hatte. Die sinkende Sonne übergoldete die Spitzen der Felsen, und die hohen Wipfel der Bäume tanzten um ihn her. Die Vögel zwitscherten hinter dem Baumlaube; glänzende Insecten sumsten um ihn herum; ihm war so wohl, so wonnig. Hinter sich erblickte er, über eine Felsenwand hervor ragend, die Ruinen einer Burg; ein metallenes Wetterfähnlein schimmerte noch in der Abendsonne auf den

Überreste eines Thurmes. „Was ist das für ein Gebäude?" fragte Eduard seinen Wirth.

Der Landmann. Dieß sind die Ruinen einer alten Ritterburg, welche ehedem diese Gegend beherrschte. Stolz mochten ihre Mauern und Thürme empor gestiegen seyn, wie man noch aus den Überresten sieht.

Eduard. Wer bewohnt nun das Gebäude?

Der Landmann. Den untern Theil Würmer und Kröten, den obern Theil Eulen, Geyer und andere Raubvögel.

Eduard. Also kein menschliches Wesen?

Der Landmann. Gott bewahre jeden davor!

Eduard. Warum das?

Der Landmann. Läßt sich nicht gut sprechen davon, lieber Herr! Wir sind schon im Zwielichte.

Eduard. Sonderbar! Ihr erregt aber meine Neugierde. Trinkt, alter Vater, dieß Glas noch, und dann erzählt mir davon!

Der Landmann. Nun, wie der Sagen manche unter uns Landleuten gehen, soll dort ein böser Mann gelebt haben, auf dem viel Unrecht lag. Zur Zeit der schweitzerischen Unruhen fand er seinen Tod; und seit dem ists nicht geheuer, wagt sich auch nie-

mand in das Nest, und es wird gut seyn, wenn es einmahl in Schutt zusammen stürzt, obwohl ich und meine Kinder und Enkel das nicht erleben können.

Eduard. Warum das?

Landmann. Sie sollten einmahl die Mauern sehen, die für die Ewigkeit erbauet zu seyn scheinen!

Eduard. Darin waren unsre Väter Meister. Aber nun ist kein bewohnbares Gemach darin?

Landmann. Eines noch: es soll gerade das seyn, wo der böse Edelmann sich aufhielt, und die Plane seiner Boßheiten entwarf: vermuthlich ist dieß noch sein Aufenthalt. — Der Herr lächelt?

Eduard. Kann ich anders? — Freylich sollte ich vielmehr bedauern, daß noch immer hier und da der Aberglaube sein schädliches Wesen treibt.

Landmann. Wie kann das Aberglaube seyn, was ich mit diesen meinen eigenen Augen sah, mit eigenen Ohren hörte?

Eduard. Und das wäre?

Landmann. Die ganze Gegend ist unbewohnt; weit ringsum gibts nur Felsenschlüchte, und in das Schloß wagt sich niemand; nicht einmahl vorbey geht jemand gern, so bald es nur dämmert.

Eduard. (für sich) Traurig genug für die Menschheit!

Landmann. Der Zufall wollte es, daß ich mich vor wenigen Tagen im nächsten Städtchen verspätete. Ich mußte nothwendig nach Hause, und also die Nacht zu Hülfe nehmen. O es war eine herrliche Nacht! der Mond leuchtete so spiegelhell, daß ich weit und breit alle Gegenstände erkennen konnte: alles war still und angenehm. Ich schritt hastig fort, und kam gegen Mitternacht vor dem Neste vorbey. Ich kann's nicht bergen: ein geheimes Grauen fuhr sogleich durch meine Glieder, und ich förderte ansehnlich meine Schritte, als mir plötzlich dünkte, ich hörte den Ton einer Laute. Ich blieb verwunderungsvoll stehen: die Musik klang so prächtig in der Stille der Nacht zu mir herüber; sie kam gerade vom Schlosse her, und wahrhaftig, ich war wie angezaubert an den Boden, und horchte mit offnem Munde dem schönen Spiele zu, als itzt sich eine weibliche Stimme darein mengte. — O lieber Herr! so lange ich lebe, habe ich nichts so Schönes gehört: es war einem so wohl und wehe dabey. — Mein Auge starrte vor sich hin, und jetzt sah ich eine Mädchengestalt neben dem Schlosse hervor kommen, welche sang und spielte. Ein weißes Kleid umflatterte sie —

da befiel mich der Gedanke, in welcher Gegend ich sey: es lief mir eiskalt über den Rücken, und ich stürzte fort über Stock und Stein, so hastig ich nur konnte. Nun, du lieber Gott, das war ja doch kein Blendwerk?

Eduard. Wohl möglich — aber Eure Furcht war ungegründet.

Landmann. Ungegründet? Wer bewohnt denn die Gegend? Niemand! Wer würde sich auch dort um Mitternacht aufhalten? Gewiß niemand! Es war Trug und Blendwerk, das mir, wenn ich noch länger geblieben wäre, leicht den größten Schaden hätte bringen können. Nein, nein! ich will lieber furchtsam heißen, als Gefahr befürchten. Ich habe noch Weib und Kinder, die meiner bedürfen.

Eduard. Ich danke Euch für Eure Erzählung; und nun nehmt diese kleine Belohnung für Eure Bewirthung.

Landmann. Wollen Sie nicht bey mir übernachten?

Eduard. Vielleicht komme ich wieder zurück: aber der Abend ist zu schön, als daß ich nicht noch ein wenig in der Gegend umher gehen sollte.

Während dieser Worte hing Eduard seine Flinte um die Schulter, und verließ mit

einem herzlichen Händedrucke den kopfschüttelnden Alten. Eduard war durch den noch immer während des Gesprächs fort dauernden Genuß des Weins in die muthvolle Stimmung versetzt worden, sich von der nächtlichen Erscheinung zu überzeugen. Die Idee, hier ein Abenteuer zu bestehen, nach dem der vorurtheilsfreye Jüngling schon oft verlangte, bemächtigte sich seiner um so leichter, da das wohlthätige Feuer, welches nun durch seine Adern rollte, zu einer gewagten Unternehmung mehr als hinreichend stimmte. Er würde sich daher durch nichts haben zurück halten lassen, und schritt jetzt muthig der Gegend zu, wo die Ruinen lagen.

Bald war Eduard an dem Orte, wohin ihn seine Sehnsucht leitete. Es war noch lichte genug, um alle Gegenstände sehen zu können. Er betrachtete mit Bewunderung die Bauart der Alten, deren Werke Jahrhunderten trotzten, indeß ihre Nachkommen die edle Baukunst so sehr verfeinerten, daß manches kaum vollendete Gebäude schon baufällig zu werden anfängt. Alles zeigte deutlich, daß diese ganze Gegend von keinem menschlichen Wesen bewohnet werde; veraltert war alles

rings umher; wie ausgestorben schien die ganze Gegend, nur von der Zinne eines noch stehenden Thurmes unterbrach das hohle Gluchzen eines Käuzchens die allgemein herrschende Stille. Eduard kam an den größten Theils ausgetrockneten Wassergraben, über den eine Art von Zugbrücke leitete, über welche zu gehen es schon gefährlich war, weil das morsche Holz bey jedem festen Tritte zu brechen drohe. Jetzt erreichte er das Portal des Thores, dessen offene Flügel ein Sturm zersplittert haben mochte. Er trat in den Vorhof, und fand ihn ganz mit Gras überwachsen: ein deutlicher Beweis, daß hier kein menschlicher Fußtritt wandere. Hier und da bemerkte er Öffnungen, welche in die Tiefe hinab führten, und wahrscheinlich zu schauerlichen Gefängnissen und Burgverließen gingen. Eduard wandte seinen Blick unwillkürlich von diesen Denkmahlen ehemahliger Grausamkeit; denn seine Laune war dieses Mahl nur zur Heiterkeit gestimmt. Er sah eine halb verfallene steinerne Treppe, über die er nach mühsamen Hinaufsteigen an einen langen Gang kam, der zu vielen Gemächern führte, deren Fenster die Hand der Zeit zu unförmlichen Öffnungen ausgebrochen hatte. Der Fußboden darin war hin und wieder so eingesunken, daß man bis in die Keller hinab sehen konnte. Langsam und nachden-

kend, wie alles der Verheerung und dem Vergehen unterworfen sey, schritt er über den öden Gang, in dem schon dunkle Dämmerung herrschte, und jeder seiner Fußtritte hallte wieder. Jetzt kam er an eine eichene Thür: er öffnete sie, und befand sich an einem Gemache, welches von allen das beste und noch bewohnbarere schien, und wahrscheinlich auch dasjenige war, welches ihm der alte Bauer beschrieben hatte. Zwar gewährte die weite, unförmliche Öffnung des Fensters dem Sturm und dem Wetter freyen Durchzug; doch waren die Dielen des Bodens noch gut genug, um sichern Fuß darauf zu fassen. Hier und da hingen an den Mauern noch Überreste von Tapeten, deren unsprüngliche Farbe zu errathen auch dem besten Auge unmöglich war; ein alter Lehnstuhl stand nahe am Erker des Fensters, dessen Sitz bis auf das Bret schon lange von Motten verzehrt worden war, und in einem Winkel befand sich eine eiserne Kiste. Mit Einem Blicke übersah Eduard alle diese Möbeln, und, da seine Untersuchung schon so weit gediehen war, so würde er sichs schwerlich haben verzeihen können, wenn er nicht noch weiter damit gegangen wäre. Das Erste, was er that, war, daß er die Kiste öffnete, welches ihm zwar mit vieler Mühe gelang, die noch dazu wenig belohnt wurde,

weil sie ganz leer war. Lächelnd über den in seiner Seele vorüber geflogenen Gedanken, wohl gar hier verwahrte Schätze zu finden, warf er den Deckel wieder zu, daß es weit in dem öden Gebäude wiederhallte, und verließ, da noch etwas Dämmerung ihn begünstigte, das Gemach, um noch weitere Untersuchungen anzustellen. Doch waren diese bald am Ende. Leere Mauern, unbewohnbare, halb eingestürzte Gemächer waren alles, was er antraf, und die immer mehr zunehmende Dunkelheit hemmte bald seine fernere Bemühung.

Er kehrte nach dem Gemache zurück, streckte sich behaglich auf den alten Sessel, und überlegte nun, was er ferner vornehmen sollte. Er mußte sich selbst gestehen, daß er dieses Mahl wirklich ein sonderbares Unternehmen vorgehabt habe. Mit Anstrengung aller Kräfte war er, gleich einer Gämse, auf den Klippen herum geklettert, mit jedem Augenblicke des Todes gewärtig; ermattet, gänzlich erschöpft war er in der Hütte eines wirthlichen Landmannes angekommen, hatte sich mit Speise und Trank gestärkt, und sich die labende Ruhe, die ihm auf weichem Bette lachte, entzogen, um nach den Ruinen zu eilen, die ihm nur in öden Mauern auf einem harten Lehnstuhle ein Lager darbothen. „Und was schadet es?" sprach er: „würde mir nicht die-

ser Ort, ehe ich in jenem Thale antraf, während meiner Angst, wo ich herbergen sollte, äußerst willkommen gewesen seyn? und doch hätte ich hier mit hungrigem Magen und durstender Kehle bleiben müssen. Jetzt bin ich gestärkt; und so behagt mir's weit besser. Die Begierde nach irgend einem Abenteuer hat mich hierher geleitet. Daß ich hier keines finden werde, ist mir klar und deutlich; also ist es billig, daß ich für meine Neugierde büße. Zurück kehren würde ich wenigstens um keinen Preis; denn gewiß würde der alte Bauer nicht anders denken, als daß Furcht mich zurück getrieben habe; und so häßlich diese Beschuldigung für mich wäre, so sehr würde sie auch dazu dienen, den Alten in seinem Aberglauben zu bestärken."

So sprach er mit sich selbst, und richtete sich den Lehnstuhl zurechte, stellte die Flinte neben sich hin, um sie in jedem Falle bey Händen zu haben, und lehnte sich an das Fenster, mit dem Vorsatze, diese Nacht nicht zu schlafen.

Immer nächtlicher, immer stiller und feyerlicher wurde es um ihn her. Jedes lebende Wesen schien verstummt zu seyn. Die melancholischen Schatten der Nacht stiegen empor; der Wind wehte kühl von den Gebirgen durch das weite Fenster: aber Eduard fühlte

seine Wirkung nicht, weil das wohlthätige Feuer des Weins noch in seinen Adern wallte. Sein Auge war in die Gegend umher gerichtet, obschon er wegen der sich mehrenden Finsterniß wenig unterscheiden konnte. Jetzt erhob über ihm in den Ritzen der Mauer ein Käuzchen seine Stimme. So wunderlich auch auch der Ton dieses lichtscheuen Thieres ist, das, gleich dem Böswichte, nur im Dunkeln schleicht, und sich da verbirgt, wo es von den Strahlen der reinen Sonne beleuchtet werden könnte; so gern hörte ihm Eduard dieses Mahl zu, weil es ihn wenigstens überzeugte, daß er das einzige lebende und wachende Wesen in der weiten Gegend umher sey.

Eduard hatte in voriger Nacht, da er mit seinen Freunden auf dem Felsenrande sich befand, wenig geschlummert; den ganzen Tag über hatte das Klippenklettern und Todesangst seine Kräfte erschöpft; und so war es kein Wunder, wenn er nach und nach entschlief. Zwar hatte der mehr als sonst genossene Wein seinen Muskeln neue Spannung gegeben; aber sie diente nur dazu, ihn jetzt noch schlaftrunkener zu machen. Vergebens bemühte er sich, die Augen offen zu halten; die allgemein herrschende Stille und Dunkelheit begünstigte zu sehr die Wirkung des Schlafes, der seinen Fittich immer tiefer über Eduards

Augen ausbreitete, und ihn allmählich tiefer und tiefer in Ruhe wehte.

So strich nun eine Stunde um die andere vorüber, und Eduard schlummerte sanft und ruhig. Es ward Mitternacht; der Mond war aufgegangen, und beleuchtete mit seinem dämmernden Lichte die ganze weite Gegend umher: kein Wölkchen trübte ihn; jeder Gegenstand war in eine reitzende Dämmerung versetzt, und gleich als ob Schnee über die Fluren verbreitet läge, schimmerte sie im Silberlichte der freundlichen Kugel. Jetzt wachte Eduard auf; die Beharrlichkeit des ersten Schlafes war vorüber, und die Traumbilder umgaukelten nun im freyerem Spielraume seine Sinne; die Scenen des vorigen Tages drängten sich vor dieselben; er glaubte sich noch auf den steilen Klippen, wollte über einen Abhang hinüber klettern, verlor das Gleichgewicht, schwindelte, und machte eine so starke ängstliche Bewegung dabey auf seinen Stuhle, daß er darüber aufwachte. Es bedurfte einige Minuten, ehe er sich erhohlen konnte: als er sich aber seiner vorigen Lage erinnerte, und sich noch wohl behalten auf dem alten Lehnstuhle stand, kehrte auch zugleich

die vorige freudige Stimmung in sein Herz zurück; er belächelte seine Ängstlichkeit, und das Herrliche der angenehmen Sommernacht gewann doppelten Reiz für ihn. Er lehnte sich ans Fenster, und sah dem langsamen Dahinschwinden des Mondes zu, labte sich an dem sanften ländlichen Dufte, welchen die Nachtluft von den vom Thaue erquickten Wiesen und Buschwerken ihm entgegen trug, als auf ein Mahl sein Gesicht und Gehör eine andere Spannung erhielten; denn es war ihm, als ob der sanfte Ton einer Laute in seine Ohren dränge. Die Erzählung des Alten floh durch seine Seele; seine Augen erweiterten sich, um irgend einen sonderbaren Gegenstand zu sehen, und sein Herz pochte in banger Erwartung.

Er hatte sich nicht getäuscht: die sanften Töne einer Laute drangen zauberisch und feyerlich bey der allgemeinee Stille zu ihm, und er sah eine weibliche Gestalt außerhalb des Schlosses hinter einem Gebüsche hervor kommen, und sich gerade dem Fenster gegen über auf einen grasichten Hügel lagern. Melancholisch klangen ihre Töne. Sie fesselten Eduarden auf einige Augenblicke: dann aber erwachte der Entschluß, zu sehen, wer diese nächtliche Sängerinn sey, und er ging ihr entgegen.

Wie er die halb verfallene Treppe des alten Schlosses hinab, und über den gefährlichen Steg, welcher über den Graben führte, gekommen war, wußte er sich freylich nicht mehr zu erinnern: doch eilte er fort; und erst als er der Sängerinn schon ziemlich nahe war, glaubte er, daß er doch wohl mit allzu großer Hastigkeit auf sie zu eile, und das Mädchen, durch seine unerwartete Erscheinung erschrocken, entfliehen könnte, wodurch sein unternommenes Abenteuer umsonst unternommen gewesen seyn würde. Dieß mäßigte seine Schritte: er sah sich von hohem Gebüsche verborgen, und suchte dadurch so nahe, als möglich, zu kommen. Dieß gelang ihm, und so gern er auch seine Neugierde befriedigt hätte, so wenig wagte er es laut zu werden, um die schöne Melodie, welche das Mädchen angestimmt hatte, nicht zu unterbrechen.

Zauberisch wirkten die melodischen Töne auf Eduarden. Seine ganze Lage war zu romantisch, als daß sie nicht ganz seine Seele hätte füllen sollen. Bey der feyerlichen Stille umher gewannen die wirklich von einer Meisterhand entlockten Töne den höchsten Reitz für ihn, vorzüglich da auf ein Mahl die Unbekannte ihr Spiel mit einer Stimme begleitete, welche mit neuer Wonne sein Herz

durchbebte: Grundes genug, warum er sich der Lautenschlägerinn immer mehr und mehr, doch unbemerkt, zu nähern suchte.

Nachlässig hingestreckt lag eine Mädchengestalt auf dem grasigen Boden; ein weißes Kleid flatterte um ihren Körper, und verbarg so nicht seine regelmäßige Bildung, nicht den Reitz, der hier so unbefangen, unnachlässig umhüllt war. Ohne Schmuck wallten ihre Locken um den Nacken her, und die schönsten, sanftesten Züge wurden von dem freundlichen Monde beleuchtet. Ihr Gesang war schwermüthig, und das Gefühl von dem, was sie sang, lag unverkennbar in den holden Zügen abgedrückt. Oft wandte sich das Auge zum heitern Himmel, und ihr trunkner Blick gab dann dem Ganzen eine neue zauberische Belebung. Eduard träumte sich in eine Feenwelt: alle seine Empfindungen waren gespannt; sein Herz pochte heftiger; jeder melodische Ton zitterte durch selbes, und, dahin gerissen vom Übermaße wonniglicher Empfindung, faltete er maschinenmäßig die Hände, und, seiner unbewußt, tönten die Worte: „Gott im Himmel, welche unendliche Reitze!" über seine Lippen.

Verstummt war Laute und Gesang. Rasch fuhr das Mädchen empor: ihr Blick suchte den Sprecher ängstlich in der Gegend;

und doch schien es, als fürchte sie die Gefahr, ihn zu finden. Eduard sah kaum diese ängstliche Unruhe, sah kaum, daß ihr Fuß sich zum Entfliehen hebe, als er ihr schon nahe war. „Verzeihen, o verzeihen Sie, daß ich Sie störte!" stammelte er, und wagte kaum zitternd, mit den Fingerspitzen die Hand zu berühren, welche die Laute hielt: denn wirklich war er von der unerwarteten Scene so hingerissen, daß seine erhitzte Fantasie geneigt war, mehr als wirkliche Dinge zu ahnden.

Das Mädchen stand in der ängstlichsten Verlegenheit: der Anblick des zwar schnell, aber doch scheu nahenden Jünglings, so wie seine äußere Gestalt, hatten nicht das Abschreckende an sich, das sich bey dem Hören seiner ersten Worte ihrer bemächtiget hatte; auch sah sie nur zu gut ein, daß, wenn sie wirklich ängstlich entfliehen wollte, dieß doch, nachdem ihr der Fremde einmahl so nahe war, nicht leicht möglich wäre. In einer stillen, kaum über eine Secunde währenden Pause weilte ihr forschender Blick auf dem Jünglinge, der mit eben so forschenden Augen die schöne Unbekannte betrachtete. „Wahrhaftig, mein Herr!" sprach sie endlich, „Ihre ersten Worte haben mich äußerst betroffen gemacht; denn ich wähnte mich ganz allein in dieser Gegend."

Eduard. Dem glücklichsten Zufalle danke ich das unendliche Vergnügen, Zeuge Ihres trefflichen Spieles zu seyn. Es hatte mich so ganz hingerissen, daß unwillkürlich jene Bewunderung laut wurde, welche mein Herz so innig fühlte.

Mädchen. Ich danke Ihnen für das unverdiente Lob.

Eduard. Nach dem Sie wahrhaftig nicht geitzten. Ach, ich weiß nicht, soll ich das Lautwerden meiner Empfindungen bedauern, oder soll ich mich darüber freuen.

Mädchen. Ich wüßte von beydem die Ursache nicht.

Eduard. Bedauern, denn ich verliere dadurch die Wonne, noch länger ein stiller Zuhörer Ihres unnachahmlichen Gesanges zu seyn; mich freuen, daß ich dadurch Gelegenheit erhielt, mit Ihnen zu sprechen.

Mädchen. Ohnehin würde ich jetzt schon geendet haben. Meine Zeit ist gemessen. Schon zu lange weilte ich hier: erlauben Sie daher, daß ich mich auf meinen Rückweg begebe.

Eduard. Wie? so schnell sollte ich meines unerwarteten Vergnügens entbehren?

Mädchen. Mein Herr —

Eduard. Verzeihen Sie meiner Zudringlichkeit! — Ich bin hier fremd; ein unerwarteter Zufall brachte mich hierher; mor-

gen vielleicht schon bin ich weit von hier weg: — soll ich nun nicht einmahl wissen, wem ich eine Stunde zu verdanken habe, die mir eine der wonnevollsten war?

Mädchen. Ich bitte Sie, nicht ferner in mich zu dringen. Hat mein Gesang Ihnen Vergnügen gemacht, so freuet es mich: übrigens würde ich es als einen großen Beweis Ihrer Achtung ansehen, wenn Sie nun —

Eduard. Englisches Mädchen, wie viel fordern Sie von mir! Gönnen Sie mir doch nur noch einige Augenblicke; lassen Sie mir ein Vergnügen nicht so sparsam zugezählt seyn, das für mich den höchsten Reitz hat!

Mädchen. Welche Begriffe würden Sie sich selbst von mir machen, wenn ich noch länger hier weilte? Nein, mein Herr! ich darf und kann das nicht. Man erwartet mich zu Hause.

Eduard. Dürfte ich wenigstens bis dahin Ihr Begleiter seyn?

Mädchen. Um alles in der Welt nicht! ich bin in dieser Gegend hier so unbekannt, wie es mein Aufenthalt jedem ist.

Eduard. Sie sind hart gegen mich, und ich kann diese Härte nicht tadeln. O daß ich wenigstens nur eine Bitte wagen

dürfte! — Werde ich Sie auch hier nicht wieder sehen?

Mädchen, Nun ja doch! vielleicht bald — aber um dieser Zusicherung willen fordere ich, daß Sie mir nicht ferner folgen.

Eduard. Ihr Wille ist mir Befehl, und pünktliche Befolgung desselben sey Ihnen ein Beweis meiner Achtung gegen Sie.

Doch wagte er es, ihre Hand an seine Lippen zu drücken; sein Auge ruhte dabey auf ihrem Gesichte. Er bemerkte, daß ihr Blick ihn forschend ansah, und nicht mit Unwillen auf ihm geruht habe. Jetzt wandte sie sich von ihm, und eilte schnell, ohne zurück zu blicken, fort; aber als sie sich von ihm kehrte, löste sich eine Schleife von ihrem Nakken, und ein kleines Medaillon sank, ohne daß sie es bemerkte, ins Gras hinab. Eduard sah es fallen; aber wirklich war er zu sehr im Anstaunen des forteilenden Mädchens verloren, als daß er seinen Augen diese Wonne durch etwas hätte entziehen lassen können. Jetzt erst, als das hohe Gebüsch sie seinen Augen entzog, als sie lange schon fort war, jetzt sammelte er in etwas seine Besinnung; er hob das Medaillon auf, und bemerkte auf beyden Seiten ein Gemählde: aber der Mond war schon zu sehr hinter den Wolken verborgen, als daß er etwas Bestimmtes hätte

unterscheiden können. Was sollte er nun thun? Sollte er ihr nacheilen, ihr ihr Eigenthum zurück zu stellen? Hatte sie nicht jede Folge ausdrücklich verbothen, und er dieß als einen Beweis seiner Achtung gelobt? „Vielleicht wird sie um so sicherer wiederkehren, wenn sie ihren Verlust bemerkt," dachte er, und verbarg, freudig über diesen Gedanken, das Medaillon sorgfältig in seinem Busen. Was sollte er nun thun? Was blieb ihm anders übrig, als nach dem Schlosse zurück zu kehren, und da den Anbruch des Tages zu erwarten?

Bald nahm er wieder Platz auf dem alten Lehnstuhle, auf dem er vorher so sanft geschlummert hatte. Hunderterley Ideen ohne Ordnung und Zusammenhang durchkreuzten seine Seele; vorzüglich fielen ihm ihre letzteren Worte: „Ich bin in dieser Gegend so unbekannt, wie es mein Aufenthalt jedem ist," auf. Was sollte der Sinn dieser Worte seyn? Wollte sie bloß dadurch sein ferneres Nachfragen, seine Zudringlichkeit vereiteln? Dazu war ihr Ton zu fest, der Ausdruck ihrer Blicke zu wahr. Je mehr er nachdachte, desto gewisser war er, daß er diese Nacht ein Abenteuer bestanden habe, das vielleicht einzig in seiner Art sey, und das

sich, bey aller Anstrengung von Nachdenken, schwerlich ergründen lassen werde.

Doch wich die liebenswürdige Gestalt des holden Mädchens nicht aus seinen Sinnen; doch hatten ihre sanften Reitze den heftigsten Eindruck auf sein unbefangenes Herz gemacht, und er sehnte sich, sie bald wieder zu sehen.

Als der Morgen heran brach, und die Gegenstände umher versichtbarte, war sein erstes angelegentlichstes Geschäft, das Medaillon zu betrachten. Er sah das Portrait eines alten Mannes auf der einen Seite, in dessen Zügen Edelmuth und die Spuren von tiefem Grame lagen. Es hätte aber das interessanteste Gesicht von der Welt seyn dürfen, es würde ihn in diesem Augenblicke nicht weiter angezogen haben; hastig wandte er das Medaillon, und: „Sie ist's, sie ist's!" rief er freudig und überlaut aus, als er hier ein weibliches Bild fand, in dem er nur zu deutlich die Züge des Mädchens erkannte, mit dem er in voriger Nacht gesprochen hatte. Was er beym zweifelhaften Lichte des Mondes nur halb unterscheiden konnte, das sah er nun deutlich und gewiß, daß er mit dem lie-

benswürdigsten Mädchen, das er je gesehen hatte, gesprochen habe. Die sanftesten Züge, der unverkennbare Abdruck eines edlen Herzens, lagen in dem Gemählde: er dachte sich nun die Scene, wie er mit ihr gesprochen hatte, lebhaft hinzu, und sonderbare, ihm bisher unbekannte Gefühle durchströmten wohlthätig sein Herz. „Wie, wenn sie, ihren Verlust bemerkend, sogleich am frühen Morgen hierher käme, ihr Eigenthum zu suchen?" sprach er zu sich selbst; und wie wahrscheinlich dünkte ihm dieser Gedanke, der seinem Herzen um so werther war, da er seinen einzigen Wunsch in sich faßte. Er riß das Fenster auf, und seine Blicke spähten überall, ob sich niemand der Gegend nahe. Jede Bewegung der Blätter in fernen Gebüschen, erregte seine Aufmerksamkeit, und schwerlich mag wohl jemahls in den Zeiten unsrer Väter ein liebendes Mädchen mit mehr Sehnsucht von den Zinnen ihrer Burg nach der Landstraße gelugt haben, ob ihr Ritter nicht wohlbehalten aus der Fehde zurück kehre, als Eduard jetzt in der ganzen Gegend, leider für sein sehnsuchtsvolles Herz vergebens, umher spähte. Eine Stunde um die andere strich dahin, und er sah nicht den Schatten eines menschlichen Wesens; und dennoch wagte er sich nicht vom Fenster zurück, weil immer

noch Hoffnung ihn aufrecht hielt, und er bey jeder Entfernung den günstigen Augenblick zu versäumen befürchtete.

Seine Seele, welche einzig und allein das Bild der schönen Unbekannten beschäftigte, fand nicht Raum, sich an seinen Freund Littau und den alten Römer zu erinnern, oder an die Ängstlichkeit zu denken, die seine Abwesenheit in ihrem Herzen erregen müsse. Gleich einem bezauberten Ritter, war er an das magische Fenster gefesselt, und verurtheilt, die Gegend mit unverrückten Augen zu durchspähen. Weder Hunger noch Durst fanden bey dem ganz in sich verlornen Jünglinge ihre Rechnung; und als der Tag fruchtlos vorüber strich, wachte, anstatt daß nun die so lange getäuschte Hoffnung sein Herz verlassen hätte, dieselbe mit doppelter Stärke wieder auf, weil vielleicht hundert unbekannte Zufälle und Nebenumstände das Mädchen hindern konnten, zu irgend einer andern Zeit, als nächtlicher Weile, ihre Spatziergänge zu unternehmen; daß er aber, wenn sie jetzt kommen würde, sich für sein langes Hoffen gewiß entschädigen, und nicht mit einem so kurzen Gespräche vorlieb nehmen werde, das war fest beschlossen, und nur diese süße Hoffnung hielt ihn in seinen wirklich lang-

weiligen einförmigen Betrachtungen der Gegend noch aufrecht.

Endlich brach die so heiß gewünschte Nacht heran, in welcher er sich die Befriedigung seines innigsten Wunsches, das geliebte Mädchen zu sehen, sicher versprach: aber immer ängstlicher wurde nun sein Herz, als es allmählich finsterer ward, und schwarze Wolken sich am Horizonte häuften, die einen baldigen Regen verkündeten. Dieß machte Eduards Hoffnungen scheitern, und nun erst dachte er an seine Freunde, daß eher diese, um ihn bekümmert, und der stürmischen Witterung nicht achtend, zu ihm sich finden könnten, als daß ein Mädchen, das auf so selten betretenem Wege nicht so leicht für seinen Verlust fürchten durfte, sich den Ungemächlichkeiten eines solchen Wetters aussetzen sollte. In ähnlichen, für seine Wünsche eben nicht zu günstigen Betrachtungen lag er am Fenster. Gegen Mitternacht bemerkte er endlich, daß eine falbe Dämmerung durch die Wolken brach, und Eduards Hoffnung vermehrte sich, als er nun den Mond das Gewölke zerstreuen sah. Es duldete ihn nicht mehr am Fenster; er verließ die Ruinen, und wanderte nach der Gegend hinab, wo er gestern zum ersten Mahle die schöne Unbekannte gesprochen hatte. Aber vergebens strengte er

seine Sehkraft an, den weißen Schleyer aus der Ferne herwallen zu sehen; vergebens die Organe seines Gehöres, um den zauberischen Laut ihrer Musik zu vernehmen: halb hoffend, halb bereits unmuthig, schritt er umher, wanderte den Weg, den sie gestern genommen hatte, als sie von hier fort ging, und kam so immer weiter abwärts bis an die Hinterseite des Schlosses.

Hier wogte sich langsam und hell ein Waldbach vorüber, theilte sich weiter abwärts in zwey Arme, und umgab eine kleine mit hohem Gebüsche umgebene Insel, auf deren Rückseite sich hohe Felsen erhoben, und eine Schlucht bildeten. Diese Bemerkung hatte Eduard am vorigen Tage von der Burg aus gemacht, ohne sich weiter um selbe zu kümmern.

Allmählich war er, in Gedanken vertieft, bis nahe an diese Insel gekommen, als er plötzlich den Ton der wohl bekannten Laute hörte. Wie ein elektrischer Schlag fuhr es durch seine Glieder. „Sie ist's, sie kömmt!" rief ihm sein Herz zu, und es pochte lauter und ungestümer. Er blieb erwartungsvoll stehen, hörte den leisen Ton des nächtlichen Spieles, aber in einer gleichen Entfernung, und nun arbeitete er sich durch das Gebüsch, um dem Tone näher zu kommen. Ehe er

sich's versah, endete das Buschwerk, und er erblickte die geliebte Gestalt am Ufer der Insel sitzend, doch durch den Bach von sich getrennt. Eduard eilte bis an den Rand des diesseitigen Ufers. „Liebenswürdiges Mädchen!" rief er; „warum suchen Sie sich meinen Augen zu entziehen? ach, ich hätte doch so viel mit Ihnen zu sprechen!"

„O ich darf nicht," stammelte das Mädchen, das ihn sogleich erkannte, vom Boden aufsprang, und Miene fortzueilen machte.

„Um Gotteswillen!" rief Eduard; „nur einen Augenblick hören Sie mich an! — Sie haben ein Medaillon verloren." —

Das Mädchen blieb zweifelhaft stehen.

„Ich war der Glückliche," fuhr er fort, „der es fand: es ruht hier an meiner Brust, und ich will es Ihnen zurück stellen. Es gebührt mir nicht, es zu behalten, so sehr ich auch Besitzer davon zu seyn wünsche. Ach, leider, wird es für einen Andern gehören, der glücklicher ist, als ich von nun an seyn werde."

Mädchen. Nein, nein! es gehört niemanden als mir; aber — Sie können mir's nicht geben — Sie können nicht.

Eduard. Warum das nicht, Liebenswürdige?

Mädchen. Sie können nicht herüber; der Bach hindert Sie; er ist tief hier, sehr tief.

Eduard. Und wenn dieß Hinderniß nicht wäre, dann dürfte ich mich Ihnen doch nahen, dürfte zum Lohne für die Zurückstellung Ihres Eigenthums noch einmahl Ihre schöne Hand an meine Lippen drücken?

Mädchen. In welche Verlegenheit setzen Sie mich! — Dort unten ist eine kleine Brücke, weit unten, eine gute Viertelstunde — ich — nun ja, ich will hier warten, bis Sie herüber kommen.

Eduard. Himmlisches Geschöpf! wer so fühlt, wie ich, der scheuet keine Hinderniß; dem ist die Verzögerung einer Viertelstunde unerträglich.

Bey diesen Worten stand Eduard schon bis an die Knien im Wasser, um den Bach zu durchwaten. „Um's Himmels willen, nur hier nicht! — es ist gefährlich — es sind Gruben am Boden — das Wasser ist tief!“ schrie das ängstliche Mädchen, und Eduard hörte sie nicht mehr. Kühn drang er durch die brausenden Wellen. Jetzt gleitete sein Fuß; er konnte den Boden nicht mehr fassen; das Wasser hob ihn, und er strebte vergebens empor. Noch hörte er einen lauten Schrey des Mädchens; noch hörte er den Ruf der

Verzweiflung: „Allmächtiger, er ist eine Beute des Todes!" noch brachte er den Kopf über dem Wasser hervor: aber jetzt riß es ihn mit unwiderstehbarer Gewalt fort, und sein Bewußtseyn entschwand.

Schon röthete sich der östliche Himmel, und die aufgehende Sonne rief alles zur neuen Thätigkeit hervor, als Eduard, dessen Seelenkräfte in einer todtenähnlichen Betäubung lagen, nur nach und nach, gleich dem gebeugten durstenden Blümchen, das beym kühlenden Thaue sich wieder ermannt, alles, was um ihn her war, anstaunte, ohne noch fähig zu seyn, die Gegenstände zu unterscheiden, bis allmählich neues Leben in seinen Körper zurück kehrte. Die Muskeln bewegten sich, die Augenlieder zitterten und öffneten sich endlich. Er bewegte sich nur maschinenmäßig; denn abwesend war immer noch sein Geist. Er fühlte mit den Händen um sich; denn noch dünkte ihm, er befände sich im Bache, und kämpfe mit den Wellen. Er fühlte festen Boden unter sich; aber er konnte den Ort seines Aufenthaltes noch nicht unterscheiden. Ihm war wie einem Träumenden, den ängstliche Bilder empor schreckten, und sich noch

immer von den nähmlichen grausen Scenen umgeben glaubt. Matt lehnte er das Haupt zurück; der wärmende Strahl der Morgensonne traf auf ihn, und diese Erwärmung war seinem Körper wohlthätig. Allmählich thaute sein Herz wieder auf; er blickte mit mattem Auge umher, und sah sich in dem Gemache des alten Schlosses, worin er vorige Nacht gewesen war. Schon war seine noch halb betäubte Seele geneigt, alles, was mit ihm in dieser Nacht vorgegangen war, für einen äußerst lebhaften Traum zu halten; aber die Nässe seiner Kleider überzeugte ihn von dem Gegentheile.

Noch war er bemüht, seine Erinnerungskraft vollkommen zu sammeln, als er auf ein Mahl mehrere laute Stimmen rufen hörte. Er wollte sich empor richten, aber es mangelte ihm an Kräften: matt sank er wieder auf den Boden zurück. Die Stimmen kamen näher, und riefen seinen Nahmen. — Jetzt hörte er Fußtritte, und Littau war der Erste, der mit den Worten: „Hier ist er!" in das Gemach und ihm entgegen stürzte. Ihm folgten der alte Römer und der Edelmann, bey dem sie sich aufhielten. Unverkennbare Freude herrschte in ihren Gesichtern; aber bald minderte sich dieselbe, als sie seine Er-

mattung, seinen hülfsbedürftigen Zustand gewahrten.

„Um Gottes willen, was ist dir geschehen?" rief Littau; „wie siehst du aus? was ist vorgegangen?"

Eduard. Daß ich mir selbst es zu erklären wüßte! — Noch bin ich wie betäubt; noch gleiche ich einem Träumenden.

Littau. Weil wir dich nur wieder gefunden haben! Gott, wie ängstlich suchten wir dich den ganzen Tag und die Nacht über, bis wir erst gegen Morgendämmerung an eine Bauernhütte gelangten.

Römer. O mein Gott! schon wähnte ich Sie in den Felsenschlüchten begraben; schon wünschte ich mir den Tod, um nicht der Überbringer einer Trauerpost an Ihren Vater seyn zu dürfen.

Littau. Der Bauer sagte uns, du seyst schon in der vorhergehenden Nacht nach diesem Schlosse gewandert: er befürchtete, du seyst ein Opfer der hier hausenden Gespenster geworden. Freylich belächelten wir diese Äußerung; aber wir wissen nur zu gut, daß oft böses Raubgesinde solche Sagen benutzt, um in solchen Ruinen ihr ungestörtes Wesen treiben zu können. Kaum mit Freude darüber erfüllt, daß du glücklich aus dem Felsenlabyrinthe gekommen seyst, zagten wir auf's

neue für dich. — Der Bauer begleitete uns bis hierher; aber um alles in der Welt würde er es nicht gewagt haben, uns bis über die Brücke zu folgen. Gott sey es gedankt, du lebst; aber wie? in welchem Zustande? Was ist dir begegnet?"

So sprachen sie noch lange, und Eduard lächelte über ihre Besorgnisse, und drückte durch Händedrücke seine dankbare Empfindung über ihre Theilnahme aus. Aber sie forderten Erzählung, und er konnte diese nicht leisten: er wußte sich ja selbst nicht zu erklären, was mit ihm vorgegangen war. Römer that endlich den Vorschlag, sich von hier zu entfernen, und sich nach der Hütte des Bauern zu begeben. Es war zu augenscheinlich, daß Eduard Hülfe bedürfe, und daß er erst dann, wenn er sich besser erhohlt haben würde, umständlichere Erzählung werde leisten können. Als sie schon den Ort verlassen wollten, und Littau Eduards im Winkel lehnende Flinte zu sich nehmen wollte, bemerkte er ein zusammen gerolltes Blatt neben derselben liegen. „Was ist das?" fragte er Eduarden. „Ich weiß es nicht," war die Antwort. Littau entfaltete es und las: „Du bist vom Tode gerettet. Als einen Beweis Deiner Dankbarkeit fordert man von Dir, den Ort nie wieder zu betreten." —

Staunend sahen sich alle unter einander an, und Eduard fühlte nun in seinen Busen, ob er sein Medaillon noch bey sich habe. Er fühlte es wirklich noch, und zog mit selbem zugleich einen Streif Papier hervor. Mit Bleystift waren die Worte: „Behalte mein Bild zum Andenken, und erinnere Dich meiner!" darauf geschrieben. „Ja, bey Gott, das will ich ewig!" rief Eduard mit glühender Wange, und drückte das Bild mit Inbrunst an seine Lippen. Staunend und verwunderungsvoll sahen sich seine Freunde unter einander an: er aber verbarg Bild und Zettel in seinem Busen, und folgte schweigend seinen Freunden.

Als sie über die Zugbrücke kamen, erwartete der Bauer ihrer mit Sehnsucht, und sein ehrliches Gesicht lachte Freude, als er den gewiß todt geglaubten Eduard in ihrer Mitte heran kommen sah. Da dieser wirklich ganz entkräftet war, unterstützte ihn Littau, bis sie in der Hütte des Bauers ankamen. Hier legte sich Eduard auf ein Bette, und der lange entbehrte Schlaf, eine hauptsächliche Folge der gänzlichen Entkräftung, bemächtigte sich seiner bald, während sich seine Freunde in Muthmaßungen erschöpften, die sie doch nicht mit Gründen begleiten konnten.

Fest und anhaltend war Eduards Schlaf: er goß neue Stärke in seine Glieder; aber als er aufwachte, regte sich mit allem Ungestüme der hartnäckigste aller Gläubiger, der Magen. Man brachte ihm Speise und Trank; und nun erhohlte Eduard sich zusehends. Gegen Abend spannte der Bauer seinen Wagen an, und führte die ganze Gesellschaft nach dem Landgute des Edelmanns, wo sie erst spät in der Nacht anlangten.

Erst am folgenden Tage, als Eduard sich ganz erhohlt hatte, und im traulichen Zirkel bey Littauen und Römern saß, der Edelmann aber auf die Gämsenjagd gezogen war, erzählte derselbe seinen Freunden seine Begebenheiten seit dem Augenblicke, als er von ihnen getrennt worden war: aber wie und durch wen er aus den Wellen gerettet worden war, und wie er wieder nach den Ruinen des Schlosses gekommen sey, das wußte er sich selbst nicht zu erklären. Man ergoß sich in verschiedene Muthmaßungen: Römer, der, leider, nur zu oft erfahren hatte, wie List und Trug sich unter mannichfaltigen, selbst tugendähnlichen Gestalten zu verbergen weiß, war geneigt, das Ganze für ein Vorspiel einer großen Betrügerey anzusehen, die man vielleicht gegen Eduards volle Börse im Sinne habe, weßwegen man ihn erst durch den

Schein des Sonderbaren und Guten zu bestricken suche. Er wollte schon, freylich für sein Alter zu voreilig, das Mädchen geradezu als Mithelferinn erklären; aber die Wärme, mit der Eduard sie vertheidigte, die Hitze in welche er gerieth, machte denselben schweigen, weil er seiner noch schonen zu müssen glaubte, überhaupt aber nichts beweisen, sondern den Aufschluß des Räthsels nur von der Zeit erwarten konnte. „Da seht dieß Gesicht an," rief Eduard mit Enthusiasmus, „und sprecht, ob man diesen Zügen Hinterlist und Boßheit zutrauen könne!" Littau besah das Gemählde, und konnte der holden Anmuth der Züge seine Bewunderung nicht versagen.

So strich ihnen der Tag vorüber. Am Abende brachten einige Bauern den Edelmann von einem schrecklichen Sturze über Klippen fürchterlich entstellt, und schon in der Nacht endete er sein Leben, und ließ eine trauernde Gattinn und Kinder als Opfer seiner gefährlichen Jagdlust zurück. Die Freunde blieben bis zur Beerdigung; dann aber drang Römer darauf, diese Gegend zu verlassen, und die Reise wieder anzutreten.

Ungern gab Eduard seine Einwilligung: lieber hätte er noch ein Mahl die Ruinen besucht, um seine Unbekannte zu sehen: aber theils hatte sein Lebensretter dieß als einen

Beweis seiner Dankbarkeit gefordert, sich nie mehr dem Orte zu nahen; theils waren die Gründe seiner Freunde zu wichtig, um ihnen nicht zu folgen, da doch immer ein solches Abenteuer seiner Bestimmung zuwider sey, und für ihn die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen könne.

Sie nahmen endlich Abschied von der trauernden Familie des verstorbenen Edelmanns, und setzten ihre weitere Reise nach Italien fort. Zwar machte der Anblick der mannichfaltigen Gegenstände, die sich ihnen darbothen, Eindruck auf Eduard's Herz; zwar unterhielt er sich in dem vertraulichen Gespräche seiner Freunde: aber doch war sein Geist zuweilen abwesend, und schwebte in jenen Gegenden, wo er das unbekannte Mädchen zuerst gesehen hatte. Ihr Bild war, so oft er nur allein seyn konnte, oder schlaflos sich auf seinem Lager herum warf, der Gegenstand seines Anschauens und Nachdenkens; und dadurch grub sich jene bisher von ihm nicht gefühlte Empfindung immer heftiger in sein Herz, welche dieses um so williger aufnahm, als er noch nicht das Wohl und Wehe derselben kannte.

Römers scharfer Blick beobachtete nur zu gut, was in dem Herzen seines ehemahligen Zöglings, dessen innerste Falten er kannte, vorging: es war ihm bange bey dem Gedanken an eine Liebe, zu deren Befriedigung sich jetzt noch so wenig Anschein zeigte; aber er sah auch zu gut ein, daß Widerspruch am wenigsten fruchten würde, und überließ daher Eduarden seinen Träumereyen.

Die Reisenden erreichten nun Italiens paradiesische Gefilde. Der Eindruck, welchen der Anblick dieser lachenden Gegenden auf Herz und Auge machte, die vorher nur an Felsenmassen gewohnt gewesen waren, war wohlthätig: mit Italiens heiterem Himmel kehrte auch in die Herzen der Freunde neue Heiterkeit, und Römer beschloß diese Stimmung zu nützen, und für Zerstreuung zu sorgen, um Eduards aufkeimende Leidenschaft zu dämpfen.

Sie nahmen ihren Weg über Bergamo, Brescia, Verona und Padua. Allenthalben weilten sie, und bewunderten die Merkwürdigkeiten dieser Städte, machten viele Bekanntschaften, und reisten endlich, als schon der Herbst dem Winter Platz zu machen begann, in Gesellschaft einiger italienischen jungen Edelleute von guter Erziehung nach Venedig, um dort das Carneval mit anzusehen.

Die neue Gesellschaft trug viel zur Erheiterung Eduards bey, und Römer, der, trotz seiner Erfahrung, in diesem Puncte doch nicht hinlängliche Menschenkenntniß besaß, wähnte, Eduards Liebe sey bereits im Hinterhalte, wo nicht gar vergessen; und so hoffte er, daß Zerstreuungen, die ihrer in Venedig warteten, den letzten Keim davon vollends ausrotten würden. Selbst Littau wähnte dieß: denn wie hätte er ahnden können, daß Eduard fest an einer erst entstandenen Leidenschaft hafften solle, da doch sein eigener Kummer allmählich zu schwinden begann? denn er ehrte zwar noch immer das Andenken seiner Gattinn, aber fühlte sich doch zur Heiterkeit wieder gestärkt.

So erreichten sie denn das große, ehemahls so berühmte Venedig, und fanden bald in den angesehensten Häusern Zutritt. Es mangelte ihnen hier keinesweges an Zerstreuung; ja, Eduard suchte sie selbst emsig. Er glich einem Schiffbrüchigen, der, um sich aus den Wellen zu retten, nach allem hascht, was diese neben ihm vorüber treiben: er suchte selbst seine hoffnungslose Liebe zu bekämpfen; und ob ihm dieß gelungen sey, wird die Folge lehren.

Allmählich näher rückte die Zeit des Carnevals heran, wo Tausende von allen Orten

sich nach Venedig begeben, um über mannichfaltige Thorheiten zu lachen, und einen Augenblick später, hingerissen von der ansteckenden Sucht des Vergnügens, diese selbst mit begehen. Vorher schon wechselte Vergnügen mit Vergnügen, gleichsam um sich stufenweise zu ausgelassener Lustbarkeit vorzubereiten.

Endlich nahte das so sehr gewünschte Fest, an dem sich der Italiäner nie sättigen kann. Masken drängten sich an Masken; die seltsamsten Karrikaturen und Aufzüge durchströmten die Straßen, und die Göttinn Intrike schlug ihren Wohnsitz auf, um unter der ihr günstigen Vermummung ihr Wesen zu treiben. Der Gott der spirituellen und materiellen Liebe ermangelte nicht, sich bey dem Feste einzufinden, und in Gesellschaft der Intrike manches Liebesbündniß auf dieser Seite zu stiften, und auf jener zu trennen, je nach dem es seinen Launen gefiel.

Auch Eduard, Littau und Römer, der in seiner Jugend in Italien auferzogen worden war, und daher die größte Vorliebe für seine Eigenheiten hatte, ermangelten nicht, den innigsten Antheil an der allgemeinen Fröhlichkeit zu nehmen. Sie durchstreiften, in Masken gehüllt, die Stadt, und unternahmen oft, vom Taumel hingerissen, manche Schäkerey, die sie bey kälterer Vernunft, ob-

schon sie unschädlich, und nicht im geringsten sittenlos war, unterlassen haben würden.

Müde einmahl, sich im Gedränge, das auf dem Marcusplatze am häufigsten obwaltet, herum treiben zu lassen, entfernten sie sich, und lagerten sich seitwärts unter den bedeckten Gang eines Pallastes, um da von ferne dem bunten Gewühle zuzusehen. Verschiedene Masken wallten unbekümmert auf und ab, als eine weibliche Figur, in einen Domino gehüllt, neben ihnen vorüber streifte, und einige Augenblicke stehen blieb, um ihr Auge auf Eduarden ruhen zu lassen, der eben seine Larve abgenommen hatte. Dieser lächelte über das Stehenbleiben der Maske, und diese entfernte sich. Er und Littau stimmten überein, als sie ihr nachsahen daß sie nicht bald einen so majestätischen Wuchs, und eine so anziehende Bewegung des Körpers gesehen hätten, und Eduard unterdrückte einen leisen Seufzer, weil die ganze edle Haltung der Vermummten ihn an seine geliebte Unbekannte erinnerte, mit der sie die auffallendste Ähnlichkeit hatte.

Nicht gar zu lange saßen sie noch hier, und Römer hatte eben ein anderes Gespräch auf die Bahn gebracht, als sie die nähmliche Maske wieder auf sich zueilen sahen; aber ihre Schritte verriethen dieß Mahl die größte

Eile, ihr ganzes Wesen Furcht und Ängstlichkeit. Mit der größten Schnelle kam sie heran, eilte gerade auf Eduarden zu, wollte sprechen, und die Worte versagten ihr, weil von zu heftigem Laufen ihr Athem nun kurz geworden war. „O mein Herr!" sprach sie endlich stammelnd, „schützen Sie mich!"

„Schützen?" fragte Eduard, und trat sogleich näher an ihre Seite. „Gegen wen fordern Sie Schutz, den ich zu leisten für meine Pflicht halte?"

Sie. Dort, jene Maske, dort — dort, in dem schwarzen Mantel, der Spanier — ein häßlicher Mann! er verfolgte mich — ich entkam ihm im Gedränge — ich hasse den Mann, wie die Sünde. Sehen Sie nur, wie er unstät umher eilt! Er sucht mich! — O mein Gott! er hat mich erblickt; er kömmt!

Er. Besorgen Sie nichts! Ich und meine Freunde werden Sie gegen jeden Übermuth zu vertheidigen wissen.

Wirklich nahte sich nun eine schwarze spanische Maske mit eilfertigen Schritten. Römer und Littau hatten sich gleichfalls an die Seite der Dame gestellt. Die fremde Maske stutzte einige Augenblicke; dann aber schritt sie mit der ihrer Vermummung gebührenden Gravität heran, und so nahe neben Eduarden vorüber, daß sie beynahe an ihm

anstreifte. So wie auf diesem ihr Blick fest ruhte, eben so betrachtete ihn Eduard, bereitet auf jeden Fall; aber der Fremde ging langsam seinen Weg weiter, und verlor sich nun bald in eine Straße unter dem Gewühle herannahender Menschen.

Immer sichtbarere Ängstlichkeit hatte sich der Dame bemächtigt, je näher die Maske gekommen war. Jetzt hohlte sie frey Athem. „Verzeihen Sie, meine Herren," sprach sie, „daß ich mich so geradezu an Sie wandte! Ich war in der äußersten Verlegenheit. Ich habe Ursache, diesen Mann zu fürchten. Ich bemerkte ihn nicht: aber nur einen Augenblick nahm ich die Larve ab, als er mich sogleich erkannte. —

Eduard. Es freuet uns, daß Sie zu uns als Fremden Zutrauen faßten. Seyn Sie nur unbekümmert; wir werden Sie gegen jede Unannehmlichkeit zu schützen wissen.

Dame. Gott, wie bin ich gelaufen! Wie warm mir ist!

Eduard. Sie dürften nun wohl keine Ursache haben, die unbequeme Larve, die Ihnen jede Abkühlung versagt, vorzubehalten.

Dame. Erlauben Sie mir diese Eigenheit! Ja, ich füge zu Ihrer mir bereits erwiesenen Großmuth noch die Bitte bey, daß Sie mich bis in die nächste Straße begleiten.

Dort steht mein Wagen: ich bin dann völlig in Sicherheit, und werde Ihre Bemühung stets dankbar erkennen.

Eduard both der Dame, ohne weiter in sie zu dringen, seinen Arm. Littau und Römer folgten ihnen nach der bezeichneten Straße: hier sahen sie bald einen von mehreren Bedienten umgebenen Wagen. Die Dame eilte hin; der Schlag wurde geöffnet; sie dankte nochmahls für die Bemühung, die sich Eduard gegeben hatte, mit den verbindlichsten Ausdrücken, und der Wagen rollte fort.

Staunend sahen sich nun die Freunde unter einander an, und machten verschiedene Bemerkungen über dieses Abenteuer. Römer sagte, es würde ihm lieber gewesen seyn, wenn es unterblieben wäre; wahrscheinlich habe sich Eduard dadurch einen heimlichen Feind in der spanischen Maske zuwege gebracht; und wie sehr diese in Italien zu fürchten seyen, wisse er aus hinlänglicher Erfahrung. Die muthvollen Jünglinge lachten über diese Besorgniß, und andre Gegenstände lockten sehr bald ihre Aufmerksamkeit, wodurch der ganze Vorfall nach kurzer Zeit fast vergessen war.

Selbst Eduard, der in der unbekannten Dame so viele Ähnlichkeit mit dem Mädchen in den Ruinen gefunden hatte, hatte sich Anfangs alle Mühe gegeben, in irgend einer der zahlreichen Gesellschaften dieselbe zu fänden; aber vergebens: seit dem Augenblicke, da er sie an den Wagen begleitete, war sie wie aus Venedig entschwunden, und auch er gedachte endlich der ganzen Begebenheit nicht mehr.

So ging ein Tag um den andern vorüber; so wurden Monathe daraus, und der Winter begann allmählich zu entweichen. Mit dem Frühlinge hatten auch unsre Freunde ihre weitere Reise nach Rom, und von da nach Neapel, beschlossen.

Es traf sich eines Tages, daß sie zu einem Feste, das überaus glänzend seyn sollte, geladen wurden, welches einer der angesehensten Männer gab. Sie fanden eine außerordentlich große und gewählte Gesellschaft; alle Arten von Unterhaltungen waren hier zu finden. Littau, nun ganz wieder heiter, liebte den Tanz ungemein, und überließ sich diesem Vergnügen; Eduarden hingegen traf die Reihe, sich an einen Spieltisch zu lagern, so zuwider ihm auch sonst diese Unterhaltung war. Zum Glück dauerte sie nicht lange. Seine Gefährten fühlten selbst wenig Ver-

gnügen daran, und man nahm Platz an einem Tische im großen Tanzsaale, wo man sich in ein ernsthaftes Gespräch einließ, das immer interessanter und lebhafter wurde. Man war vergnügt, leerte dabey eine Bouteille um die andere, und die fröhlichste Stimmung ergriff Eduards Herz. Er sah seinen Freund Littau sich so angenehm im Tanze unterhalten, und einmahl zur mehr als gewöhnlichen Heiterkeit gestimmt, nahm auch er ein Mädchen, und tanzte mit ihr die Reihen durch. Sein Blut kam in Wallung; die aufgeregten Sinne sahen alles in doppelt schimmerndem Lichte, und er überließ sich der ungezwungensten Fröhlichkeit.

Eben hatte er einen Tanz geendiget; mit wallendem Blute und klopfendem Herzen trat er in eine Ecke, um sich abzukühlen, als ein junger, nicht unansehnlich gekleideter Mann sich ihm nahte, und ihn mit bescheidenem Tone fragte, ob er ihm nicht folgen wolle.

Eduard. Ihnen folgen? wohin, mein Freund?

Fremder. Ein alter Bekannter von Ihnen ist in Venedig angekommen; er wünscht mit seinem Freunde zu sprechen. —

Eduard. Und der wäre ich? Ha, ha! Sie werden sich irren.

Fremder. Gewiß nicht. Ich spreche ja mit dem Grafen Mooren?

Eduard. Der bin ich. Aber der so genannte Freund könnte wohl seine Einladung auf ein anderes Mahl ersparen, da ich hier in so guter Gesellschaft bin.

Fremder. Nicht minder angenehme werden sie dort antreffen. Zu dem hängt es ja von Ihnen ab, sich, so bald Sie nur wollen, wieder hierher zu begeben.

Eduard. Nun freylich, das wohl! — Ich will vorfahren lassen.

Fremder. Nicht doch! ich habe schon einen Wagen vor dem Hause. Ihre Entfernung würde zu viel Aufsehen machen. So wird man Sie nicht irre gehen, und eben so unbemerkt können Sie wieder hier eintreten, wenn Sie zurück kommen.

Eduard. Auch damit bin ich zufrieden. — Wozu würde ich heute nicht zu bringen seyn? Aber das sage ich Ihnen: wenn mich der so genannte Freund nicht für das Vergnügen entschädiget, das ich hier verlasse, so hat er mich in Einer Minute kommen und weggehen gesehen.

Er nahm jetzt den Fremden unsanft am Arme, und eilte mit ihm aus dem Saale. Als sie aus dem Thore traten, wartete eine Kutsche, und sie rollten nun schnell fort.

In jeder andern Lage würde sich Eduard aus der sonderbaren Einladung ein Bedenken gemacht haben; aber jetzt war er schlechterdings zu gar keiner Betrachtung fähig. Auch gewann er nicht viel Zeit dazu; sein Begleiter hatte ein interessantes Gespräch von dem Feste, das Eduard so eben verlassen hatte, angefangen, und so glaubte er nur wenige Minuten gefahren zu seyn, als der Wagen vor einem ansehnlichen Hause hielt. Eduards Begleiter öffnete ein Seitenpförtchen; sie traten ein. Der Vorhof, Treppe und Gang waren prächtig gebauet, und mit vielen Lampen erhellt; aber niemand ließ sich sehen. Sie schritten nun durch mehrere Gemächer, wo immer eins das andere an Pracht übertraf, und Eduards schwindelnde Sinne fanden nicht Raum, an irgend einem Gegenstande lange zu haften. Jetzt waren sie an einer Thür gekommen, vor der Eduards Begleiter zu erkennen gab, daß hier ein Freund seiner warte. Eduard öffnete mit der seiner damahligen Lage eigenen Raschheit die Thür, und trat kühn ein.

Er befand sich in einem herrlichen, hell erleuchteten Gemache; betäubende aromatische

Wohlgerüche dampften ihm entgegen. Er blieb einige Augenblicke betroffen stehen, und suchte sich zu fassen: sein Auge kreiste allenthalben umher, und jetzt sah er auf einem reichen Sofa eine Dame sitzen, die sich eben erhob, ihn zu bewillkommen. Sie war zwar einfach gekleidet; aber der Schmuck, der sich durch ihre dunkeln Locken wand, blendete beym Scheine der vielen Lichter seine Augen. Sein Blick weilte auf dem Gesichte der Dame, und er konnte dem schnell empor steigenden Gedanken, noch nie ähnliche Reitze gesehen zu haben, nicht widersprechen; ja, er fühlte sich so überrascht, daß er unfähig war, ein Bewillkommungs-Compliment hervor zu bringen.

Die Dame kam seiner Betroffenheit zu Hülfe. „Seyn Sie mir willkommen!" sprach sie. „Lange sehnte ich mich nach dem Vergnügen, Sie zu sprechen, und es gelang mir nicht. — Ich bin Ihnen Dank schuldig, den ich Ihnen nun, so gut ich mich mit Worten auszudrücken vermag, entrichten will.

Eduard. Daß ich doch nicht wüßte, wie ich eine so schöne Dame zum Danke verpflichtet gemacht hätte!

Dame. (ihn neben sich auf das Sofa ziehend) Und doch, Graf, doch! — Erinnern Sie sich nicht mehr, vor einigen Monathen zur Car-

nevalszeit eine Maske gegen ihren zudringlichen Verfolger in Schutz genommen zu haben?

Eduard. Wahrhaftig, ja! und je mehr ich den junonischen Wuchs bewundere, desto mehr überzeuge ich mich, daß es der nähmliche sey, dem ich damahls meine Bewunderung nicht versagen konnte, und ich freue mich nun doppelt, einer Dame einen Dienst erwiesen zu haben, an der ich nun nicht uur die Gestalt der Götterköniginn, sondern auch die Liebenswürdigkeit der Liebesgöttinn anstaune.

Dame. Graf, wenn ich Sie bitten darf, so verschonen Sie Ihre Freundinn — denn so wage ich es mich zu nennen — mit jeder Schmeicheley. Mein damahliges Betragen mußte Ihnen allerdings sonderbar scheinen, und ich glaube Ihnen nichts so sehr, als Rechtfertigung, schuldig zu seyn. Ich war bisher daran verhindert; aber diese Gelegenheit will ich dazu benutzen, wenn Sie mir einige Augenblicke schenken wollen.

Eduard. Tausende, wenn Sie wollen. Ich werde Tage lang Ihnen zuhören, wenn Sie meiner nicht überdrüssig werden.

Dame. Also zur Sache! Ich nenne mich Giulielma, Marquesa da Ponta. Ich bin von einem der ältesten Geschlechter Ita-

kiens. Mein Vater, denn meine Mutter verlor ich zeitig, zwang mich, wider Willen, dem Marquese da Ponta meine Hand zu reichen.

Eduard. Wie sehr bedaure ich Sie!

Giulielma. Des Marquesens Reichthümer waren die Triebfedern dieses Zwanges, und ich ihr unglückliches Opfer. Ach, Graf, welche traurigen Tage habe ich durchlebt! Eingekerkert in mein Zimmer, entbehrte ich durch des Marquesens Eifersucht jedes Vergnügen, und ich schmachtete unter dem Drucke des empörenden Gefühls, mich an die Seite eines Gatten gefesselt zu sehen, den ich haßte. Der Tod war mein Retter; der Marquese starb unversehens.

„Also sind Sie nun von dem häßlichen Zwange frey?" fragte Eduard mit einem Ausdrucke und einer Wärme, deren er sich selbst nicht bewußt war.

Giulielma. Es war gerade zur Carnevalszeit, als ich mich durch den Genuß einiger unschuldigen Vergnügen für meine lange Gefangenschaft schadlos zu halten suchte. Noch durfte ich, der Trauer wegen, nicht öffentlichen Antheil daran nehmen; ich benutzte also die so günstige Gelegenheit, warf mich in eine Maske, und wollte so unerkannt und verborgen an den öffentlichen Vergnü-

gungen Theil nehmen. Mein verstorbener Gemahl hatte einen Freund, den Nobile Bassani, einen Mann, ganz seiner würdig; dieser, dem er volles Zutrauen schenkte, war der Einzige, den ich in meiner Gefangenschaft sehen durfte; und gerade dieser empörte mein Herz durch Geständnisse seiner Liebe zu mir —

Eduard. Beym Himmel, ich kann ihm diese Gefühle nicht übel nehmen!

Giulielma. Und zeigte sich mir von einer solchen Seite, daß ihm mein höchster Abscheu zu Theil werden mußte. Kaum war mein Gemahl noch erkaltet, als er mit häßlichem Ungestüm um meine Hand bath. Ich versagte sie ihm geradezu, und er schwor mir Rache ewiger Feindschaft. Kaum hatte ich mich nun in meiner Maske unter die Volksmasse begeben, und da, weil mir die Hitze unerträglich ward, nur auf einige Augenblicke die Larve abgenommen, als mich Bassani erkannte, und sich zu mir hindrängte. Ich erschrak auf das heftigste, und arbeitete mich durch das Gedränge: er folgte mir allenthalben nach, und ich eilte zu Ihnen, um Ihren Schutz zu erflehen. Sie waren großmüthig genug, mir diesen zu gewähren, und ich trennte mich mit dankbarem Herzen. Schon am andern Tage verließ ich Venedig mit meinem Onkel in Angelegenheiten des

von meinem Gemahle hinterlassenen Erbtheils, und kehrte erst vor wenigen Tagen, da alle meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, zurück. Immer erinnerte ich mich Ihrer, dessen Nahmen ich durch einen Zufall erfuhr; und da ich mich doch noch immer, selbst meines Onkels wegen, zurückhaltend betragen muß, so benutzte ich die günstige Gelegenheit seiner abermahligen Abreise, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen, und zugleich die Ursache meines damahligen Betragens zu entdecken. Verzeihen Sie mir, daß ich mich unterfing, Sie von Vergnügungen wegzurufen, die ich Ihnen hier freylich nicht ersetzen kann, und seyn Sie versichert, daß ich, wenn ich gleich nicht, so wie ich Ihnen sagen ließ, ein alter Freund von Ihnen bin, mich doch mit Vergnügen stets Ihre Freundinn nennen werde.

Eduard versicherte Giulielmen, daß ihm keine Benennung süßer und angenehmer dünken könne, als der Freund einer so liebenswürdigen Dame zu seyn; und auf die Frage, ob er noch einige Zeit bey ihr zubringen wolle, war er nicht im geringsten um eine Antwort verlegen.

Bisher wird Giulielma wohl noch wenig Ursache gegeben haben, ihr Betragen zu frey und tadelnswerth zu nennen, wenn man in

Erwägung zieht, daß das italienische Frauenzimmer, welches gewöhnlich in großem Zwange lebt, wenn dieser einmahl aufhört, weit ungezwungener und freyer zu handeln gewohnt ist. Sie hatte ja keine andere Absicht, als Eduarden für seine Bemühung zu danken, und jeden bösen Schein von sich zu wälzen, woran sie bisher verhindert gewesen war. So sagte sie wenigstens zu Eduarden: im Grunde aber war noch eine andere Triebfeder dieses ihres Benehmens vorhanden.

Als sie, frey von dem knechtischen Leben, in dem sie ihr Gemahl gelassen hatte, alle Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen sich vorgenommen hatte, wozu ihr Stand und ihr Vermögen sie berechtigten, sehnte sich auch ihr Herz nach irgend einem Gegenstande, an dem es in ganzer Fülle hängen könne. In der vollen Blüthe der Jahre, mit seltenen Reitzen und einem äußerst lebhaften Temperamente begabt, hatte sie, die so ganz für die Gefühle der Liebe gebildet war, jene empor keimenden Empfindungen lange genug unterdrücken müssen; jetzt lachte ihr alles Freude und Lebensgenuß entgegen. Voll von dem Wunsche, sich so viel Vergnügen, als möglich, zu bereiten, hatte sie bey ihrem ersten ungezwungenen Ausgange den Marcusplatz betreten: die Gegenstände

wogten im bunten Wirbel um sie her, und das Erste, was ihre vorzügliche Aufmerksamkeit rege machte, war Eduards blühende Jünglingsgestalt, welcher so eben bey ihrem Vorübergehen die Larve abgenommen hatte: daher blieb sie auch einige Augenblicke vor ihm stehen; daher war er es, bey dem sie, von Bassani verfolgt, am ersten Zuflucht suchte. Seit der Zeit war das Bild des schönen Jünglings nicht aus ihrer Seele gewichen. Durch Kundschafter erfuhr sie bald seinen Stand und Nahmen, und beschloß die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, mit ihm zu sprechen.

Je länger sie hieran verhindert worden war, desto tiefer hatte sich das Bild des schönen Jünglings in ihr empfängliches Herz gegraben. Jetzt war es ihr gelungen, ihn bey sich zu sehen, und Eduards jovialische Laune stimmte ganz mit der Heiterkeit ihres Herzens ein. Sie befahl, ein kleines Soupee zu bereiten; und da es ihr darum zu thun war, von der vortheilhaftesten Seite zu glänzen, so unterhielt sie ihren Gast mit wirklich unnachahmlichem Liebreitz, theils durch Gespräch, wobey sie ihre treffliche Bildung zeigte, theils in der Zwischenzeit mit Musik und Gesang. Eduard staunte sie voll Bewunderung an: der genossene Cyperwein

vertrieb das gewisse scheue Wesen, das ihm sonst eigen war, und er hielt bey dem Soupee, dessen er wahrhaftig nicht achtete, fest die Hand der schönen Giulielma in der seinigen, und sein Blicke hingen mit einer Wärme, mit einem Ausdrucke an den ihrigen, die ihr deutlich sagten, sie habe den vollkommensten Sieg über sein Herz davon getragen.

Eben waren sie ganz in ihrem zärtlichen Gespräche vertieft, als ein Bedienter eintrat, und meldete, daß Giulielmens Onkel, der Marchese Spolarino, unvermuthet angelangt, und schon auf dem Wege nach ihrem Zimmee sey. Unwillig fuhr sie empor. „Lieber Eduard!" sprach sie; „o verzeihen Sie! noch habe ich Ursache, meinem Onkel unsere Bekanntschaft zu verschweigen."

Eduard. Ich gehorche Ihrem Befehl, englische Giulielma!

Giulielma. Werden wir uns bald wieder sehen?

Eduard. Wenn ich darf, o gewiß, gewiß bald! nach dem Wunsche meines Herzens in dieser Stunde wieder!

Giulielma. Lieber Schmeichler!

Eduard. Bey Gott, ich schmeichle nicht!

Giulielma. Also morgen um diese Zeit.

Eduard. Ich werde jede Minute bis dahin zählen.

Giulielma. Mich dünkt, ich höre des Onkels Stimme schon. — Durch diese Thür, Eduard, kommen Sie an die Pforte.

Eduard. Der fatale Onkel! er raubt mir eine vergnügte Stunde. Aber einen Kuß von so schönen Lippen soll er mir doch nicht rauben.

Der erste Kuß brannte auf ihren Lippen, und ward mit all der Wärme lange unterdrückter Liebe erwiedert. Eduard schlang seine Hand um ihren Nacken, und sein Ring fiel vom Finger. Rasch hob ihn Giulielma auf. „Diesen Ring," sprach er, „o daß ich ihn morgen an Ihrer Hand sähe!"

Giulielma. (schnell einen Ring von noch größerem Werthe von ihrer Hand ziehend) Und diesen an der Ihrigen zum Zeichen ewiger Freundschaft!

Eduard. Nein, nein! zum Zeichen der reinsten, wärmsten Liebe!

Giulielma. Eduard! Eduard! Giulielma scherzt mit Liebe nicht.

Eduard. O beym Himmel, auch ich nicht. Ewig, Giulielma, ewig werde ich dich lieben.

Giulielma. Dieser Kuß besiegle deinen Schwur! Du, mein Geliebter, o täusche

du mich nicht, dem ich, zum ersten Mahle in meinem Leben, mein ganzes Herz weihe!

Eduard. Diese Ringe bleiben, so lange wir leben, bey uns, und mit ihnen auch unsere Liebe.

Giulielma. O auch jenseits, auch dort — ewig — ewig!

Jetzt nahte jemand der Thür: noch ein Kuß, noch die lispelnden Worte: „Morgen wartet Liebe deiner!" — und mit Gewalt schob sie ihn zur Seitenthüre hinaus. Eduard eilte fort durch die Pforte. Er war betäubt, verwirrt; er wußte gar nicht, wo er sich befinde. Er dachte gar nicht mehr daran, an den Ort zurück zu kehren, wo seine Freunde ihn schon lange vermißt haben mußten: gleichsam seiner Sinne beraubt, jagte er durch alle Straßen, und mußte sich endlich durch einen Lohnbedienten, der ihm aufstieß, den Weg nach seiner Wohnung zeigen lassen, weil er sich ganz vergangen hatte, und im Freyen der Dunst des Cyperweines zu heftig auf ihn wirkte. Als er in seinem Zimmer anlangte, bemerkte er es gar nicht, daß Littau und Römer noch nicht zu Hause waren: er warf sich auf sein Lager hin, um sich seinen Gedanken zu überlassen, welche jedoch bald der Schlaf endigte. So fanden ihn seine Freunde, welche schon in der äußersten Be-

sorgniß um ihn gewesen waren, und störten seinen Schlummer nicht.

Als Eduard am kommenden Tage aufwachte waren seine Sinne noch betäubt, und die Bilder der vergangenen Nacht umschwebten in buntem Colorite seine Sinne. Er gedachte seines Abenteuers mit der schönen Giulielma; aber zugleich erinnerte er sich auch seines Abenteuers in den Ruinen der Schweitz; er nahm das Porträt der Unbekannten, die er dort angetroffen hatte, und verglich es mit Giulielmens Gestalt, die lebhaft vor seinen Sinnen stand. Es war ihm schwer, hier eine Entscheidung zu treffen. Wenn die Italiänerinn mit voller Macht der Reitze prangte; wenn ihr flammender Blick glühende Liebe forderte und zur Bewunderung hinriß; so war das sanfte schmachtende Wesen, welches in den Zügen der Unbekannten lag, nicht minder reitzend und liebenswürdig; ja, Eduards Herz würde sich mehr zu dieser geneigt haben, hätte er auch nur die geringste Hoffnung haben können, mit ihr näher bekannt zu werden, oder eigentlich etwas Bestimmteres von ihrer ganzen Lage gewußt, und wäre er nicht bereits gleich bey dem ersten

Sehen so weit gekommen, Giulielmen ewige Liebe zu schwören. Er fühlte ganz ihre letzten Worte: „O täusche du mich nicht, dem ich, zum ersten Mahle in meinem Leben, mein ganzes Herz weihe!" er wußte, daß die Italiänerinn mit Liebe nicht scherze, und sah eben nicht die günstigsten Aussichten, wenn er sie mit Wankelmuth reitzen würde. So wenig auch dieß bey dem Furchtlosen hätte Eindruck machen können, so waren doch auch schon Giulielmens Reitze hinlänglich, daß er wenigstens sich schmeichelte, das in der Folge halten zu können, was er ihr gestern schon im Taumel gelobt hatte, und die schöne Unbekannte zu vergessen. Überhaupt kam alles darauf an, wie er die Dame diesen Abend finden werde, wenn er mit kälterem Blute vor ihr erscheine.

Gegen seine Freunde beobachtete er Stillschweigen, und bereitete sich durch eleganten Anzug zur bevorstehenden Visite vor. Mit ängstlich pochendem Herzen ging er zu ihr zur bestimmten Stunde, und Giulielma wartete seiner. Sie war ganz jenes liebenswürdige Geschöpf, welches sie gestern war; aber wer kann sich die oft unwillkürlichen Empfindungen unsers Herzens erklären? Eduard fand sie liebenswürdiger noch, als seine schöne Unbekannte; und doch wäre er lieber an der

Seite der Letztern verweilt. Doch war er nur zu solchen Betrachtungen dann fähig, wenn er sich allein befand; bey Giulielmen wirkte ihre holde Anmuth zu sehr auf ihn, um Zeit zu solchen Betrachtungen zu finden.

So schwankte er denn zwischen Liebe und Nichtliebe im steten Kampfe mit sich selbst, betrat mit einer Art von Unwillen Giulielmens Haus, und fühlte doch unendliches Vergnügen, wenn er bey ihr war. Er hatte das Feste seines Charakters verloren, und sein Herz litt an zweyerley Eindrücken, wo er dem einen nicht widerstreben konnte, wenn er von dem andern weiter entfernt war. Daß solche Nüancen im menschlichen Herzen wirklich vorhanden, nichts weniger als idealisirt sind, wird mir vielleicht mancher meiner Leser aus eigener Erfahrung eingestehen können: der es nicht kann, mag immer unsern Eduard belächeln; vielleicht kommt auch für ihn Zeit und Gelegenheit, wo er anders denken lernet.

Nichts ist so scharfsichtig, als ein liebenswürdiges Weib; und Giulielma müßte Eduarden weniger geliebt haben, wenn es ihr nicht aufgefallen wäre, daß er oft mit der frappantesten Kälte zu ihr kam, und sich nur dann erst, wenn er einige Zeit bey ihr war, ganz zum zärtlichen Liebhaber formte. Sie

ahndete geheime Liebe; und wie kränkend diese Ahndung ihrem Herzen war, kann man denken: aber noch verdammte ihn das liebende Weib nicht. Sie ließ jeden Gang, seine kleinste Handlung beobachten, und nicht der mindeste verdächtige Schritt rechtfertigte ihre Muthmaßung. Dieß machte sie zweifelhaft und aufmerksam. Es traf sich, daß Eduard einst einen äußerst melancholischen Tag hatte: er hatte die Nacht über von seiner Begebenheit in den Ruinen der Schweiz geträumt, und mehr als seither schwebte das Bild der schönen Unbekannten vor seiner Seele. Sein Auge weilte diesen Tag oft auf ihrem Bildnisse: mehr als jemahls bereute er die Verbindung mit Giulielmen. So nahte der Abend heran, und schon war die Stunde verflossen, in der sie ihn erwartete. Er erinnerte sich dessen, trat mit Unwillen seinen Weg nach ihrem Hause an, indem er sich nicht Zeit nahm, das Porträt der Unbekannten zu verwahren, und es bloß in seinem Busen verbarg. Mit der äußersten Ungeduld wartete Giulielma seiner: sie zürnte über sein Außenbleiben, und er entschuldigte sich mit sichtbarer Kälte: sie überhäufte ihn mit Vorwürfen; er schwieg gleichgültig; Thränen inniger Kränkung quollen über ihre Wangen; er sah das schöne liebende Weib in ungekün-

stelten Thränen. — Sein Herz thaute plötzlich auf; er stürzte zu ihren Füßen, schwur ihr Liebe, und sie, die ihn wirklich innig liebte, hätte sie widerstehen können? — Sie schloß ihn in ihre Arme; da entfiel ihm das Bildniß; es rollte in Giulielmens Schooß; schneller, als er, hatte sie es aufgehoben: nur ein Blick auf das Bild des reitzenden Mädchens — und sie stand leblos — ihr Auge ruhte mit all dem Ausdruck des schrecklich empörten Gefühles auf ihm; eine Thräne stand in ihrem Augenwinkel, und konnte selbem, verhindert von dem heftigsten Sturme der Leidenschaft, nicht entrinnen. „Das habe ich nicht verdient!" rief sie jetzt voll Gram und Wehmuth, rang ihre Hände, und stürzte in ein Nebengemach. Eduard wollte ihr nacheilen; vergebens: die Thür war verschlossen.

Erst nach einer langen Pause, in der er, mit sich selbst kämpfend, auf und ab gegangen war, kam ein Bedienter, der ihm meldete, daß seine Gebietherinn ausgefahren sey, und dieß Packetchen an ihn zurück gelassen habe. Er riß das Papier aus einander: es war nichts darin, als das Bildniß, welches sie im Taumel mit sich genommen hatte: am Rande der Einfassung glänzte noch die Spur einer Thräne Giulielmens. Sein Herz war erschüttert; er eilte trostlos fort.

Am folgenden frühen Morgen ging er in Giulielmens Wohnung: sie war noch nicht zurück, diesen und den folgenden Tag noch nicht; er schrieb, und erhielt mehrere Briefe unerbrochen zurück. Er sah sie ausfahren, nahte sich dem Wagen, aber sie war nicht allein, und schien ihn nicht einmahl zu bemerken: man verweigerte ihm endlich sogar den halb gewaltsam geforderten Eintritt in ihr Haus. Dieß mußte denn nun endlich auch sein Herz empören. „Eifersucht ist der Italiänerinnen Eigenthum," rief er; „dieß würde ich in der Folge auch bey unbedeutenden Kleinigkeiten erfahren haben. Nein, ich würde mit ihr nie glücklich geworden seyn. Sie will nicht einmahl meine Rechtfertigung hören; sie verachtet mich: nun denn, so will auch ich zeigen, daß sie mir gleichgültig geworden ist!"

Seit dem besuchte er wieder alle Gesellschaften, denen er, ihr zur Liebe, entsagt hatte; sie begegneten sich, und er schritt gleichgültig vorüber. O hätte er gewußt, wie sehr Giulielmens Herz dabey blutete! Aber ihr Stolz erlaubte ihr nun nicht mehr, den ersten Schritt zu thun; sie klagte in geheim,

und bereuete ihre Härte, die sie nun nicht wieder gut zu machen wußte.

Auch Eduarden war sonderbar: er konnte jener seligen Stunden an ihrer Seite nicht vergessen; es that ihm wehe, so schnell und für ihn so verachtungsvoll von ihr getrennt zu seyn: aber auch er wollte ihr nun keinen Schritt mehr entgegen thun; er ging gleichgültig neben ihr vorüber, und doch ließ er keine Gelegenheit vorbey, wo er sie sehen konnte; doch führte sein Weg oft neben ihrem Hause hin, und keines sah sich an, wenn sie am Fenster lag. Es hätte doch nur eines verzeihenden Blickes bedurft, und beyder Herzen hätten sich wahrscheinlich unzertrennlicher, als jemahls, wieder vereiniget.

Die schöne Jahreszeit lockte die Städter aus ihren Mauern, um der freyeren, reineren Luft zu genießen. Die Edelleute bezogen ihre Landhäuser in der Gegend von Venedig, und jeder weihte seine neu betretene Wohnung mit einem glänzenden Feste ein. Eduard und Littau wurden zu einer solchen Feyerlichkeit geladen: Römer konnte nicht zugegen seyn, weil Unpäßlichkeit ihn hieran verhinderte. Unter Weges entdeckte endlich Eduard seinem Freunde seine Liebe, und die so schnelle Trennung von Giulielmen: er machte eine so vortheilhafte Schilderung von ihr, daß Littau's

ganze Neugierde rege ward, sie kennen zu lernen. Die Gondel, welche sie bestiegen hatten, brachte sie nun nach dem Landhause. Sie fanden eine zahlreiche Gesellschaft in dem Garten und den verschiedenen Zimmern zerstreut. Das Zeichen zur Tafel wurde gegeben, und von verschiedenen Seiten traten hier Eduard und Littau, dort Giulielma herein: beyde waren geladen, ohne daß Eins von dem Andern wußte. Beyde waren äußerst betroffen; doch suchten sie sich, so viel möglich, zu fassen. Die Plätze wurden ausgetheilt; sie kamen in mäßiger Entfernung aus einander zu sitzen. Eduard hatte Littauen zugelispelt, daß dieß Giulielma sey, und dieser gab nun einen stillen Beobachter ab.

Neben Giulielmen saß ein junger, artiger Mann, der vielleicht aus einem Anfall von Sucht zu necken viel mit ihr sprach und tändelte: sie schien sehr geneigt, seinen Schmeicheleyen zuzuhören; dieß war für Eduarden gleichsam das Schlagwort. Er fing an, für nichts mehr an der Tafel, als für seine schöne Nachbarinn, Gehör zu haben; ja er fing an sich mit ihr so zu unterhalten, daß alles aufmerksam ward, und lächelnd bemerkte, daß wohl hier Amor eine neue Liebschaft angesponnen haben dürfte. So wenig dieß Eduards Gedanke war, so unterhielt er

sich doch den ganzen Abend mit der fremden Dame, und Giulielmens Herz war auf das äußerste empört.

Die Gesellschaft blieb bis spät in die Nacht beysammen. Eduard und Littau trennten sich, weil Ersterer am kommenden Morgen Geschäfte in der Stadt hatte. Sie bestiegen ihre Gondel, und fuhren nach Venedig. Um nach ihrer Wohnung zu kommen, mußten sie mehrere Gassen durchgehen. Unbekümmert gingen sie den nächsten Weg, der gerade durch enge mehr unbesuchte Gäßchen führte. Alles war leer und öde; die Lampen waren verloschen, und selten erblickte man noch hier und da an einem Fenster den Schein eines Lichtes. Unbefangen schritten beyde Freunde fort, Littau voran, und Eduard folgte. Jetzt hatten sie die Mitte einer schmalen finstern Gasse erreicht; einige Häuser bildeten hier einen Vorsprung; die gegen über angebrachte Lampe war verloschen; tiefe Dunkelheit herrschte, und plötzlich, ehe es sich Eduard versah, stürzte eine verlarvte Figur aus der dunkeln Ecke hervor, und stieß wüthend mit dem Dolche nach ihm. Zum Glück hatte Eduard gleich einen Banditen

unter dieser Maske vermuthet: er wendete sich schnell seitwärts, und der Mörder verfehlte; schneller, als er zum zweyten Stoße ausholen konnte, hatte Eduard schon mit einer Hand ihn fest an der Brust gefaßt, während er mit der andern dem bewaffneten Arme den Dolch zu entreißen suchte: dennoch würde er seines Gegners nicht Meister geworden seyn, wenn nicht auch zugleich Littau herbey geeilt wäre, und diesen von rückwärts zu Boden gerissen hätte.

Eduard setzte dem Banditen den Degen an die Brust. „Elender Bösewicht!" rief er, „warum willst du mich tödten? Was that ich dir?"

Bandit. Sie mir? wahrhaftig in Ihrem Leben nichts.

Eduard. Wie, Ungeheuer? und doch wolltest du mich morden?

Bandit. Des Geldes wegen, das man mir dafür gab. — Das ist ja unser Gewerbe.

Eduard. Also gedungen? für mich ein Mörder gedungen? und von wem?

Bandit. Das muß ein Geheimniß bleiben.

Eduard. Bekenne, wenn nicht diesen Augenblick mein Degen deine Brust durchbohren soll!

Bandit. Würden Sie es dann erfahren können? Hören Sie mich an, Graf! Schenken Sie mir mein Leben, und lassen Sie mich ungehindert fortwandern, so will ich Ihnen zum Danke und zur Warnung die Person nennen, wegen der Sie den kommenden Tag nicht mehr hätten erblicken sollen.

Eduard. Steh auf! dein Blut soll nicht auf mir liegen. Steh auf und bekenne!

„Denken Sie an die Marchesa Giulielma da Ponte," sprach der Bandit, und Eduard prallte äußerst betroffen zurück. Littau staunte nicht minder: der Mörder aber benutzte diese Sensation, sprang schnell um die nicht ferne Ecke der Gasse, und war im Augenblicke ihrem Gesichte entschwunden.

„Ha! also bis zur Mörderinn herab gesunken!" rief Eduard. — „Das, das konnte sie thun?" stammelte er, bebend vor innerer Wuth, und knirrschend mit den Zähnen. Littau war selbst so betroffen, daß er seinen Freund nicht aufheitern konnte: alles, was er sprach, war, daß sie eilen sollten, nach ihrer Wohnung zu kommen. Nun folgte Eduard; in seinem Innern kochte grenzenlose Wuth. — Sie langten in ihrer Wohnung an, wo er sich auf sein Lager hinwarf, kein

Wort mehr über seine Lippen kam, aber auch wenig Schlaf seine Augen füllte.

Am kommenden Tage entdeckte Eduard Römern, daß er schnell verreisen müsse, Selbsterhaltung es nothwendig mache, auch wenn der kränkliche Römer ihn nicht begleiten könne, in der kommenden Nacht fortzueilen. Römer konnte wirklich nicht folgen; aber er billigte, als er Eduards Gefahr vernahm, seinen Entschluß. Für diesen und Littau wurden nun Pferde bereitet.

Schon begann der Abend, und Littau erinnerte seinen Freund, der den ganzen Tag in nachdenkender Stille versunken gewesen war, sich zur Reise zu bereiten. „Noch nicht!" sprach dieser: „ich habe noch ein wichtiges Geschäft vor. Erwarte mich hier! wenigstens um Mitternacht bin ich wieder hier; und dann gehts augenblicklich fort. Vergebens widersprach Littau; vergebens sagte er, er wolle seinen Freund begleiten. Dieser hielt ihn mit Ungestüm zurück, und eilte fort.

An dem nähmlichen Orte, wo gestern Eduard zu Gaste geladen gewesen war, war auch diese Nacht große Gesellschaft, und auch Giulielma geladen. Eduard bestieg eine Gondel, und fuhr nach dem Landhause. Er langte dort an, als man schon bey der Tafel saß, und die Freude laut und allge-

mein geworden war. Ohne sich melden zu lassen, trat Eduard ein. „O willkommen, Graf Mooren!“ riefen ihm Einige zu; „das freuet uns, daß Sie auch ungeladen kommen.“ Aber Eduard hörte sie nicht; sein Blick suchte Giulielmen. Er fand sie, und trat gerade vor sie hin, welche über diese Erscheinung, und über den wild rollenden Blick des Nahenden äußerst betroffen war. „Fürchten Sie nichts, schöne Dame!“ sprach Eduard; „meine Rache soll nicht blutig seyn. Freylich mögen Sie sich sehr betroffen fühlen, da Sie mich nicht mehr unter den Lebenden glauben. — Ich bin der Gefahr entgangen; und damit Sie sehen, wie wenig ich Ihre Rache scheue, so übergebe ich Ihnen hier den Dolch, den ich dem Banditen abnahm. Sie möchten ihn vielleicht gegen einen andern Liebhaber, oder was wohl am besten wäre, gegen sich selbst gebrauchen können: der Deutsche bedarf eines solchen Werkzeuges nicht.“ Mit diesen Worten, welche mit einem höhnischen Lachen begleitet waren, legte er den Dolch vor sie hin, und entfernte sich wieder aus dem Saale.

Die vor Schrecken erblaßte Giulielma hörte seine Worte; aber sie war so erschüttert, so ihrer Sinne beraubt, daß sie ohne Bewußtseyn zusammen sank. Staunen und

dumpfes Hinstarren nach dem Sprechenden hatte sich Aller bemächtigt; jetzt aber, als er fort war, verwandelte es sich theils in Besorgniß um Giulielmen, theils in Wuth über Eduards letzte Bemerkung. Einige wollten ihm nacheilen und Genugthuung fordern; aber Giulielma's Onkel der zugegen war, hielt sie zurück. „Mir gebührt es allein meine Nichte zu rächen," rief er, und stürzte fort. Außer dem Landhause, schon nahe am Ufer, erreichte er Eduarden. „Halt! halt!" rief er ihm wüthend entgegen; „hier ist ein Italiäner, der sich nicht des Dolches, sondern des Degens, zur Rache bedient!"

Eduard sah den Wüthenden mit blankem Degen heran stürzen: er mußte den seinigen ziehen, um sich zu vertheidigen, und bald geriethen sie an einander. Schauerlich zischten die Degen bey dem Schimmer einiger nahen Laternen; aber zu große Wuth erfüllte Giulielmens Onkel; er stürzte sich in die Spitze von Eduards Degen, und fiel. — Schnell entfloh dieser, und bestieg die wartende Gondel, bevor noch die Gäste, die um Unglück zu verhüthen, dem Alten nachgeeilt waren, heran kommen konnten.

Eduard eilte nun nach seiner Wohnung. An seinem Kleide klebte Blut; sein Gesicht war bleich, und von der Erinnerung, getödtet

zu haben, entstellt. So traf er seinen Freund. „Auf! auf! zu Pferde!“ rief er, und er lehnte sich an einen Stuhle, um nur etwas Athem zu hohlen. Littau war voll Besorgniß, voll Schrecken. Die Pferde wurden vorgeführt: sie nahmen kurzen Abschied von Römern, bestiegen die Pferde, und jagten fort.

Aber auf dem Fuße waren Eduarden die Rächer nachgefolgt. Mehrere Freunde des tödtlich verwundeten Onkels bestiegen gleich nach ihm eine Gondel, eilten nach der Stadt, zeigten den Mord eines der ersten Nobili an, und sogleich ward Wache ausgeschickt, den Thäter zu ergreifen. Man traf ihn nicht mehr in seiner Wohnung, hatte gleich Anfangs Flucht geahndet, und den Verhaftsbefehl an alle Thore gesandt. Als Eduard und Littau durch eines derselben reiten wollten, trat die Wache hervor, und hielt die Reisenden an. Man erkannte den Grafen von Mooren. „Unsre Absicht ist schon erreicht,“ sprach der Officier. „Herr Graf, Sie werden die Güte haben, mit mir eine Kutsche zu besteigen, und sich von mir begleiten zu lassen.“ Eduard konnte nicht widerstreben; der Officier und einige Soldaten bestiegen mit ihm eine Kutsche; Littau wurde auf der Wachstube zurück behalten, und jener nach dem Rathhause gebracht, wo ihm sogleich

bis zur Untersuchung seines Prozesses ein zwar reinliches, aber wohl verwahrtes Gemach in dem hintersten Theile des Gebäudes angewiesen wurde.

Hier war er nun sich selbst und seinem traurigen Nachdenken überlassen. Er selbst glaubte sicher, daß der Marquis von ihm getödtet worden sey. Diese That reute ihn nicht nur, sondern zeigte ihm auch die Gefahr, die für die Zukunft seiner warte. Mit dieser Empfindung vereinigte sich auch die Erinnerung an Giulielmens schändliches Verfahren gegen ihn: er haßte die Unwürdige, aber er erinnerte sich auch mit Schmerzen die seligen Stunden, die ihm ehemahls ihre so heiße, innige Liebe gewährt hatten, und der er durch seinen thörichten Wankelmuth und Anhänglichkeit an das Bild der Unbekannten verloren hatte. Alle diese Empfindungen stürmten nun in der Einsamkeit heftig auf ihn, und die Ruhe seiner Seele schien auf immer entschwunden zu seyn.

Sechs volle Tage hatte er bereits in dem finstern Gemache zugebracht, ohne ein anderes lebendes Wesen zu sehen, als die Spinnen, die in den berußten Ecken sich angespon-

nen hatten. Die Speisen wurden ihm durch eine eiserne Winde zugebracht, und vergebens forderte er mit lauter Stimme, daß man seinen Prozeß beginnen solle; vergebens rief er, daß diese Behandlung sich für ihn nicht zieme: keine Antwort erfolgte; keine Nachricht erhielt er von seinen Freunden.

Es war in der Nacht des sechsten Tages; Eduard hatte sich hoffnungslos, aber voll des Kummers, auf das Bett hingeworfen, ohne zu schlummern, als er seinen Nahmen nennen hörte. Bey dem Laut einer menschlichen Stimme fuhr er hoch auf. „Eduard, bist du noch hier?" fragte eine leise Stimme, und er bemerkte die dunkle Schattengestalt eines Menschen am Fenster. „Ich bin hier," rief er, und sprang vom Lager auf. „Auch allein?" fragte die Gestalt. — „Ja! Was willst du von mir?" Keine Antwort erfolgte. Die Gestalt warf etwas zum Gitter hinein, und entschwand schnell.

Eduard zündete seine Nachtlampe an: er sah ein kleines Packetchen am Boden liegen; hastig öffnete er es; es enthielt eine kleine Schachtel und ein beschriebenes Blatt. Eduard las:

„Unglücklicher! du schwebst in der größten Gefahr. Deine Feinde sind deine Rich-

ter. Vergebens wirst du auf gerichtliche Entscheidung warten. In wenigen Tagen wirst du einen andern Aufenthalt bekommen, um da auf ewig begraben zu bleiben. Doch zage nicht! dein Retter ist nahe, und er hofft, daß ihn seine Unternehmung zu deinem Besten gelingen soll. Öffne die Schachtel; du wirst in selber ein graulichtes Pulver finden. Benetze es mit Wasser, und bestreiche damit die Gitterstäbe deines Fensters. Wiederhohle dieß oft; aber hüthe dich, daß nichts von dem Pulver Mund oder Augen, oder einen leicht verletzbaren Theil deines Körpers berühre: so wie es die Eisenstäbe durchfrißt, würde es dann auch an dir tödtend werden. Zwey Stäbe laß unberührt, und brich das durchfressene Eisen nicht ab, bis von heute in der zweyten Nacht. Dann harre am Fenster, bis man dich abhohlt. Verbirg aber dieß Blatt sorgfältig!"

Staunen bemächtigte sich Eduards: er fühlte ganz die Wohlthat des unbekannten Retters, glaubte nicht zeitig genug zu dem Winke seiner Rettung schreiten zu können, und bestrich nach der Vorschrift die Stäbe. Schon am anbrechenden Tage bemerkte er die Wirkung des Pulvers am Eisen, freute sich darüber, und sehnte sich nach der Stunde, wo er seine Rettung hoffen könne.

Sie brach heran, die so heiß gewünschte Nacht. Eduard rüttelte, so bald es finster geworden war, die Stäbe des Gitters, und bis auf die zwey mit dem Pulver nicht bestrichenen brachen sie morsch zusammen. Noch war es nicht Mitternacht: jedes kleinen Geräusches horchte er erwartungsvoll; eine Ewigkeit dünkte ihm die kurze Zeit, die er noch hier bleiben sollte.

Es ward Mitternacht. Ängstlich bereits, daß seinem unbekannten Retter seine Bemühung vielleicht mißlungen sey, lehnte er am Fenster, das in einen schmalen, mit hohen Mauern umgebenen Hof hinab führte, als er jetzt jemanden sich nahen sah; bald bemerkte, wie dieser eine Leiter anlehnte, und zu ihm hinauf stieg. „Kommst Du, mich zu retten?" fragte Eduard. —

„Wohl mir, daß ich es kann!" sprach der Fremde, der in einen weiten Mantel gehüllt war, und vor dem Gesichte eine Larve trug. „Kommen Sie eilig, Graf! es ist keine Minute zu verlieren; man will Sie, bevor der Morgen herauf grauet, hier abhohlen, und nach Ihrem ewigen Gefängnisse bringen. Sie müssen schon weit von Venedig seyn, bevor man hier Ihre Abwesenheit bemerkt."

„Wem danke ich meine großmüthige Rettung?" fragte Eduard.

„Ums Himmels willen, kommen Sie, und forschen Sie nicht weiter!" war die Antwort. Jetzt both der Verlarvte Eduarden den Arm, und half ihm auf die Leiter. Schweigend, und so schnell es die Dunkelheit der finstern regnerischen Nacht gestattete, eilten sie herab, schritten durch den schmalen Hof, und stiegen mit Hülfe der nähmlichen Leiter über die Mauer, die ihn einschloß. Sie waren nun im Freyen. Einige Schritte abwärts stand abermahls eine vermummte Gestalt: diese eilte mit Hastigkeit auf Eduarden, und nahm ihn bey der Hand, während sein erster Begleiter ehrfurchtsvoll zurück wich, und ihnen nur von ferne wie zum Schutze folgte; denn Eduard hatte bemerkt, daß er unter dem Mantel mit Degen und Pistolen bewaffnet war.

Wenn gleich kein Laut über den Mund von Eduards Gefährten kam, so entging es jenem doch nicht, daß dieser in heftiger Gemüthsbewegung war; denn seine Hand, welche fest Eduards Rechte hielt, zitterte heftig, und mancher halb unterdrückte Seufzer drängte sich aus dessen Brust empor. Mit eilfertigen Schritte eilten sie gerade dem Hafen zu. Als sie an demselben anlangten,

sah Eduard einen Mann am Gestade liegen: sein Gefährte klatschte leise in die Hand, und dieser sprang auf, und eilte ihnen entgegen.

Verlarvter. Schiffer, hier ist der Passagier. — Gedenke der verheißenen Belohnung, und bringe ihn sicher nach Istriens Küste.

Schiffer. Ich habe Zusage gethan, und werde sie strenge halten.

Verlarvter. Und nun, Eduard, reise glücklich!

Eduard. Nicht so! Soll ich mich von hier entfernen, ohne zu wissen, welchem edlen Herzen ich meine Rettung zu danken habe?

Verlarvter. Bey Gott, Eduard, einem edlen, aber auch unglücklichen Herzen! Aber es muß dir ein Geheimniß bleiben. Forsche nicht, ich beschwöre dich!

Eduard. Das ist schwer; aber ich muß dir gehorchen. Wie soll ich dir deine Bemühung lohnen?

Verlarvter. Mit nichts. — Doch ja — ich bin dein Retter. Umarme mich mit all der Inbrunst, die dein Herz gegen deinen Wohlthäter fühlen mag! mehr verlange ich nicht.

Eduard. Bey Gott, ich bin dir mit dem dankbarsten Herzen ergeben!

Bey diesen Worten schlang er seinen Arm um den Fremden: mit heißer Inbrunst sank dieser an seine Brust, und schmiegte sich so fest an ihn, wie die Braut an die Brust des Geliebten. Sein Gefühl übermannte ihn; er riß die Larve weg, und sein Mund brannte heiß und lange an Eduards Munde; seine ganze Seele schien in diesem Kusse zu schweben. — „Gott, du bist's!" rief Eduard — aber schnell hatte jener sich aus seinen Armen gewunden, und stürzte fort nach einer der Straßen der Stadt, während der Schiffer den halb betäubt Nachstaunenden etwas unsanft am Arme ergriff, und mit dem Bedeuten, daß hier kein Augenblick zu verlieren sey, ihn nach dem Hafen leitete.

Schweigend und mehr maschinenmäßig folgte Eduard diesem: sie bestiegen einen Nachen; der Schiffer ergriff das Ruder, und nun gings durch den Hafen. Schon dämmerte der erste Strahl des werdenden Tages heran, als Eduard eine Galeere gewahrte: dorthin ruderte der Schiffer; sie stiegen ein, und kaum hatte sein Fuß noch den Boden betreten, als schon die Segel flatterten, und das Fahrzeug die Fluthen durchschnitt. — Eduard schritt weiter ins Schiff, und fühlte sich plötzlich umarmt: Littau und der alte

Römer drückten den Staunenden wechselsweise an die Brust.

Sie bedurften einige Zeit, bis sich ihre von überraschender Freude betäubten Herzen wieder erhohlten. Als sie nun ruhiger in der Kajüte saßen, und Eduard sich etwas gelabt hatte, begann er die Erzählung des ihm zugedachten gräßlichen Schicksals und seiner Rettung. Das Staunen seiner Freunde vermehrte sich. „Auch ich," sprach Littau, „bin ebenfalls auf eine mir unerklärbare Weise befreyet worden; denn du wirst dich zu erinnern wissen, Eduard, daß man mich mit dir zugleich gefangen nahm. Auch ich wurde in ein zwar reinliches, aber mir sehr beschwerliches Gefängniß gebracht. Schon war ich ängstlich über mein künftiges Schicksal, als gestern Abends der Gefangenwärter und ein mir unbekannter Mann zu mir traten: mit wichtiger Miene sagte mir Letzterer, er habe den Auftrag erhalten, mich aus dem Gefängnisse zu führen, wenn ich vorher beschwören wolle, gegen keinen Menschen in der Welt das zu entdecken, was mit mir und dem Grafen von Mooren vorgegangen sey. Ich leistete den Eid, und werde ihn auch gegen jedermann treulich halten. Der Gefangenwärter warf mir nun eine Hülle um, führte mich über Treppen und Gänge, und

hob mich endlich in einen Wagen. Hier nahm er nun die Hülle weg: der Wagen war von allen Seiten mit Vorhängen verwahrt. Vergebens fragte ich nach dem Schicksale meines Eduards: mein Begleiter beobachtete stets Schweigen. So langten wir am Hafen an, wo ich dem Schiffer übergeben wurde, der mich sogleich nach der Galeere brachte, mit uns aus dem Hafen fuhr, bald aber vor Anker legte. Als ich im Schiffe war, stürzte mir Römer freudig entgegen. Er erzählte mir, daß gleich nach unsrer Gefangennehmung alle Schriften untersucht und abgenommen worden wären: doch sey es ihm gelungen, die Wechsel zu verbergen und zu retten. Kaum waren die abgesandten Commissäre fort, als ein Unbekannter einen Brief an Römern überbrachte, in welchem ihm bedeutet wurde, er möchte, eigener Sicherheit wegen, die besten Habseligkeiten zusammen nehmen, und dem Überbringer des Briefes, welcher ohne Unterschrift war, folgen; dieser würde ihn an einen Ort bringen, wo er verborgen bleiben könne: übrigens solle er unbekümmert um das Schicksal seiner Freunde seyn, deren Rettung man schon zu bewirken wissen würde. Römer, nur zu gut bewußt, wie strenge man in Venedig gegen Personen, die man für schuldig erklärt, verfahre, be-

nutzte diese Gelegenheit sogleich, und folgte krank und matt dem ihm unbekannten Bedienten, welcher ihn in einer entlegenen Gasse in eine einsame verborgene Wohnung führte. Dort gebrach es ihm an keiner Pflege, und eben gestern wurde ihm bedeutet, nach dem Hafen zu eilen, wo schon unser Schiffer seiner wartete. So fanden wir uns denn wieder," endigte Littau, „wahrscheinlich von dem nähmlichen Wohlthäter gerettet, der, um uns unsern Dank zu ersparen, sich keinem von uns zu erkennen gab."

Eduard schwieg hierauf: in seiner Seele herrschte nichts weniger als Ruhe. Der letzte Abschied von dem Unbekannten, der ihn aus dem Gefängnisse geführt hatte, hatte seine Empfindungen aufgeregt: in dem letzten Augenblicke der Umarmung glaubte er Giulielmen selbst in ihm erkannt zu haben; aber er war doch immer noch zweifelhaft, und konnte sich dieß Benehmen mit ihrem vorgehabten Meuchelmorde nicht zusammen reimen — daher schwieg er gegen seine Freunde über diese Muthmaßung gänzlich und überließ sich der Freude seiner Rettung.

Schnell trieb der Wind das Fahrzeug vorwärts; aber unvermuthet erhob sich ein sturmähnlicher Wind, der das Fahrzeug gegen Süden von seiner Richtung abtrieb. Der Himmel war schwarz umzogen, und heftiger Regen strömte aus dem dunkeln Gewölke, während die Wogen immer heftiger und ungestümer sich empor trieben, und der Wind das Schiff abhielt, am jenseitigen Gestade zu landen. So wurden sie denn immer südwärts hinab getrieben, und bey dem sehr schwachen Bau des Schiffes mußten sie es ein großes Glück nennen, als es ihnen endlich gelang, an der Insel Zora zu landen. Freudig, der zwar kurzen aber dennoch äußerst unangenehmen Seereise enthoben zu seyn, bestiegen sie das Land, welches Römern am erwünschtesten war, der sich sehr krank und schwächlich fühlte. Sie beschlossen auch um seinetwillen einige Tage hier zu verweilen; aber bald sahen sie sich hierzu eines längeren Zeitraumes benöthigt: denn Römers Schwachheit mehrte sich täglich, und sein Körper unterlag endlich der Macht der Krankheit. Er starb in den Armen seiner

jungen Freunde, von ihnen gleich einem Vater betrauert.

Für Eduards gefühlvolles Herz war dieser Schlag sehr empfindlich; denn Römern dankte er seine ganze Ausbildung, und er war ihm mit ganzer Seele zugethan. Düster und traurig irrte er einige Tage umher, ohne daß Littau vermögend gewesen wäre, ihn aufzuheitern.

In Zora machten sie mit einem neapolitanischen Edelmanne Bekanntschaft; wenigstens gab er für diesen sich aus. Er war schon bey Jahren, aber doch von äußerst lebhaftem Temperamente. Er wußte durch seine Erzählungen und mancherley Vorschläge den trauernden Freunden manche Unterhaltung und Zerstreung zu machen, und sich ihnen überhaupt so gefällig zu zeigen, daß sie ihn lieb gewinnen mußten. Er that ihnen den Vorschlag, mit ihnen nach Neapel zu reisen, und wußte ihnen so viel Reitzendes von seinem Vaterlande zu erzählen; und überhaupt war ihre Neugierde, den Vesuv zu sehen, ohnehin schon groß genug, daß sie gern in diesen Vorschlag willigten. — Eigentlich hatten sie keinen festgesetzten Zweck ihrer Reise, konnten von Neapel aus leicht mit einem Schiffe nach Frankreich, und von da, wie sie sich gleich Anfangs vorgenommen hatten, nach England

kommen. Sie willigten daher in seinen Vorschlag ein, und alles wurde zur Abreise bereitet. Sie bestiegen nun so bald, als möglich, ein Schiff, und segelten gegen dem südlichen Italien abwärts, wo sie endlich in dem Golfo di Manfredonia anlangten, und ans Land stiegen. Von da aus reisten sie landeinwärts, um nach Neapel zu kommen.

Der Schmerz um Römern hatte sich gemindert, und ihre Reise war unterhaltend und angenehm, aber auch eben nicht zu eilig, da sie nichts zur Eile antrieb. Einige Tage waren sie mitsammen gereist, und eben in einem kleinen Städtchen abgestiegen, das zu betrachten Eduard und Littau umher gingen, während der Edelmann unter dem Vorwande von Geschäften sich entfernte, als ein unbekannter, ganz gemein gekleideter Mann sich ihnen nahte, und fragte, ob er mit dem Grafen von Mooren zu sprechen die Ehre habe. Eduard und Littau sahen sich lächelnd und befremdet an, hier erkannt zu seyn: doch bejahte Eduard die Frage. Der Mann zog nun einen Brief aus dem Busen, mit dem Bedeuten, daß er diesen an den Grafen abzugeben habe; und kaum hatte Eduard das Blatt in der Hand, als der Überbringer sich schnell entfernte und aus ihren Augen verlor. Mit

gespannter Neugierde entfaltete Eduard das Blatt, und las:

„Graf!

Ein unbekannter Freund belauscht alle Ihre Tritte, und hält es für seine heilige Pflicht, Sie zu warnen, wo er Gefahr für Sie erblickt. Ihr Reisegefährte, der so genannte Edelmann von Neapel, hat böse Anschläge gegen Sie. Er ist nicht das, was er zu seyn scheint: er ist in Calabrien geboren, und das Haupt einer Bande ruchloser Buben, denen Raub und Mord gemein sind. Hüthen Sie sich! Ihr Vermögen, das Sie bey sich führen, ist ein Preis für ihn, der ihm Ihr Leben gleichgültig macht. Entfernen Sie sich unter einem Vorwande von ihm, und warten Sie hier in der Stadt, wo Sie noch sicher sind, bis Ihr unbekannter Freund Ihnen ferneren Rath ertheilt."

Der Brief war ohne Unterschrift. Eduard und Littau sahen sich verwunderungsvoll an. „Was sollen wir von diesem seltsamen Schreiben denken?" fragte Letzterer. „Nichts," erwiederte Eduard, „als daß dieß ein Scherz von dem Neapolitaner selbst ist, von dem wir doch solche Schwänke schon gewohnt seyn sollten. Er will uns in Versuchung führen, und sehen, wie wir uns denn hierbey benehmen werden. Wir wollen

ihm Gleiches mit Gleichem vergelten, und uns von der ganzen Sache nicht das Geringste merken lassen; so werden wir an seiner Statt das Vergnügen haben, seine erwartungsvolle Miene im Stillen zu belächeln."

Littau war mit einverstanden. Sie kamen bald mit ihrem Reisegefährten zusammen, und traten noch am nähmlichen Tage ihre fernere Reise an. In seiner Miene herrschte wirklich einige Veränderung: ein nur halb verborgenes Lächeln war sichtbar, welches die beyden Freunde in ihrer Muthmaßung bestärkte.

Am folgenden Morgen nahm ein grosser dichter Wald die Reisenden auf. Ewige Dämmerung herrschte in seinem sich immer mehr verdüsternden Schatten. Sie fuhren durch einen schmalen Hohlweg, wo von beyden Seiten gigantische Felsenmassen fürchterlich empor stiegen. — Äußerst beschwerlich war der Weg, weil der Wagen oft von herab gesunkenen Felsensteinen verhindert war, weiter zu kommen. Die Wildniß wurde immer düsterer und unwirthbarer, und jetzt fuhr der Fuhrmann so dicht neben einem hervor springenden Felsenstücke vorbey, daß das Rad brach. Was war nun zu thun? wo sollte man Hülfe suchen? — Der Fuhrmann, welcher schon oft durch diese Gegend gefahren

war, versicherte, daß er nicht allzu fern von hier eine Hütte wisse, die ein alter ehrlicher Bauer mit seinen zwey Söhnen bewohne; da könne die Herrschaft nicht nur gute Aufnahme hoffen, sondern er glaube auch, seinen Wagen wenigstens so herzustellen, daß sie bis in den nächsten bewohnten Orte kommen könnten.

Die Gesellschaft war mit diesen Antrage zufrieden, und folgte nun dem Fuhrmanne nach der Hütte. Der alte Bauer nahm sie freundlich auf, gab ihnen zur Bewirthung so viel, als er im Vermögen hatte, bedauerte aber, daß seine Söhne nicht zu Hause wären, um zur Ausbesserung des Wagens zu helfen; doch wollte er selbst Hand anlegen. Er ging mit dem Fuhrmaune nach dem Wagen, kam bald mit den ausgespannten Pferden zurück, und versicherte, daß es nicht möglich sey, vor Anbruche der Nacht mit Herstellung des stark beschädigten Wagens fertig zu werden. Die Reisenden mußten sich's also gefallen lassen, hier zu übernachten. Sie achteten dieß wenig, und heiterten sich unter einander durch Scherz über ihr Unglück auf.

Der Abend entschwand; die Nacht brach heran, und Bauer und Fuhrmann sammt den zwey Söhnen des erstern kamen zurück. Es waren zwey große baumstarke Kerls, von wildem Ansehen. Eduard bemerkte, daß sie unter ihren Mänteln Dolche verborgen hatten. — Dieß war ihm befremdend. Er theilte seine Bemerkungen Littauen mit, und erinnerte sich des warnenden Briefes. Sie beobachteten die Gesichtszüge des Edelmanns, fanden aber nicht das Geringste, was Verdacht hätte erregen können; indeß beschlossen sie, auf ihre Huth zu seyn, und legten ihre Hirschfänger, die sie bey sich führten, nicht ab.

Die ganze Gesellschaft setzte sich zu Tische, um ein kleines Nachtmahl einzunehmen. Man war heiter. Der Wein ging häufig herum. Endlich aber kam das Gespräch auf die mannichfaltigen Gefahren auf Reisen. „Die scheue ich wenig," sprach Eduard; denn ich habe gelernt, im Falle der Noth meinen Mann zu fassen."

„Das wollen wir gleich probieren!" polterte der so genannte Edelmann heraus; „denn wozu das längere unnöthige Zögern?"

Dieß war die Losung; im Augenblicke zogen er, der Fuhrmann und die Bauern ihre Dolche, und fielen wüthend über Eduarden und seinen Freund Littau her.

Die Gefahr, in der beyde schwebten, war groß. Sie hatten sich zwar in einen Winkel gezogen, und vertheidigten sich mit ihren Hirschfängern nach Kräften; aber fünf starke wohl geübte Kerle waren gegen sie, die immer wüthender gegen die lange Vertheidigung ihrer auserseheneu Opfer wurden. Sicher würden sie auch den schändlichen Mördern unterlegen seyn; aber plötzlich sprang die Thür der Hütte auf; ein Trupp Soldaten stürzte, von einem Officier geführt, herein, welche mit dem auf die Mörder gekehrten Bajonette eindrangen. Sie konnten sich nicht mehr wehren, mußten sich ergeben, wurden zu Boden gerissen, und mit Stricken gebunden.

Eduard und Littau erhohlten sich vom Kampfe: sie gingen zu dem Officier und dankten ihm für ihre Rettung. „Mich freuet es," sprach dieser „Ihnen einen Dienst erwiesen zu haben: im Grunde aber muß ich Ihnen danken; denn Sie sind eigentlich Schuld, daß wir einen Bösewicht (auf den Neapolitaner deutend) endlich in unsre Gewalt bekommen, dem wir schon so lange vergebens nachstellten."

Eduard. Wahrhaftig, mein Herr! ich wüßte nicht, wie ich dazu beygetragen haben sollte.

Officier. Lange Zeit schon sind wir diesem Buben ohne gleichen auf der Spur, ohne daß wir seiner habhaft werden konnten. Gleich dem Kamäleon weiß er sich in hunderterley Farben und Gestalten zu hüllen, und durch tausendfache List uns zu entkommen. Gestern Abend ließ sich ein Fremder in unserm Standquartiere melden, mit dem Bedeuten, er wolle uns den Weg zeigen, wo wir den so lange Gesuchten in unsre Gewalt bekommen könnten, bath aber auch zugleich, keine Minute zu versäumen, um zugleich das Leben zweyer Reisenden, die ihm sehr nahe angingen, zu retten. Er beschrieb uns nun, daß dieser Schurke in der Gestalt eines neapolitanischen Edelmanns reise, zwey deutsche Cavalier in seiner Begleitung habe, und sie in diesen Wald locke, um mit Verbindung seiner Gesellen den schändlichsten Mord und Raub an ihnen zu begehen. O eilen Sie, schloß der Fremde; das Leben dieser beyden Cavalier steht auf der Spitze. Wenn Sie so glücklich sind, sie zu retten, dann bitte ich Sie zugleich, dem einen von ihnen, der sich Graf von Mooren nennt, dieses versiegelte Billet einzuhändigen. — Ich ließ sogleich

meine Leute sammeln; der Fremde entfernte sich, und wir eilten den Wald zu erreichen. Wir kamen endlich an die Stelle, wo der zerbrochene Reisewagen liegt. Von hieraus folgten wir der Spur von mehreren Fußtritten, die sich im sumpfigen Boden abgedrückt hatten, erreichten die Hütte, hörten das Getümmel des Kampfes, und waren so glücklich, noch zur rechten Zeit hier anzukommen. Hier, Herr Graf! schloß der Officier, hier habe ich das Vergnügen, Ihnen den Brief Ihres Freundes zu übergeben.

Eduard nahm den Brief, entfaltete ihn hastig, und las:

„Graf!

„Sie folgten der Warnung Ihres unbekannten Freundes nicht, und erfüllen dadurch sein Herz mit Ängstlichkeit über Ihr Schicksal. Wenn Sie diesen Brief lesen, so sind Sie glücklich gerettet, und groß wird meine Freude seyn. Seyn Sie künftig behuthsamer, und mißtrauen Sie nicht den Warnungen eines Freundes, der es gewiß redlich mit Ihnen meint; der alles genau beobachtet, was Sie umgibt, und nie ohne gegründete Ursache Sie aufmerksam machen wird. Sie mögen reisen, wohin Sie wollen, so werde ich Sie begleiten, bis es Zeit und Gelegenheit gestattet, mich Ihnen zu zeigen. Bis da-

hin aber forschen Sie nicht, wer ich eigentlich sey: niemand würde Ihnen, ungeachtet der ämßigsten Bemühung, Aufschluß hierüber geben können; ich aber werde nur von den künftigen Ereignissen bestimmt werden, ob ich die dunkle Hülle abwerfen kann, die mich bisher umgeben muß. Bis dahin werde ich vielleicht noch manche Gelegenheit erhalten, Ihnen nützlich zu seyn, wenn Sie nicht so, wie das erste Mahl, meinen Rath verschmähen werden."

Heftiges Staunen erfüllte Eduarden und seinen Freund. Während sie sich mancherley Muthmaßungen überließen, hatten die Soldaten die gefangenen Banditen zusammen gekoppelt, und in ihre Mitte genommen. Alles, was man in der Hütte fand, es war kein unbeträchtlicher Vorrath an Geld, Waffen, verschiedenen Kleidungen und Briefen, wodurch in der Folge mehrere Bösewichter, die mit den Gefangenen im Bündnisse waren, entdeckt wurden, wurde zusammen gerafft und mitgenommen. Mit Dank nahmen die beyden Reisenden den Rath des Officiers an, ihm nach seinem Standquartiere zu folgen, um von da eine bequeme Gelegenheit zur ferneren Reise zu suchen.

So verließ der ganze Zug den Wald, und kam endlich im nächsten Städtchen an,

wo die Räuber dem Gerichte übergeben wurden, Eduard und Littau aber bey dem Officiere abstiegen, um ihre ferneren Maßregeln zu treffen, ihre Reise nach Neapel fortzusetzen. Littau rieth eine Gelegenheit abzuwarten, beywelcher sie eine anständige Gesellschaft erhielten; und Eduard stimmte in seinem Wunsche.

—o—

Bald wurde ihr Wunsch erfüllt. Einige Engländer, welche in Gesellschaft eines neapolitanischen Marquis nach diese Hauptstadt reisen wollten, stiegen in dem Städtchen ab, wo Eduard und Littau sich aufhielten.

Bald erreichten sie Neapel, wo ihnen, als ganz Fremden, die mit keinen Empfehlungen versehen waren, ihre bisherige Reisegesellschaft gute Dienste leistete, Der Marquis war nicht nur aus einem der angesehensten Häuser, wo er die beyden Engländer allenthalben in den größten Gesellschaften einführte; sondern auch diese waren mit Empfehlungsschreiben versehen: und da sie unter Weges mit Eduarden und Littau vertraute Freundschaft geschlossen hatten, so war auch für diese allenthalben der Zutritt frey.

Es gefiel ihnen in dieser Hauptstadt besser, als in Venedig. Das gezwungene

Betragen, welches dort unter den Nobili herrschte, fanden sie hier bey weitem nicht: mit zuvor kommender Freundschaft wurden sie allenthalben empfangen. Indeß stimmte die Absicht der Engelländer, welche sie bey ihrer Reise nach Neapel gehabt hatten, gänzlich mit Eduards und Littau's Absicht überein; nähmlich sie wollten das fürchterlich schöne Schauspiel der Natur, den Vesuv, sehen und bewundern; und so traten sie in Gesellschaft den Weg nach diesem merkwürdigen Vulcane an.

Einige Tage hatten sie mit Vergnügen und Staunen in den Gegenden des Vesuvs zugebracht, sich nur halb an den unermeßlichen Reitzen der Natur gelabt, — wie könnte auch ein solcher Anblick ganz sättigen? — als sie endlich in Gesellschaft nach Neapel zurück kehrten, und trunken noch von ihren Gefühlen dort anlangten. Eduard hatte sogleich den Entschluß gefaßt, noch ein Mahl nach dem Vesuve zu gehen. Er konnte sich mit dieser ersten Wanderung unmöglich begnügen; aber er mußte abwarten, bis sich wieder eine Gesellschaft fände, und diese Verzögerung war ihm nicht unangenehm, da er in Neapel so mannichfaltige Zerstreuungen fand.

Schon einige Mahl hatten sie in verschiedenen Gesellschaften einen Mann kennen gelernt, der sich für einen Römer ausgab, und absichtlich den Umgang der beyden Freunde suchte; Gute Bildung, die sich in dem Umgange mit ihm verrieth, empfahl ihn, und er bewies sich gegen Eduarden mit vorzüglicher Achtung und Freundschaft. Dieser konnte nicht die geringste Beschwerde gegen ihn führen; und doch hatte jener etwas an sich, das ihn Eduarden zu keinem angenehmen Gesellschafter machte. Es war ein unerklärbares Etwas, worüber Eduard oft mit seinem Freunde zu Rathe ging, der sich die Abneigung seines Freundes gegen diesen Mann nicht erklären konnte. Bey solcher Freundschaft, wie Littau und Eduard unterhielten, war es kein Wunder, daß Einer dem Andern zu Gefallen lebte; und so suchten oft beyde dem Römer auszuweichen; aber dieser hatte Zutritt in allen Häusern: darum glaubten sie ihn oft weit entfernt von ihrer Gesellschaft, indeß sie doch seine Zudringlichkeit zu ihnen dulden mußten.

Eduard und Littau sollten einmahl bey einem der glänzendsten Feste erscheinen, welches ein überaus reicher neapolitanischer Nobile auf seinem Landgute gab. Alles, was nur immer von angesehenem Adel war, und

unter den vorzüglichsten Fremden sich auszeichnete, war dazu geladen; und die Ergetzlichkeiten, welche für den Tag angeordnet waren, gaben nur ein Vorspiel von denen ab, welche folgen sollten.

Für den Abend war ein Maskenball im großen Gartensaale angeordnet. Schon bey der ersten Abenddämmerung brannten hundert und hundert Lampen in den Lauben und Schattengängen; hier und da waren Tonkünstler im Gesträuche verborgen, um durch sanfte Melodie die Spatziergänger zu überraschen; alle Fontainen rauschten; dort ließen sich berühmte Sänger hören; hier stiegen Racketen empor; da prangten Pyramiden von allen ersinnlichen Erfrischungen. Jeder überließ sich dem Vergnügen nach seinem Geschmacke, bis endlich das Zeichen gegeben wurde, und Herren und Damen nach den verschiedenen Gemächern eilten, um sich in Masken zu hüllen. Nach und nach erschien nun die Gesellschaft im großen, herrlich gezierten und beleuchteten Saale. Bald rauschte die Musik; der Tanz begann; hier und da waren Spieltische; dort wanderten Liebende in dem erleuchteten Garten; kurz: das Vergnügen war allgemein und mannichfaltig.

Eduard und Littau unterhielten sich gut. Der Römer hatte sie zwar vorher mit seiner zudringlichen Gesellschaft belästiget; so bald sie aber in ihre Masken gehüllt waren, wichen sie ihm aus, und verloren sich dann aus seinem Gesichte. Eduard hatte eben mit einer reitzenden Maske einen Tanz geendiget, als er sich auf einem Sofa hinwarf, um etwas auszuruhen. Jetzt nahte sich ein Mann in einem Domino. „Graf Mooren!" sprach er, „wollen Sie sich nicht auf einige Augenblicke nach dem Garten bemühen? Ich habe über wichtige Dinge mit Ihnen zu sprechen. Bey der Cascade des Neptuns erwarten Sie mich." Eduard sah die Maske einige Augenblicke verwundert an; denn die Cascade lag am untersten wenig beleuchteten Ende des Gartens; doch faßte er sich bald. „Ich erwarte Sie," sprach er, „wenn Sie nicht lange verweilen; denn ich habe mich eben einer Dame zum nächsten Tanze versagt." — „Gut, gut!" erwiederte die Maske, und entfernte sich.

Eduard ging nach der Cascade, und weilte nicht lange, als schon zwey Masken kamen, wovon eine die war, welche ihn hierher bestellt hatte; die andre war Littau. Eduards Besorgniß eines unangenehmen Auftrittes schwand, als er seinen Freund erkannte.

Maske. Meine Herren, ich habe Ihnen wichtige Dinge zu entdecken. Sie werden nicht mehr in den Tanzsaal zurück kehren.

Eduard. Nun? der Anfang Ihrer Rede klingt wenigstens sonderbar genug.

Maske. Ihnen droht hier große Gefahr. Je länger Sie hier verweilen, desto größer wird sie.

Eduard. Zum Beyspiele?

Maske. Erinnern Sie sich des Edelmanns von Rom, der immer so emsig Ihren Umgang suchte?

Eduard. O ja!

Maske. Er hat sich nun verloren, weil er seine Opfer sicher glaubt. Er wähnt Sie im Taumel des Vergnügens versunken, und eilt, um seine Maßregeln zu treffen.

Eduard. Sonderbar! Aber Sie sehen mich ohne Furcht.

Maske. Weil Sie nicht wissen, was Ihnen bevor steht.

Eduard. Was könnte mir aber auch bevor stehen?

Maske. Sie geriethen in Venedig in ein Duell mit dem Onkel einer gewissen Dame. — —

Eduard. Marchese Giulielma da Ponte.

Maske. Ihr Gegner fiel, und starb an seiner Wunde.

Eduard. Da sagen Sie mir etwas, das mich erschüttert. Bey Gott, das setzt mich in die traurigste Stimmung.

Maske. Sie wurden ins Gefängniß gebracht, das Ihnen auf immer zuerkannt war. Einem unbekannten Freunde gelang es, Sie heimlich zu retten.

Eduard. Sie sind so ziemlich mit meiner Geschichte bekannt.

Maske. Außer Venedigs Gebieth glaubten Sie sich auch vollkommen sicher. Wie konnten Sie das nur wähnen? Der getödtete Marchese hat Freunde, diese Macht und Ansehen, und der Arm von Venedigs Richtern dehnt sich weit aus. — Dieser römische Edelmann ist ihr Werkzeug; seine Freundschaft gegen Sie ist die Hülle, um Ihnen näher zu kommen, Sie um so sicherer zu fassen. Was soll ich Ihnen mehr sagen, als daß eben heute der Verhaftsbefehl gegen den Mörder des Marchese ausgewirkt ward, und daß man Sie hier abhohlen und nach Venedig zurück liefern wird?

Eduard. Gott! was soll ich thun?

Maske. Schon sind diese Masken, die Sie und Ihren Freund bergen, beschrieben. Nehmen Sie schnell diese Mäntel um, und

folgen Sie mir! Mein Wagen steht bereit. — Ja, ich habe schon im Hafen Anstalt getroffen, daß Sie in einer Stunde mit einer französischen Fregatte fortsegeln können.

Eduard. Nun, mein Gott, so finde ich doch überall, wo schon die Gefahr am größten ist, einen Retter.

Maske. Bauen Sie nicht zu viel darauf, und betreten sie Italiens Boden nicht wieder.

Eduard. Das will ich gewiß nicht. Aber, edler Mann, wem danke ich diese Bemühung für mein Wohl?

Maske. Mir nicht! ich bin nur das Werkzeug Ihres verborgenen Freundes, der schon manchmahl Sie durch Briefe vor Gefahren warnte.

Eduard. Ha! also auch hier dieser verborgene Schutzgeist im Werke! — Wo soll ich ihn finden? — O geben Sie mir Aufschluß!

Maske. Ich mache es Ihnen zur Bedingniß, nicht weiter in mich zu dringen. Ich darf dieß Geheimniß nicht entsiegeln. Es wird vielleicht bald eine Zeit kommen, in der es sich von selbst lösen muß. Jetzt aber bitte und beschwöre ich Sie, nicht länger zu verweilen.

Eduard. Also so ganz ohne Abschied von dem Herrn dieses Hauses? —

Maske. Der, als Mitwisser der Gefahr, Sie deßhalb hierher geladen hat?

Eduard. Ha! verdammt!

Maske. Ich bitte Sie, eilen Sie!

Eduard. Ich habe meine Wechsel und Barschaften zu Hause.

Maske. Sorgen Sie nicht! In Ihrem Nahmen erhielt Ihr Bedienter bereits den Befehl, mit Ihren Habseligkeiten nach dem Hafen zu eilen. Er erwartet Sie bereits am Bord der Fregatte.

Eduard. Unbegreiflicher! Doch ich folge dem Winke meines unbekannten Wohlthäters. O sagen Sie ihm, daß sein Andenken stets in meinem Herzen leben wird; daß ich nur dann mich glücklich nennen werde, wenn ich ihn erst kennen lerne, und ihm danken kann!

Eduard und Littau zögerten keine Minute länger. Sie nahmen ihre Masken ab, verbargen sie in einem Winkel der Cascade, und hüllten sich in die schwarzen Mäntel, welche der Fremde schon vorher in dieser Gegend für sie bereit gelegt hatte. Nun eilten sie durch den Garten dem Ausgange zu, wo zahlreiche Bediente mit Fackeln waren. Als sie sich demselben nahten, trat ein Officier mit

Wache ein. Er ging sogleich auf die drey Masken los. „Verzeihen Sie, meine Herren!“ sprach er; „ich habe Ordre, nach dem Nahmen eines jeden sich Entfernenden zu fragen.“

Eduard's und Littau's Herzen pochten heftig. Ihr Führer trat mit Stolz und Anstand dem Officiere entgegen. „Wo ist Ihr Befehl, der Sie zu dieser Frage berechtiget?“ fragte er den Officier. Dieser überreichte ein Blatt; die Maske las stille, und gab den Befehl lächelnd zurück. „Sie werden die Gesuchten eben nicht angenehm im Tanze überraschen,“ sprach er; „aber Graf Montesa mit seinen zwey Brüdern kann und will sich hier nicht länger aufhalten lassen.“

Bey dem Nahmen Montesa trat der Officier ehrerbiethig zurück, und sie gingen zwischen den Soldaten durch; der Officier aber ging nun gerade nach dem Tanzsaale, wo er freylich nicht wenig staunen mochte, als er den Grafen Montesa und dessen Brüder dort wirklich am Spieltische, aber die Gesuchten nicht mehr in der Gesellschaft fand. Indessen war der Officier kaum entfernt, als Eduards Führer den Nahmen Lorenzo laut rief, eine prächtige Equipage vorfuhr, die Flüchtigen einzusteigen nöthigte, und Anfangs etwas langsam, dann aber, so bald sie etwas entfernt waren, dem Kutscher die

Pferde im schnellsten Trotte gerade nach dem Hafen zu fahren befahl.

Hier stiegen sie aus. Ein Officier der französischen Fregatte wartete ihrer. „Hier sind die Passagiers," sagte die Maske, drückte Eduarden die Hand, und sprang, ohne ein Wort weiter zu verlieren, in den Wagen, der augenblicklich fortrollte.

„Kommen Sie, meine Herren!" sprach der Officier mit der seiner Nation eigenen Höflichkeit; „der Capitän wird bald die Anker lichten lassen, und wir haben daher keine Zeit zu verlieren." Schweigend folgten sie ihm zu einem kleinen Nachen, der sie in die Fregatte brachte. Eduards Bedienter wartete ihrer. Der Capitän nahm sie freundlich auf. Jetzt schnurrten die Ankerseile, und die Fregatte streifte durch die Fluthen fort.

„Was sagst du zu unserm neuen Abenteuer?" fragte Eduard seinen Freund Littau, als sie auf dem Verdecke standen, und das herrliche Schauspiel des werdenden Tages anstaunten, dessen sich mehrende Lichte ihnen das herrliche Neapel bereits in weiter Entfernung zeigte.

Littau. Weiß Gott, ich kann mir alle die sonderbaren Zufälle nicht erklären. Allenthalben, wohin wir kommen, droht uns Gefahr, und immer erhalten wir von unbekann-

ter Hand entweder schon vorher Warnung, oder augenblickliche Hülfe, wenn die Bedrängniß am größten ist. Wer mag der edle Mann seyn, der schon von Venedig aus uns allenthalben folgt, jeden unsrer Schritte belauscht, dem nichts entgeht, was uns interessant ist, und von dem wir doch nie früher eine Spur entdecken können, als wenn er als Warner oder Retter wirklich auftritt?

Eduard. Und auch dann, welche Spuren haben wir auch dann? Wissen wir, trotz den Beweisen, daß er um unser Wohl sich bekümmert, etwas mehr von ihm? Woher kann er so genau von allem unterrichtet seyn, und mit so vieler Klugheit und Vorsicht schon alles zu unsrer Rettung veranstalten, bevor wir noch nur den fernsten Schein irgend einer Unannehmlichkeit für uns ahnden?

Littau. In frühern Zeiten würde man ein mehr als natürliches Wesen geahndet haben.

Eduard. Wahrhaftig, es ist so. Aber nun ist mein Vorsatz fest: bey der nächsten Gelegenheit, die uns aufstößt, und uns verräth, daß er uns abermahl in der Nähe sey, will ich nicht ablassen, bis ich ihn entdeckt habe. Ich kann unmöglich so lange einem solchen Wohlthäter meinen Dank schuldig bleiben.

Littau. Wahrscheinlich mag dieß seine letzte Wohlthat an uns gewesen seyn. Wir verlassen nun Italien, und schwerlich wird er uns außerhalb der Grenzen dieses Landes folgen, wo über dieß sein Wirkungskreis nicht so weit seyn würde.

Eduard. Das würde mich sehr dauern: nicht, daß ich glaube, in mehr ähnliche Gefahren zu kommen, und dabey seines Schutzes verlustig zu seyn, sondern weil ich dadurch alle Mittel und Wege vernichtet sehe, ihn kennen zu lernen. — Doch was nützt all unser Sinnen und Trachten? Schwerlich werden wir zu diesem Zwecke kommen, wenn nicht ein günstiger Zufall mitwirkt. Laß uns nun vielmehr überlegen, was wir beginnen wollen!

Littau. Ich dächte, wir blieben bey unserm ersten Entschlusse. Wir werden hoffentlich in Toulon landen; von da nehmen wir unsre Richtung gerade nach Paris; und wenn wir uns da bis zum Ende des Winters verweilt haben, so schiffen wir nach England über. So ward es Anfangs unter uns verabredet, und der Zufall ist uns in diesem Vorsatze günstig, obschon wir uns nicht haben träumen lassen, so frühe diese Absicht zu erreichen.

So besprachen sie sich noch geraume Zeit, bis der Capitän sie unterbrach, welcher nun über mancherley Gegenstände mit ihnen sprach. Auch von ihm konnten sie nicht erfahren, wer sie eigentlich als Passagiers auf die Fregatte verdungen habe. Sie erfuhren bloß, daß ein Cavalier gekommen, und, wie sie wohl ahndeten, durch ein ansehnliches Geschenk den Capitän gewonnen habe, die zwey Herren in Stille mit auf sein Schiff zu nehmen. Übrigens mangelte es ihnen an Unterhaltung nicht: die Officiere der Fregatte waren sehr artig, und suchten den Reisenden das Langweilige einer Seereise auf alle mögliche Art zu verkürzen.

So langten sie denn endlich in Toulon an, wo sie einige Tage verweilten, und dann in Begleitung einiger Passagiers, die mit ihnen zugleich auf der Fregatte gewesen waren, ihre Reise nach Paris fortsetzten. In Clermont mußten sie verweilen, weil Littau etwas unpäßlich wurde. Hier erfuhren sie aber Nachrichten, die auf ein Mahl ihre ganze Marschroute änderten.

Die unvergeßliche erhabne Therese, die Zierde von dem deutschen Kaiserthrone und

Mutter ihrer Völker, war umweht von den Fahnen des Krieges. Friedrichs des Großen Schaaren wälzten sich gegen ihre Grenzen, um den Besitz Schlesiens zu erkämpfen, und in vollen Flammen brach der Krieg aus, dessen Dauer leider nur zu lange für die bedrückte Menschheit währte, und allgemein unter dem Nahmen des siebenjährigen Krieges bekannt ist. Schon hatte Eduard oft von dem nahen Ausbruche des Krieges gehört, aber überhaupt sich wenig darum bekümmert: doch nun erfuhr er, daß das Würgschwert allenthalben mit aller Wuth tobe, und gerade in den Gegenden, wo sein Vater wohnte, das Feuer des Kampfes am heftigsten empor flamme. Wie hätte er, der seinen Vater doch immer der Bedrängniß des Krieges auf diese oder jene Art Preis gegeben wußte, nun seine Lustreise weiter fortsetzen sollen? Seine Pflicht forderte es, zu seinem Vater zurück zu kehren, und ihm thätigen Beystand zu leisten. Littau war der nähmlichen Meinung: er beschloß Eduarden zu begleiten, und dann nach seinem eigenen Landgute zurück zu kehren, wenn sich etwa, wie es auch sehr wahrscheinlich war, das Kriegsgetöse tiefer nach Böhmen wälzen sollte.

Sie änderten daher ihre Reise, und nahmen ihren Weg über Lausanne durch die

Schweitz, Schwaben, Baiern und Böhmen nach Schlesien zu.

Als sie Helvetiens gebürgige Gegenden betraten, erwachte doppelt das Andenken an die reitzende Unbekannte in Eduards Seele. Er hatte der Witwe jenes Edelmanns, der ein Opfer seiner Leidenschaft zur Gämsenjagd geworden war, wenn es Zeit und Umstände gestatten würden, noch einen Besuch versprochen. Der Abweg war unbedeutend, und Eduard konnte nun sein Versprechen am besten erfüllen.

Sie kamen auf dem Landgute an, fanden die Witwe bereits verehelicht, und entdeckten eben nicht den angenehmsten Gesellschafter in ihrem neuen Gatten. Ihr Aufenthalt bey ihnen war kurz: aber wie hätte sich's Eduard versagen können, an den Ruinen vorüber zu ziehen, ohne in selben noch ein Mahl einzusprechen? Je näher sie dort anlangten, desto heftiger pochte Eduards Herz. Er erinnerte sich um so lebhafter der Scene mit dem liebenswürdigen Mädchen. Sie war nun der einzige Gegenstand seiner Gespräche. „O daß ich sie nur noch ein Mal sähe!" rief er mit Enthusiasmus aus; „daß du sie kennetest, mein Littau! daß auch du sähest, welch ein herrliches, bewunderungswürdiges Geschöpf dieses Mädchen ist! —

Wo mag sie nur verweilen? — Ob sie wohl seit dem auch meiner gedacht hat! Noch trag' ich ihr Bildniß an meiner Brust, dieß liebe Bild, das mir einst bey Giulielmen sehr gefährlich war. — Gutes, unschuldiges Mädchen! dein Bild kränkte das Herz dieser liebenswürdigen Dame, raubte mir viele Freuden, und doch, doch kann ich dir nicht gram seyn! — Arme Giulielma! du glaubtest dich von einem geliebteren Mädchen beeinträchtiget; du rissest dich los von mir, nnd ahndetest nicht, wie wenig dieß Mädchen Schuld an deiner Eifersucht sey! — Wie wär's, Littau, wenn wir eine Nacht aufopferten, und in den Ruinen verweilten? Vielleicht sehen wir sie, die Unbegreifliche; und dann sind wir für eine Nachtwache hinlänglich belohnt."

So schwärmte Eduard noch lange fort, und Littau müßte minder gefälliger Freund gewesen seyn, wenn er ihm nicht sein Verlangen willig zugesichert hätte; ja ihn selbst versuchte die heftigste Neugierde, das wunderbare Mädchen kennen zu lernen, von dem ihm sein Freund so viel zu sagen wußte.

So langten sie endlich in den Ruinen an. Die zerstörende Hand der Zeit hatte während ihrer Abwesenheit wenig verändert: noch war die halb baufällige Brücke vorhan-

den; noch war die Gegend gleich öde und wüste, wie damahls.

Schon brach der Abend an, als sie in dem alten Schlosse anlangten. Eduarden war jede Stelle merkwürdig. Hier hatte er geschlummert, und war von dem Zaubertone der Laute geweckt worden; dort hatte die Unbekannte im Grase gesessen, und er war zu ihr geeilt, und hatte mit ihr gesprochen; da hatte er einen ganzen Tag und eine halbe Nacht ihrer gewartet, und hier endlich sie erblickt. Littau mußte es sich gefallen lassen, die Geschwätzigkeit seines Freundes, der hundert Mahl das Nähmliche wiederhohlte, anzuhören.

Sie waren jetzt lange genug in dem Steinwerke herum geklettet; und da es schon allgemach dunkel zu werden anfing, lagerten sie sich in dem noch halb bewohnbaren Zimmer des alten Schlosses, von wo aus man die ganze Gegend übersehen konnte. Es begann nächtlicher und öder zu werden: die Sänger des Waldes verstummten; schauerliches Grauen durchstrich die Gegend, und von den hohen Spitzen der noch stehenden Mauern ließ das einsame Käuzchen seine melancholische Stimme hören. Einsylbiger wurde das Gespräch der beyden Freunde: sie lehnten am Fenster, und sahen endlich schweigend in die

sich immer mehr verfinsternde Gegend hinaus. Eduarden war so sonderbar zu Muthe: er sehnte sich nach dem gewünschten Anblicke des Mädchens, und doch hoffte er ihn nicht. Was konnte sich während seiner Abwesenheit nicht alles verändert haben? Doch schloß kein Schlaf seine Augen, und er sah, ohne ihn jedoch zu stören, halb mit Unwillen auf seinen Freund Littau, der bey einer solchen erwartungsvollen Gelegenheit sich an die Mauer hinsetzen und schlafen konnte, ohne zu bedenken, daß Littau von der Natur nicht mit so schwärmerischen Empfindungen begabt sey.

Der Mond hatte die Wolkenlasten zerstreut, und die Gegend in helle Dämmerung versetzt: der Schatten des kleinsten nahenden Wesens würde Eduards Augen nicht entgangen seyn; aber vergebens strengte er seine Sehkraft an. Oft täuschte ihn der Schatten des im Winde zitternden Baumlaubes. „Jetzt kömmt sie!" rief die neckende Hoffnung ihm zu, und sein Blut wallte schneller; aber nach wenigen Augenblicken sah er sich wieder getäuscht.

So schwand eine Stunde nach der andern; so schwand der Mond hinab: es ward

düstre Nacht, und jetzt mußten, obgleich ebenfalls vergebens, die Gehörorgane die Stelle des Gesichts ersetzen. Statt der Töne der Laute kreischte der Uhu und gurrten die Frösche im Sumpfe des Schloßgrabens. Es begann die Morgendämmerung. Unmuth und die Spuren der Schlaflosigkeit hatten sich über Eduards Gesicht verbreitet. Littau wachte auf, und konnte dieß Mahl nicht ein kleines Lächeln über Eduards fehl geschlagene schwärmerische Hoffnung verbergen. „Und doch," fuhr dieser fort, „doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Gehen wir nach dem Bache, wo ich sie zum letzten Mahle sah! Ich erinnere mich noch, daß sie, als ich durch das Wasser waten wollte, rief: Ums Himmels willen nur hier nicht! es ist gefährlich. — Also muß sich's doch über den Bach kommen lassen. Laß uns die Brücke suchen! Der Weg ist nicht umsonst: dieß sagt mir eine Ahndung, die ich noch nie so lebhaft fühlte."

Littau war zu sehr nachsichtsvoller Freund, als daß er nicht auch hierin Eduards Willen hätte Genüge thun sollen. Sie verließen also die Ruinen, und wanderten nach der Gegend des Baches. Es war eine romantische Gegend, durch welche sie gingen. Die Natur blühte in ihrer jugendlichen Schönheit; balsamische Wohlgerüche dufteten von

den vom Thau gekühlten Kräutern; wirbelnd schwang sich die trillernde Lerche gegen den blauen Äther, während hier und da hinter dem Laube ein andrer erwachender Sänger des Waldes sein Morgenlied dem werdenden Tage entgegen trillerte, und bald auch die melancholische Wachtel ihren wollüstigen Liebesruf hören ließ. Im Purpur der Morgensonne glühten die höheren Wipfel der Bäume; tausend bunte Insekten schwärmten umher: alles lachte Freude; nur Eduard vermochte den Reiz der Natur nicht zu fühlen. Die Sehnsucht nach der Unbekannten war in seiner Seele erwacht, und Mangel an Befriedigung derselben folterte sein Herz. Es war sonderbar, wie dieß Mädchen, das er nur auf kurze Zeit beym dämmernden Lichte des Mondes gesehen, mit dem er nur einige Worte gesprochen hatte, solchen Eindruck auf ihn hätte machen können; daß er, selbst beglückt von der Liebe einer der reitzendsten Damen Italiens, sich dem Andenken a.i selbe nicht hatte erwehren können; daß nur dieses seine Sinne beschäftigte, und eine Ahndung ihn durchflog, daß er wunderbare Dinge in Ansehung dieses Mädchens zu erwarten habe. Beschäftiget mit diesen Gedanken schlich er schweigend und düster neben seinem Freunde her. Littau wollte sein Schweigen nicht unterbrechen, da

er wußte, daß in einer solchen Stimmung nichts so sehr, als Zureden und Bemühung zu zerstreuen, dem leidenden Herzen mißhage.

So erreichten sie nun das Ufer des Baches, und sahen die kleine Insel, auf welcher das Mädchen geruht hatte. Es war ein herrlicher Ort: zwischen hohen Gebüschen schlang sich der Bach in mannichfaltigen Krümmungen abwärts, und verlor sich endlich hinter einem Vorsprunge des Erdreichs, auf welchem hohe Pappeln gepflanzt waren. Immer schmäler wurde der Weg, den sie neben dem Bache und einer Felsenwand fortgehen konnten; immer leerer und ausgestorbener wurde die Gegend. Schon glaubte Littau, das Ende ihrer Wanderung würde nun bald heran nahen, und der Bach so dicht neben der Felsenwand fortlaufen, daß sie nicht weiter kommen könnten. Schon wollte er seinen Freund zur Rückkehr bereden, weil das hohe dornichte Gebüsch ihnen den Weg zu beschwerlich machte: aber als sie jetzt einen kleinen Hügel herauf kamen, bemerkte Eduard, obschon noch in weiter Ferne, eine Brücke, die über den Bach ging. Er zeigte sie seinem Freunde, lächelte, ergriff dessen Hand, und zog ihn nun in schnelleren Schritten mit sich fort.

Endlich standen sie am Ende der Brücke, und ein schmaler Hohlweg zeigte sich ihnen jenseits, welcher zwischen zwey hohen Felsenwänden fortlief, und in finstre Dunkelheit sich verlor. Littau schüttelte den Kopf. „Wer weiß, wohin wir uns noch verirren!" dachte er, und sah seinen Freund bedenklich an. Eduard errieth seine Gedanken; ein Händedruck war seine ganze Antwort: der Freund verstand ihn, und schritt mit ihm über die Brücke. Jetzt nahm sie der Hohlweg auf; und kaum waren sie einige hundert Schritte gegangen, so wurde dieser so schmal, daß sie nur einzeln gehen konnten: die Felsen schienen über ihren Häuptern zusammen zu wachsen, und begruben die Gegend in ewiges Dunkel. Der Weg ward beschwerlicher; große Felsensteine, die vermuthlich von oben herab gefallen waren, lagen im Wege; sie mußten darüber klettern, und wie leicht war es dann möglich, daß, während sie sich auf dem Wege befanden, sich ein Steinklumpen löste, und auf die Wanderer herab stürzte, und so ihr Leben endigte!

Zitternd, aber doch nachgiebig gegen Eduarden, den er nicht mit Zweifeln beleidigen wollte, folgte Littau seinem Freunde, der endlich stehen blieb, und freudig rief: „Siehst du, daß der Weg sich nun enden werde?

Komm! komm! diesen kleinen Weg müssen wir uns nicht reuen lassen."

Je weiter sie kamen, desto lichter und freyer wurde die Gegend, und so bald sie einen Vorsprung des Felsens hinab kamen, both sich ihnen ein unerwarteter Anblick dar. Ein nicht eben zu großes Thal lag vor ihnen, von himmelan steigenden Felsen umgrenzt, deren hohe kahle Wipfel sich in den Wolken verloren, die untere Hälfte aber mit dichten Bäumen besetzt war. Das ganze Thal schien nichts, als eine dichte Waldung, zu bilden; aber man verkannte nicht die Spuren der Menschenhände, die diese kleine Wildniß bearbeitet haben mochten: denn hier und da sah man die höchsten Bäume alleenförmig gereiht. — Als endlich die beyden Freunde ihren forschenden Blick seitwärts wandten, sahen sie hinter hohem Buschwerke eine gegen eine Allee zu führende ganz offene Pforte, über der sie folgende Schrift lasen:

Den Ort beherrschet Schweigen nur und Stille.
Sprich, Wand'rer, ungescheut hier ein!
Doch achtungswerth bleib' Dir der Wille
Der Thalsbewohner, stumm, wie sie, zu seyn!

Eduard und Littau sahen sich staunend an; eine feyerliche Stimmung bemächtigte sich ihrer, und gleich als hätten sie mit der Ná-

herung in diese Gegend auch sogleich den Willen des Bewohners für ein heiliges Gesetz geachtet, wagten sie es nicht, durch laute Muthmaßung den Befehl zu übertreten.

Sie traten in die Allee: angenehme schattige Kühle und Wohlgerüche erquickten sie. Hand in Hand schlenderten sie fort, und erreichten endlich das Ende der Allee, wo sie auf einen kleinen Stern gelangten, von dem aus man nach verschiedenen Richtungen in Schattengänge kommen konnte. Unentschlossen, wo sie sich hinwenden sollten, war ihr Erstes, daß sie sich auf einen steinernen Ruhesitz niederließen; denn sie bedurften wirklich dieser Erhohlung, so sehr hatte sie der beschwerliche Weg bis hierher abgemattet.

Eine schlummerähnliche Betäubung überfiel ihre Sinne, die wirklich allmählich in den Schlummer selbst übergegangen seyn würde, wenn nicht auf ein Mahl das Rauschen in den Blättern sie unterbrochen hätte. Sie sahen jetzt jemanden eine Allee herauf kommen, und bemerkten einen langen hagern Mann, in einen grauen Überrock gehüllt; sein Haar, weiß wie der Schnee, hing ungekünstelt den Nacken herab; er trug ein Buch

in der Hand, in welchem lesend er langsam einher schritt. Die Augen der beyden Jünglinge ruhten mit Wohlbehagen auf den ehrlichen Zügen des Greises, der ihnen schon nahe gekommen war, ohne sie bemerkt zu haben. Sie wußten nicht, wie sie sich benehmen sollten, und getrauten sich nicht, die jedem Gast gleich am Eingange zu beobachten befohlene Stille zu unterbrechen; und doch war es nöthig, sich ihm zu zeigen, sich über ihre Zudringlichkeit einiger Maßen zu entschuldigen. Indeß nahte sich der Greis mit langsamen Schritten, und würde, in das Lesen vertieft, vor ihnen vorüber gegangen seyn, wenn nicht die beyden Freunde sich von ihrem Sitze erhoben, und vor ihm geneigt hätten. Er blickte aus seinem Buche, nickte ihnen ein freundliches Willkommen zu, deutete ihnen, sich in ihrer Ruhe nicht stören zu lassen, wandte dann den Blick wieder in sein Buch, und schritt fort, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Die beyden Freunde sahen sich verwunderungsvoll an; sie warteten, bis der Greis weit genug entfernt war, und unterbrachen dann, obschon mit leisen Worten, die Stille. „Was sollen wir hier weiter thun?" fragte Littau.

Eduard. Ich dächte, wir ließen uns diesen ersten sonderbaren Empfang nicht abschrecken. Des Greises Miene, so ganz mit dem ehrwürdigen Gepräge von Redlichkeit begabt, war sehr freundlich; er konnte uns ja nicht sprechen, indem er die am Eingange befohlene Stille selbst und am ersten beobachten muß — und eben das Sonderbare dieses Orts interessirt mich außerordentlich. Ich dächte, wir sollten hier noch eine Weile ausruhen, und dann die Gegend näher untersuchen. Vielleicht treffen wir noch auf mehrere Menschen; und ist dieser Greis, wie es mir gar nicht wahrscheinlich dünkt, der einzige Bewohner, so wird er gewiß auch für Bewirthung seiner Gäste sorgen; und mangelt es uns auch an dieser, je nun, so haben wir doch eine sonderbare Entdeckung gemacht, die uns noch manchen Stoff zum Nachdenken geben muß.

Sie blieben ungefähr eine halbe Stunde noch sitzen: dann durchstrichen sie den Garten, so weit es ihnen möglich war. Es war ein angenehmer Ort, welcher hier und da mehr einer Waldung glich, deren angenehmste Stellen mit Rasenbänken versehen waren. Aber zu dem Wasserfalle, und dem größern Theile des Gartens konnten sie nicht gelangen, weil dieser mit einer Mauer umgeben war.

Es ward Mittag, und da sich niemand weiter sehen ließ, so wollten sie schon, ziemlich mißvergnügt, ihren Rückweg nehmen, als sich auf ein Mahl ein kleines Pförtchen an der Gartenmauer öffnete, und ein Mann ihnen entgegen trat, der eben so ungekünstelt, wie der erstere, gekleidet war, dessen plattes, ausdruckloses Gesicht ihnen aber eben so unbedeutend war, als sein Betragen sie bald überzeugte, daß er höchst wahrscheinlich der Diener des ersteren seyn müsse. Er grüßte die Fremden ehrerbietig, und deutete ihnen an, daß sie beym Pförtchen eintreten sollten. Sie befolgten den Wink gern: Bedürfniß und Neugierde stimmten sie dazu. Beym Eintritte bemerkten sie ein kleines niedliches Gebäude, wohin sie ihrem Führer folgten. Wo sie hinblickten, sahen sie Reinlichkeit und Ordnung, aber auch alles so einfach als möglich. Sie wurden nach einem Zimmer geführt, wo auf einer runden Tafel für vier Personen gedeckt war. Übrigens machten Töpfe mit mannichfaltigem Blumenwerk die ganze Verzierung des Zimmers aus. Sie waren nicht lange hier, so trat der Greis ein: er lächelte ihnen freundlich entgegen; man setzte sich zu Tische. Der Bediente trug zwey gut zubereitete Gerichte auf, und nahm neben seinem Herrn Platz an der Tafel, der

ihn wie einen Freund behandelte. Die Mahlzeit war bald geendiget: sie hatte wenig Angenehmes, weil kein freundliches Gespräch sie würzte: im Gegentheile war sie für Eduarden sonderbar, weil er bemerkte, daß oft der Blick des Greises auf ihm ruhe, und er seinem Bedienten manchmahl einen bedeutenden Wink gab, den dieser erwiederte.

Das Mahl war geendet, und der Greis nahm die beyden Freunde bey der Hand, und führte sie nach einem andern Gemache. Sie fanden hier zwey Betten, einen Bücherschrank, ein Fortepiano und andre Dinge, die zur Bequemlichkeit gehörten; er deutete ihnen, daß sie hier bleiben könnten, neigte sich etwas, und entfernte sich dann, ohne daß sie ihn den übrigen Rest des Tages wieder sahen.

Bis zum andern Morgen hier zu bleiben, hatten Eduard und Littau beschlossen. Sie untersuchten die Bücher, und fanden eine Auswahl der besten Schriftsteller in verschiedenen Sprachen. Eduard nahm ein Buch, und warf sich in einen Stuhl, aber er war nicht zum Lesen gestimmt; er nahm Platz am Fortepiano und spielte; dann durchwanderte er den Garten, und so strich ihnen langsam der Tag vorüber. Man hohlte sie zum Nachtmahle, das nur aus Obst und Butter bestand,

endete dieß eben so schweigend, und sie gingen nach ihrem Zimmer zurück.

„Um alles in der Welt," sprach Littau, „möchte ich keinen Tag länger in diesem Thale bleiben; diese stumme Gesellschaft ekelt mir an; man könnte hier den Umgang mit Menschen verlernen.

Eduard. Auch ich bleibe nicht länger. — So bald der Morgen heran graut, machen wir uns auf den Weg. Das Ärgste bey dieser sonderbaren Begebenheit ist mir, daß ich keine nähere Aufklärung zu erhalten weiß. Ich kann dir nicht bergen: das Gesicht des Greisen hat auf mich den heftigsten Eindruck gemacht; ich fühle Ehrfucht und Mitleiden; denn unverkennbar sind die Spuren von tiefem Gram in seine Züge gegraben: zudem ist es mir auffallend, daß er mich oft mit forschenden Blicken betrachtete, und seinem Bedienten bedenkliche Winke gab.

Littau. Auch mir entging dieses nicht; und wie wäre es, wenn wir den Bedienten auf unsre Seite zu bringen suchten? Wahrscheinlich würde dieser den Mund nicht so fest verschlossen halten, wie sein Herr, der ihn bisher nur zum Essen und Trinken öffnete.

Eduard. Du magst Recht haben. Wenn es uns auf diesem Wege nicht gelingt,

etwas in Erfahrung zu bringen, so müssen wir mit unbefriedigter Neugierde abziehen.

Noch sprachen sie zusammen, als der Bediente eintrat, und eine Bouteille Wasser auf den Nachttisch setzte. Eduard winkte ihn zu sich. „Mein Freund!“ sprach er; „morgen frühe werden wir Abschied nehmen. Nehm' Er dieses Wenige für Seine Bemühung!“

Der Bediente weigerte sich standhaft.

Eduard. Wie sollen wir uns denn gegen Seinen Herrn erkenntlich zeigen?

Bediente. Mit nichts: er ist ein Feind von allen Complimenten.

Eduard. Nun Gott Lob, daß wir doch eine menschliche Stimme in diesem Thale hören! Wir glaubten schon, wir wären unter Stummgebornen.

Der Bediente lächelte.

Eduard. Sind Sein Herr und Er die einzigen Bewohner dieses Ortes?

Bediente. Nein; des Herrn Tochter wohnt bey uns.

Eduard. Ist diese auch so stumm?

Bediente. Gegen den Vater nicht.

Eduard. Aber Eure Lebensart ist doch sonderbar.

Bediente. Umstände zwangen uns dazu.

Eduard. Und Ihr wohnt schon lange hier?

Bediente. Zwanzig Jahre. Mein Herr! ich darf Ihre ferneren Fragen nicht beantworten. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß wenn es Ihnen hier gefällt, und Sie ein Jahr lang hier bleiben werden, Sie auch nicht eine böse Miene zu befürchten haben. Sie können hier sich so betragen, als ob Sie in Ihrem eigenen Hause wären.

Eduard. Eine Frage muß Er mir doch noch beantworten. Was bedeuten die aufmerksamen Blicke, mit denen Sein Herr mich betrachtet?

Bediente. Ihre Züge haben Ähnlichkeit mit irgend jemanden, den er kennt, an den er täglich denkt; zudem sind Sie uns nicht so ganz fremd, als Sie glauben; Sie ruhten schon einmahl auf diesen meinen Armen.

Eduard. Ich?

Bediente. Als Sie in den Wellen des Baches —

Eduard. Ha! und also Er mein Retter — und das Mädchen —

Bediente. Ich sprach schon zu viel. Ruhen Sie wohl, meine Herren!

Mit diesen Worten entfernte er sich, und

überließ sie ihren sich immer mehrenden Gedanken und Muthmaßungen.

Noch war es ihnen zu frühe zu schlafen: Eduard setzte sich abermahl an das Fortepiano; sein Spiel war schwärmerisch; er fantasierte so, wie seine Empfindungen waren: jede Sehnsucht nach Ruhe war ihm vergangen.

Littau, minder empfindungsvoll, legte sich zu Bette; aber Eduard lehnte sich ans Fenster, und starrte gedankenvoll in die mondhelle Gegend hinaus. Auf ein Mahl hörte er den seinem Gehöre und Herzen nur zu bekannten Lautenton, und schneller kreiste das Blut durch seine Adern; heftiger pochte sein Herz: die Töne kamen aus dem Garten; er konnte sich unmöglich zurück halten; er eilte ins Freye: sein Gehör war sein Führer. Bald kam er der Spielerinn näher: sein Herz hatte ihn nicht getäuscht; er erkannte schon von ferne das Mädchen, daß so lange der Gegenstand seiner Gedanken und Sehnsucht gewesen war. Sein Fuß zitterte weiter zu schreiten; er wollte sie nicht unterbrechen, zagte sie anzureden, und doch mußte er dieß,

wenn er nicht alle Hoffnung aufgeben wollte, sie näher kennen zu lernen.

Der Mond, der Liebling der Liebenden und Schwärmer, begünstigte ihn. Eduard's Schatten war auf dem Boden sichtbar; das Mädchen erblickte ihn, und schien betroffen aufstehen zu wollen. „O verzeihen Sie," rief Eduard, „wenn ich es wagte, Sie zu stören!"

Mädchen. Höre ich recht, mein Herr — Sie —

Eduard. Ich bin aber der nähmliche, der schon ein Mahl so glücklich war, Sie zu sehen, als ich in den Ruinen verweilte. Ach, damahls hoffte ich öfter diese Gelegenheit, aber seither immer vergebens. Immer ruhte seit dem Ihr schätzbares Bild an meiner Brust, und, bey Gott, ich dachte in jeder Stunde an Sie.

Mädchen. Sind Sie einer von den zwey Gästen, welche heute frühe bey uns einsprachen?

Eduard. Der glücklichste Zufall leitete meine Schritte. Ich ahndete nicht, das zu finden, was ich so sehnlich wünschte, obschon dieß die Ursache meines Umweges war, den ich auf meiner Reise durch Helvetien nahm.

Mädchen. Verzeihen Sie, Sie sind nicht aus diesem Lande?

Eduard. Nein. Mein Vaterland ist Italien; erzogen bin ich in Schlesien bey meinem Vater: meine Mutter kannte ich nie. Doch erlauben Sie mir, von angenehmeren Dingen zu sprechen. Gott weiß, ob ich je wieder Sie sehen werde. Ich kann die Gastfreyheit Ihres Vaters nicht länger mißbrauchen —

Mädchen. Warum das nicht? Mein Vater hat gern Menschen um sich, so selten auch hier ein verirrter Wanderer einspricht. Wenn nichts Ihre schnelle Abreise bestimmt, bleiben Sie noch länger bey uns.

Eduard. Geflissentlich entzog mir doch gleich beym ersten Besuche Ihr Vater Ihren Anblick.

Mädchen. Können Sie dieß dem guten sorgsamen Vater verargen?

Eduard. Ach freylich nicht! Aber wie, liebenswürdigstes Mädchen, wie kann mein Herz diese Sorgsamkeit billigen? Bey Gott, ich bin ein redlicher Mann; und o, wie kann ich bey für mich so wenig günstigen Augenblicken das noch verschweigen, wovon mein Herz so übervoll ist? Nein, beym Himmel, rein und aufrichtig ist meine Liebe, die mein Herz seit Ihrem ersten Anblicke fühlte; eine Liebe, der ich eine der edelsten, holdesten Damen opferte.

Mädchen. Mein Herr —

Eduard. O nehmen Sie das Geständniß nicht mit Unwillen auf! o Möchten Sie mich doch näher kennen lernen, um sich von der Aufrichtigkeit meiner Worte zu überzeugen! Ich bin kein Flattergeist; nicht jedes schöne Gesicht reitzt meine Sehnsucht: lauter ist meine Liebe, aufrichtig mein Betragen; o daß Sie mich beurtheilen könnten!

Mädchen. Das könnte ich doch, wenn Sie länger hier blieben.

Eduard. Und Sie wollten — Sie wollten das thun, himmlisches Mädchen! und Sie wollten mir Hoffnung gönnen?

Doch genug von dieser Scene: Eduard wurde zudringlicher, das Mädchen zutraulicher, und erfuhr nicht nur, daß sie sich Julie nenne, sondern daß sie auch so, wie er, gleich beym ersten Anblicke Zuneigung gegen ihn gefühlt habe: er erhielt Hoffnung, und trennte sich nur dann, als der erste Kuß auf seinen Lippen glühte.

Trunken kam er nach seinem Zimmer zurück. Fest und wohlgemuth schlief sein Freund. Eduard konnte ihm diese Ruhe nicht gönnen: er rüttelte ihn so lange, bis er aufwachte, und nur wider Willen Theil an dem Glücke seines Freundes nahm.

Wie hätte der trunkene Eduard einen andern Entschluß fassen können, als hier einige Tage zu verweilen? Littau mußte, so wurde es verabredet, eine Unpäßlichkeit vorwenden, um den Mißbrauch der Gastfreyheit des Greises zu bemänteln: dann wollte Eduard dem Vater geraderdings seine Liebe zu Julien gestehen, und um seine Genehmigung anhalten. Auf Eduard's Vater wurde in diesem Taumel der Gefühle gar nicht gedacht, ob dieser seine Einwilligung geben, ob Juliens Stand und Geburt eine Verbindung möglich machen werdt, gar in keine Erwägung genommen. Der Rest der Nacht schwand unter Planen und Fantasien dahin.

Der Morgen brach heran. Eduard war eben von einem kurzen Schlummer aufgewacht, und Littau bereitete sich vor, seinem Versprechen gemäß eine Unpäßlichkeit zu äußern, als sich die Thür öffnete, und der Greis herein trat. Sein Blick war feyerlich ernst: er hielt einen Brief in der Hand, den er schweigend Eduarden hinreichte. Die Überschrift war: „An Eduard Grafen von Mooren." — „Ein Brief an mich?" fragte dieser staunend und betroffen. Der Greis lächelte, aber mit einer Miene, welche die heftigste Unruhe seines Herzens verrieth. Eduard öffnete hastig das Blatt und las:

„Graf!

„Verweilen Sie keinen Augenblick länger! Ihr Vater ist in Gefahr: Kriegsgetöse umgibt ihn von allen Seiten; er bedarf Ihres Beystandes in dieser bedenklichen Lage. Benutzen Sie diese Warnung Ihres unbekannten Freundes, der keine Gelegenheit unbenutzt läßt, wo er zu Ihrem Besten beytragen kann."

„Beym Himmel, dieß Mahl sehr ungelegen!" dachte Eduard, und das Blatt sank aus seiner Hand: er bemerkte zugleich, daß des Greises Blick forschend auf ihm ruhte, und jetzt, was Eduard nicht geglaubt hätte, unterbrach dieser sein Schweigen. Er faßte männlich Eduards Hand: sein Blick suchte in dessen Innern zu lesen. „Sie sind also ein Graf von Mooren?" fragte er.

Eduard. Ja — ein Sohn des Grafen Theodor von Mooren.

Greis. (in heftiger Bewegung) Theodor von Mooren? — Lebt mein — lebt Theodor noch?

Eduard. Ja, er lebt: eben erfahre ich durch dieses Schreiben von einem unbekannten Manne, daß er in Gefahr sey; daß Kriegsgetöse ihn von allen Seiten umgebe.

Greis. Dann eilen Sie, Eduard!

dann eilen Sie! Ihr Vater wird Ihrer bedürfen.

Eduard. Sie scheinen ihn zu kennen.

Greis. (seufzend) Ja wohl kenne ich ihn. O Eduard, Sie wieder zu sehen, hoffte ich nicht — träumte nicht, daß Sie es waren, den ich in dieser Gegend aus den Fluthen rettete. — O sagen Sie mir: wie lebt Ihr Vater? Gut — fröhlich? (gespannt) lebt er fröhlich?

Eduard. Bey Gott, nein! So lange ich mich besinnen kann, herrscht Trauer in seinem Herzen: er ist finster, melancholisch; ja, ich sah ihn oft im Stillen weinen. —

Greis. O dann bringen Sie ihn hierher! Hier wartet Trost seiner. Ja, sein Blut ist gewiß kälter geworden; er wird hören — und fühlen. Ich — Doch eine Frage, Eduard! sprechen Sie aufrichtig: glauben Sie wohl Ihren Vater unter irgend einem Vorwande zu einer Reise hierher überreden zu können?

Eduard. O gewiß, wenn es die Umstände gestatten.

Greis. O dann, junger Mann, dann ist es deine Pflicht, deinen Vater hierher zu bringen. Wundere dich nicht, Eduard, über diesen meinen Ton! Der, welcher in deiner

Kindheit dich oft an dieß Herz drückte, o der kann ja vertraulich mit dir sprechen!

Eduard. Liebster Mann! ehrwürdiger Greis! o leisten Sie mir Enthüllung —

Greis. Ich werde es, aber jetzt nicht. Jetzt, Eduard, jetzt reise fort! Binnen Jahresfrist erwarte ich dich mit deinem Vater hier. Entdecke ihm nichts von alle dem, was dir nun so sonderbar scheint! — Will dein Vater nicht kommen, dann sehe ich dich allein: dann will ich dir anvertrauen, was so lange Jahre schon schwer auf diesem Herzen liegt. Nun noch Eins, Eduard! du sprachst heute Nacht mit Julien. In deinem Herzen keimt Liebe empor — liebt Euch; aber —

Eduard. O mein zweyter Vater! —

Greis. Nicht so, Jüngling! öffne dein Herz jener Liebe noch nicht, die der Gatte zur Gattinn fühlt! — ach, sonst — Doch du scheinst mir gute Grundsätze zu haben, und so wird dich auch ein unerwarteter Schlag des Schicksals nicht beugen. — Jetzt kein Wort mehr! Es ist höchste Zeit, Eduard, daß wir uns trennen, wenn ich nicht vor der Zeit noch zu viel sprechen soll.

Vergebens drang Eduard in ihn um nähere Enthüllung; der Greis umarmte ihn innig: auch Julie kam auf sein Rufen; sie durften sich in seiner Gegenwart umarmen,

und dann trieb der Greis beyde Freunde mit lebhaftem Ungestüme zur Abreise an.

Sie verließen das Thal verwirrter, unruhiger, als sie es betreten hatten. Ich sage: sie, denn auch Littau war unruhig. Er hatte seinem Freunde, so bald er Julien gesehen hatte, mit Betroffenheit gesagt, daß sie eine täuschende Ähnlichkeit mit seiner verstorbenen Gattinn habe, war seit diesem still und nachdenkend geworden, und stimmte so ganz in Eduards Gefühle, der auch anhaltendem Ernste und Nachdenken sich überließ.

Indessen eilten sie, so bald sie sich von dem Greise getrennt, und auf einem weit kürzeren Wege nach den Ruinen gekommen waren, nach dem nächsten Orte, nahmen Postpferde, und setzten nun Tag und Nacht ununterbrochen ihre Reise nach Moorens Landgute fort.

Fürchterlich wüthete die Flamme des Krieges: Thereſiens und Friedrichs Schaaren kämpften mit beynahe beyspielloser Wuth und abwechselndem Glücke. Lange und wüthende Kämpfe erbitterten beyde Parteyen immer mehr, und leider wurde nur zu oft und gegenseitig der schuldlose Landmann ein Opfer der

feindlichen Wuth. Es traf sich, daß eine starke Abtheilung von feindlichen Truppen in die Gegend zu stehen kam, wo der Graf von Mooren sein Landgut hatte: immer mehr zog sich die Armee hier zusammen, und da Österreichs Krieger gleichfalls sich zahlreich nahten, so war bald nichts so gewiß, als daß hier ein wüthendes Treffen vorfallen werde. Die Feinde, welche auch das Schloß des Grafen von Mooren besetzt hatten, sahen bald, daß dieses ihnen einen wahrhaften Vortheil gewähren könne, und alle Anstalten wurden getroffen, es zu einer kleinen Festung umzustalten, wozu die festen Mauern und die ganze Bauart und Lage des Schlosses sehr dienlich war. Kanonen wurden aufgeführt, dort eine Warte, hier ein Verhau angelegt, und da Nebengebäude eingerissen. Der Graf von Mooren mußte sich alles gefallen lassen, und war froh genug, seine besten Habseligkeiten noch in einige Gewölbe verbergen zu können, die der Feind tauglich genug für Magazine fand. In trauriger Erwartung harrte er nun der Dinge, die da kommen würden. Gleich den Wolken des Ungewitters zogen Österreichs Truppen heran, und wurden standhaft und muthvoll erwartet, und endlich bereiteten sich beyde Theile zur Schlacht. Sie begann mit eben der Wuth, als sie lange

fortdauerte; Blut floß in Strömen; Tausende sanken; der Donner der Kanonen brüllte, und die Fahnen des doppelten Adlers rückten immer mehr vorwärts. Die feindliche Armee nahm eine andere Wendung, und verließ die Gegend, bis auf die Besatzung im Schlosse, welche Befehl hatte, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die Sieger folgten den fliehenden Chören; aber auch hier blieb eine starke Abtheilung zurück: das Schloß wurde aufgefordert, die Übergabe verweigert, und das große Belagerungsgeschütz, das sich bey der Arriergarde befand, rückte vor. Jetzt flogen Bomben und Kugeln nach dem festen Mauern; man stürmte und wurde zurück geschlagen; das Feuer mehrte sich; hier und da stürzten die Mauern zusammen. Einem Schutthaufen glich das ganze Gebäude, und noch kämpften die Vertheidiger muthvoll und entschlossen: doch mußten sie endlich weichen, als zugleich im Innern des Schlosses Feuer ausbrach, dieses das Depot des Pulvers schnell ergriff, und der Rest der Mauern mit einem Theile der Mannschaft in die Lüfte flog. Die Übrigen suchten sich mit bewaffneter Faust einen Weg zu bahnen; aber sie wurden übermannt und gefangen genommen.

So war denn nun das Landhaus zu einem Steinhaufen verwandelt. Die Land-

leute waren in fernere Gegenden geflohen; ihre verlassenen Hütten waren verbrannt oder eingerissen, die Waldung ausgehauen; kurz, wo man hinblickte, herrschte Verwüstung und Elend. Niemand wußte, was aus dem alten Grafen geworden sey: was aber war wahrscheinlicher, als daß der Unglückliche mit den Trümmern seiner Mauern aufgeflogen, oder in selben verschüttet worden sey? Bald darauf nahten die Feinde sich abermahls, und besetzten die Gegend. Allgemein ging die Sage unter ihnen, der Graf habe es heimlich mit ihren Gegnern gehalten, selbst, um sie aus ihrem festen Standpuncte zu vertreiben, Feuer in seinem ohnehin nichts mehr werthen Gebäude angelegt, so wie im Gegentheile die andere Partey ihm Schuld gab, er habe jene freywillig aufgenommen, und in allem möglichen Vorschub geleistet.

So ungefähr stand die Lage der Dinge, als Eduard und Litkau nicht mehr zu ferne von der Gegend waren. Sie mußten, da etwas an ihrem Wagen brach, in einer Dorfschenke einkehren, welche voll feindlicher Soldaten war. Der ehrliche Wirth erkannte den jungen Grafen von Mooren; er rief ihn beyseit, erzählte ihm mit Thränen in den Augen das Schicksal seines Vaters, und warnte ihn zugleich, sich nicht erkennen zu geben, indem

wegen des üblen Gerichtes, das sich über seinen Vater verbreitet hatte, leicht auch der Sohn Verdrießlichkeiten Preis gegeben werden könnte.

Man kann leicht denken, welchen Eindruck diese Erzählung auf das fühlende Herz Eduards gemacht haben müsse. Er betrauerte seinen Vater, und war lange Zeit gegen die Tröstungen seines Freundes taub. Vergebens rieth ihm dieser, die Gegend zu verlassen, und tiefer nach Böhmen zu reisen: Eduard wollte die Ruinen des väterlichen Hauses sehen, an den Gebeinen seines Vaters wenigstens die letzte Pflicht der Beerdigung erfüllen.

Vergebens stellte ihm der Wirth vor, daß er Mühe haben werde, durch die feindliche Armee zu kommen; Eduard blieb bey seinem Entschlusse, ließ den Reisewagen in der Schenke zurück, und bestellte für sich und Littau, der sich endlich erboth, seinen Freund allenthalben hin zu begleiten, Bauernkleider. So verließen sie nun bey einbrechender Dämmerung den Ort, und eilten rastlos die ganze Nacht fort, nachdem ihnen der Wirth genau den Weg beschrieben hatte, welchen sie nehmen sollten, um der feindlichen Armee auszuweichen. Gegen Anbruch des Tages langten sie vor einem Vorwerke an, welches ehemahls sei-

nem Vater gehört hatte, und nur von einem Detaschement feindlicher Truppen besetzt war. Sie verbargen sich in der Waldung, wo Eduard jeden Weg wußte, und wanderten auf verborgenen, selten betretenen Pfaden durch Busch und Dickicht, bis sie endlich gegen Anbruch des Abends das ehemahlige Schloß des Grafen von Mooren erreichten.

Schweigend nahten sie sich dem Steinhaufen, wo sich Eduard, ganz von dem Gefühle seines Schmerzens übermannt, hinwarf, und durch Thränen seinem gepreßten Herzen Luft zu machen suchte. Littau ruhte neben ihm; seine Hand ruhte in Eduards Hand; beyde wehklagten; beyde weinten.

Es ward nächtlicher um sie her: vorhergegangene Schauerwetter hatten die Luft sehr abgekühlt; die Nachtluft grenzte nahe an Frost. Eduard fühlte nichts; seine Thränen waren vertrocknet, und im Innern wüthete der heftigste Schmerz. Jetzt brach der Mond hervor: die Wolkenlasten theilten sich, und die Gegend umher wurde heller. Gleich Gräbern lagen die Hügel des zusammen gestürzten Steinwerkes vor ihnen; melancholisches Grauen durchfloß ihre Glieder, und Eduard brach abermahls in laute Klagen aus, kletterte auf dem Steinwerk umher, erkannte noch manche Stelle, wo er ehemahls froh und

heiter gewesen war, und jede Rückerinnerung vermehrte seine Qualen. Erschöpft sank er endlich an der Seite seines Freundes nieder.

—⊙—

Es ward Mitternacht. Siehe, da nahte sich von ferne der Schein eines dämmernden Lichtchens, und beyde Freunde sahen neugierig nach der Gegend, woher dieser Schein ihnen entgegen kam. Es schwebte immer näher und näher heran, und jetzt bemerkten sie deutlich einen Mann in einen Mantel gehüllt, welcher, eine Laterne in der Hand, sich den Ruinen nahte. Beyde hielten sich erwartungsvoll stille. Der Mann verlor sich hinter einen noch stehen gebliebenen Schwibbogen, und jetzt rafften sie sich auf, und folgten ihm von ferne nach. Bald sahen sie, wie er einigen Schutt hinweg räumte, das Licht, das er während dem auf die Erde gestellt hatte, ergriff, und sich nun in die Tiefe hinab verlor.

„Wahrscheinlich," sprach Littau, „sucht dieser hier verschüttete Schätze."

Eduard. So scheint es mir nicht. Ich sah ihn nicht mit Werkzeugen zum Graben versehen, und er schritt so bestimmt dem Orte zu, als ob er schon öfter hier gewesen

wäre. So viel ich mich entsinnen kann, waren hier die Keller des Schlosses.

Littau. Lassen wir ihn ruhig in den Gewölben herum suchen! Er wird gewiß seine Mühe wenig belohnt finden.

Eduard. Wenn er Schätze sucht, wahrscheinlich: denn der Feind wird sich dieser gewiß schon lange bemächtiget haben. Aber mir ist diese nächtliche Erscheinung auffallend. Komm, laß uns ihm folgen

Littau. Wage nicht zu viel, Freund! Solche wüste Orte wählen gern Räuber, Deserteurs und anderes verlaufenes Gesinde zu ihrem Aufenthalte. — Wir sind ohne Waffen.

Eduard. Eben darum wünschte ich auch nichts so sehnlich, als daß du zurück bleiben möchtest. Ich aber lasse mich von nichts abhalten. Was kann mir auch begegnen? Den Tod da zu finden, wo ich meinen Vater, und auch mein Vermögen und Eigenthum verlor? O für mich hat der Tod nichts Bitteres mehr, und er ist mir bereits auf jede Art willkommen.

Eduard war wirklich in einer Stimmung, in welcher er Julien, und alles, was ihn sonst an das Leben gefesselt haben würde, vergaß: daher waren auch Littau's Vorstellungen vergebens; und da dieser nicht von

der Seite seines Freundes weichen wollte, nahm er zur Nothwehre einen unfern liegenden zersplitterten Baumast zu sich, und folgte nun seinem Freunde.

Bald fühlten sie Stufen unter ihren Füßen; aber der Schein des Lichtes hatte sich ganz aus ihren Augen verloren, woraus zu schließen war, daß der Unbekannte bereits in weiter Entfernung von ihnen voraus seyn müsse.

Sie stiegen nun langsam und vorsichtig die Treppe hinab. Ununterbrochene Finsterniß umgab sie. Endlich erreichten sie den Boden; aber sie wußten nicht, wo sie sich hinwenden sollten: denn sie kannten den Bau der unterirdischen Gewölbe nicht. Mit den Händen an der Wand sich anhaltend schritten sie fort, wie sie dieselbe leitete. Jetzt erblickten sie plötzlich das Lichtchen in einer weiten Tiefe unter sich: es gab abermahls Stufen, welche abwärts führten, und über die sie wahrscheinlich hinab gestürzt wären, wenn nicht dieser dämmernde Schein sie geleitet hätte. Aber so bald sie die Stufen betraten, war auch das Lichtchen wieder verschwunden. Auch hier erreichten sie endlich den Boden: aber wo nun sich hinwenden? Sie streiften mit den Händen umher, und nur kahle Mauern zeigten sich ihnen. Sie fanden in

der Runde umher weder eine Thür, noch einen Ausgang. Sie beriethen sich leise, und horchten, ob sie denn nicht einen Fußtritt hörten. Jetzt dünkte es ihnen, als vernähmen sie leises Lispeln: sie überzeugten sich bald, wahr gehört zu haben, und folgten der Spur, bemerkten eine Öffnung in der Mauer, die zuvor ihrem Nachsuchen entgangen war, und von da sahen sie den Lichtschein abermahls.

Nun brachen sie durch die Öffnung, und kamen bald an eine eiserne Gitterthür, durch welche sie in ein Gewölbe blicken konnten. Hier stand der Mann im Mantel an die Mauer gelehnt, und hielt das Licht in der Hand; ein anderer saß auf einem Bund Stroh, und hielt einen Brief vor sich, welchen er las. Die beyden Freunde konnten sein Gesicht nicht sehen. „Ich sehe ihn noch einmahl," sprach dieser jetzt: „er ist auf dem Wege hierher; er kömmt, mein Sohn Eduard!" —

Eduard erkannte seines Vaters Stimme; mit ungestümer Gewalt riß er das Gitter auf. „O mein Vater!" rief er, und stürzte zu den Füßen des Greisen. — „O mein Sohn, mein Sohn Eduard, du einziger Trost meines unglücklichen Alters!" rief der alte Graf von Mooren, und beugte sich über

den Jüngling, dem jetzt Thränen der Freude über die Wangen rollten. Die zu heftigen Gefühle hemmten ihre Worte. Auch Littau freute sich, und trocknete sich manche Thräne aus dem Auge.

„Wo ist der Fremde?" sprach endlich der Graf. „Mein Tröster, wo ist er?"

Eduard. Wer, mein Vater?

Graf. Der Fremde, der hier war, der zu mir herab kam?

Eduard. Vor kurzem stand er hier. —

Littau. Er muß sich den Augenblick entfernt haben.

Eduard. Wer ist dieser Mann, lieber Vater?

Graf. Daß ich es wüßte daß ich ihn kennete, und den, der ihn mir zu meinem Troste, zu meiner Rettung sandte! Von ihm weiß ich, daß du kommen wirst.

Eduard. Bey Gott, höchst sonderbar!

Graf. Der ihn sandte, war zwey Mahl in Italien dein Retter, mein Sohn!

Eduard. Wie? und Sie wissen — und auch hier seine Hand im Spiele? Meine Sinne schwindeln mir; ich kann es nicht fassen, wie es denn möglich sey! — Doch, mein

Vater! kommen, o kommen Sie aus diesem häßlichen Gewölbe!

Graf. Nicht so, mein Sohn! noch darf ich mich nicht ans Licht wägen. — Ach, du weißt vielleicht nicht — Komm, laß dich hier nieder! wir haben Zeit genug. Du mußt diesen Tag hier bleiben; du darfst nicht hinauf, so lange es lichte ist: man könnte ja sonst den Aufenhalt deines Vaters entdecken.

Eduard. Bey Gott im Himmel, dann bliebe ich eher Jahre lang hier. Aber, o erzählen Sie doch, liebster, bester Vater!

Graf. Du wirst ohnehin gehört haben, wie schrecklich mein Eigenthum bey dem Kriege mitgenommen wurde, und ich nun unter Freunden und Feinden, aber, bey Gott, schuldlos im Verdachte bin. Doch genug davon! ich werde dir davon schon noch mehr erzählen. Jetzt nur von dem Wichtigsten! Ich brachte, bevor noch die Feinde heran rückten, ich aber bereits dieser traurigen Ankunft gewiß war, meine besten Habseligkeiten in dieses Gewölbe, das niemand finden kann, so bald ich am Gange, der hierher führt, die dazu bestimmte Steinplatte vor jene Öffnung lege, durch die du herein gekommen bist. So bald die Feinde hier waren, mußte ich ihnen jeden Winkel meines Hauses zeigen; aber diesen verschwieg ich sorgfältig. O ich habe des

Ungemaches viel erduldet! Was von meinen Habseligkeiten noch rettungswerth war, durfte ich nicht einmahl in Sicherheit bringen, sondern mußte mit einem kleinen, nicht bombenfreyen Gewölbe dazu vorlieb nehmen.

Als die harte Belagerung begann, flüchtete ich mich heimlich hierher, wo ich das Ende in Bangigkeit abwartete. Als die heftigste Erschütterung geschah, und der Rest des oberen Gebäudes in die Luft flog, wurde selbst dieses feuerfeste tiefe Gewölbe so erschüttert, daß oben das Mauerwerk herab fiel, wodurch ich auch hier am Haupte verletzt wurde.

Ich hielt mich noch lange Zeit ruhig. Endlich, als ich allenthalben allgemeine Stille bemerkte, wagte ich mich hervor. Die bangeste Erwartung, ob ich nicht gar etwa hier verschüttet worden sey, trieb mich hierzu an; aber ich fand bald einen Ausweg durch das Steinwerk. Der Morgen graute eben herauf, und ich sah alles von Feinden und Freunden leer; rings um mich lagen die Ruinen meines zerstörten Eigenthums. Dieser Anblick erfüllte mich mit Trauer; aber ich konnte nicht lange weilen: theils trieb mich Furcht, unter Feinde zu gerathen; theils schmerzte mich meine Wunde am Haupte allzu heftig, und machte mir menschliche Hülfe nothwendig. Als ich das Steinwerk herab kletterte, sah ich

einen fremden Menschen durch das Gebüsch heran kommen: ich schrak Anfangs zusammen; da ich aber nichts Feindliches an ihm sah, fragte ich, wo hier das Lager der österreichischen Truppen stehe. Er fragte mich im Gegentheile, ob ich nicht wisse, wo er den Grafen von Mooren antreffen könne, an den er Bothschaft habe. Ich bedeutete ihm, daß ich der sey, den er suche, und er gab mir ein Schreiben. Es war von einer unbekannten Hand und ohne Nahmen. Der Inhalt war, daß ein Freund von dir, der zwey Mahl dein Leben in Italien rettete, daß eben dieser unbekannte Freund von dir mir berichte, daß du auf dem Wege hierher seyst. Zugleich berichtete er mir, in welcher Gefahr ich bey beyden streitenden Parteyen schwebe, und bath mich, daß ich mich ganz der Leitung des Überbringers des Briefes überlassen möchte. Bey so vielfachen Beweisen von dem Edelmuthe eines unbekannten Freundes mußte ich Zutrauen fassen. Mannichfaltige überhäufte Bedrängnisse haben meinen Muth und meine ehemahlige Standhaftigkeit um vieles geschwächt. Ich entdeckte ihm meinen verborgenen Aufenthalt, und er rieth mir, mich wieder zurück zu begeben, und erboth sich, hier für mich sorgen, und Gelegenheit zu suchen, mich sicher aus der Gegend zu brin-

gen. Ich gestehe, daß es von mir in mancher Rücksicht unüberlegt gehandelt gewesen war: aber ich war zu hülfsbedürftig, als daß ich nicht jedem getrauet haben würde, der mir Hülfe angebothen hätte. Wir kamen in das Gewölbe, und er verließ mich nun bald wieder. Jetzt stieg freylich Verdacht in meinem Herzen auf: aber bald sah ich diesen widerlegt, als er mit einem Korbe Wein und Lebensmitteln kam, und auch meine Wunde verband. Er unterhielt mich nun mit mancherley Gesprächen, kam alle Nächte richtig, aber nie konnte ich erfahren, wer denn der sey, der ihn gesandt habe. Diese Nacht kam er viel später, als gewöhnlich. Sein erstes Wort war: „Ich habe einen Brief an Sie.“ Ich entfaltete ihn, las, und du stürztest in meine Arme. Hier ist das Blatt, das ich noch nicht ganz vollendet habe: lies es, mein Sohn! ich bin nach dessen fernerem Inhalte neugierig.“

Eduard nahm das Blatt, und las:

„Lieber Graf!

„Mit Freude vernehme ich von meinem Vertrauten die Besserung Ihrer Wunde. Fassen Sie Muth! ich habe für Gelegenheit gesorgt, daß Sie glücklich sammt Ihrem geretteten Vermögen fortkommen können. Ihr Sohn und sein Freund Littau, den Sie aus

meinem vorhergehenden Schreiben kennen, waren gestern in der Dorfschenke zu L***. Sie nahmen Bauernkleider, um unerkannt zu seyn, und werden wohl diese Nacht bey Ihnen eintreffen, wo mein Vertrauter, sobald Sie den Brief gelesen haben, sich entfernen, und der Ankommenden warten wird. (Eduard kam aber dieser Maßregel zuvor.) Ihr Sohn machte in der Schweitz eine Bekanntschaft, die auch für Sie, Graf, von der größten Wichtigkeit ist, und Sie würden sehr wohl thun, wenn Sie Ihrem Sohne dahin folgen wollten, indem dort wichtige Aufschlüsse Ihrer warten. Übrigens bleiben Sie ruhig bis kommenden Abend; dann gehen Sie ungescheut hervor. Der Wirth wird Ihrer mit Bauernkleidern warten, und Sie dann weiter in Sicherheit bringen."

Man kann leicht denken, welches Staunen sich Aller bemächtigen mußte. Immer deutlichere Beweise erhielten sie, daß der Unbekannte ihnen allenthalben folge, sich allenthalben für sie verwende, und doch allemahl jeder möglichen Entdeckung ausweiche; denn das Verschwinden seines so genannten Vertrauten, der sich nicht wieder sehen ließ, war ein neuer deutlicher Beweis davon.

Indeß strich ihnen unter mancherley Gesprächen der folgende Tag vorüber, und

Eduard erhielt mancherley Beweise, daß sein Vater sich ganz geändert habe, ihm gänzlich zugethan, und überhaupt von den erlittenen Bedrängnissen so herab gestimmt worden sey, daß er nach nichts so sehr, als nach stiller Ruhe, sich sehne, und jenes rasche Wesen seines ehemahligen Charakters gänzlich verloren habe.

Wie der Abend heran brach, nahm der Graf sein gerettetes Vermögen, das meistens in Juwelen und Wechseln bestand, zu sich, und stieg mit seinem Sohne und Littauen die Ruinen hinauf. Alles war leer und öde; aber bald sahen sie einen Bauer mit einem Bündel sich nahen. Eduard erkannte den Wirth, und dieser, der ehemahls von dem alten Grafen viele Wohlthaten genossen hatte, freute sich innig, diesen noch gerettet zu wissen. Eduard fragte sogleich, wer ihn hierher beschieden habe.

„Das kann ich nicht sagen," erwiederte er. „Ein ansehnlich gekleideter Mann kam heute frühe zu mir, rief mich beyseit, und bedeutete mir, daß ich eilen sollte, den Herrn Grafen von Mooren zu retten. Er wies mich an, Bauernkleider mitzunehmen, und dann, wenn wir außer meinem Orte wären, die Post zu bestellen. Er gab mir ein ansehnliches Geschenk: aber Gott weiß es, auch ohne die-

ses würde mir nichts so angelegen gewesen seyn, als meinem ehemahligen Wohlthäter irgend einen Dienst zu erweisen. Ich bitte Sie nur, keine Zeit zu verlieren: alles ist bereit, und bis kommenden Abend sind wir sicher aus aller Gefahr."

Eduard. Und der Fremde hat gar kein Zeichen hinterlassen, gar keinen Anlaß zu irgend einer Bemerkung gegeben, wer er sey, oder wo wir wieder etwas von ihm hören werden?

Wirth. Er sagte mir bloß, ich sollte Graf Eduarden melden, daß bald eine Zeit kommen würde, in der er sich entdecken werde.

Graf. Das gebe Gott, damit ich ihm für mich und meinen Sohn danken könne!

Eduard. Und du, Littau! — Wir müssen uns nun trennen.

Littau. Mit nichten! Glaubst du, daß ich weniger Ursache zur Neugierde und zum Danke gegen den Fremden habe? Was habe ich zu versäumen? Meine Güter liegen in Sicherheit: dahin wird gewiß des Feindes Macht nicht dringen; und zum Überflusse schreibe ich vom nächsten Orte an meinen Sachwalter, mein Bestes in die möglichste Sicherheit zu setzen. So lange ich dich nicht

an einem ruhigen Standpuncte weiß, will ich mich nicht von dir trennen.

Der Graf ermahnte nun Alle zur Eile. Sie folgten dem Wirthe, der sie auf verschiedenen Abwegen fort leitete, und sie gelangten endlich, ohne von Feinden bemerkt zu werden, am nächsten Poststorte an, wo sie unter fremden Nahmen ihre weitere Reise fortsetzten.

Sie förderten diese Anfangs mit Eile, und kamen endlich nach Helvetiens Gegenden. Eduards Vater ließ sich leiten, wohin sein Sohn wollte: er hatte alle Entschlossenheit des Geistes verloren, und sein Körper war sehr schwächlich geworden, weßwegen sie auch schon nach einigen Tagen, so bald sie nur außer Gefahr waren, ihren Weg langsamer fortsetzen mußten.

Ununterbrochen ging er nach dem Thale, wo Eduard eine so sonderbare Aufnahme gehabt hatte, und unter Weges wagte es dieser nun, seinem Vater seine Liebe zu Julien zu gestehen: „Gott segne dich, mein Sohn!" sprach der Graf. „Du wirst nach der Überzeugung deiner Vernunft und nach deinem Herzen gewählt haben. O daß doch deine Ehe glücklicher, als die meinige, werden möge!"

Unter diesen Gesprächen waren sie in der Nähe der Ruinen angekommen: nur eine

dunkle Aue hatten sie noch zu durchfahren, als plötzlich unfern von ihnen ein Schuß knallte. Rasch fuhren alle empor, und Eduard und Littau rissen die Pistolen aus dem Wagenfutter, und eilten, von den zwey Bedienten, die sie unter Weges angenommen hatten, begleitet, nach dem Gebüsche. Sie sahen einen Reisewagen, den eben drey bewaffnete Kerle öffneten. Rasch sprangen die beyden Freunde hin: Littau schoß einen der Räuber zu Boden; auch Eduard brannte sein Pistole ab, aber er fehlte; die Kugel schlug durch den Wagen, und ein ängstlicher Schrey drang in seine Ohren. Die Räuber, welche einen ihrer Gefährten getödtet, und sich überwannt sahen, entflohen in das Gebüsche. „Gott!" rief Eduard zu Littau, der sie mit den Bedienten verfolgen wollte; „hierher! ich habe wahrscheinlich jemanden im Wagen getödtet." — Sie rissen den Schlag auf: eine Dame lag ohne Lebenszeichen im Wagen. Sie hoben sie aus dem Wagen, schlugen ihren Schleyer zurück, und — „Allmächtiger Gott Giulielma!" schrie Eduard, und bebte betroffen zurück. Während dem war auch der alte Graf, ängstlich um seinen Sohn, heran geeilt. Man untersuchte die ohnmächtige Giulielma, fand aber keine Spur einer Verletzung. Die Kugel war dicht neben

ihrem Kopfe durch den Wagen gefahren, und nur der heftige Schreck hatte sie betäubt. Doch war ihre Ohnmacht anhaltend. Die Bedienten mußten sie forttragen, wo nun freylich der nächste Ort, an dem man Hülfe finden konnte, das Thal war, wo Eduard Julien gefunden hatte.

Freylich war dieser in der sonderbarsten Stimmung, da er gerade zu der Zeit, da er Julien vielleicht bald als Braut zu umarmen hoffte, Giulielmen an dem nähmlichen Orte wissen mußte. Ihr Anblick hatte ihn überrascht, die Scenen der Vergangenheit in ihm aufgeregt, und manche seiner ehemahligen Empfindungen von neuem in seinem Herzen erregt. Er glich vielmehr einem Träumenden, als daß er zu irgend einer Besinnung fähig gewesen wäre. Die ganze Gesellschaft langte im Thale an. Der Bediente war eben am Eingange beschäftiget, als er die zahlreichen Gäste ankommen sah, die nun auf ein Mahl die ruhige Stille verdrängen sollten. Er wartete ihre Ankunft nicht ab, sondern eilte fort, sie seinem Herrn zu entdecken, der neugierig, und nichts weniger, als die so schnelle Ankunft Eduards, ahndend, mit Julien dem Eingange zueilte.

Indessen waren diese mit der ohnmächtigen Giulielma schon in der Mitte des Gar-

tens. Der Alte trat ihnen entgegen. — Der Graf von Mooren wollte eben sein Compliment machen, als er den Greisen schärfer ins Gesicht faßte, einen lauten Schrey ausstieß, und zu Boden stürzte.

Verwirrung herrschte nun allgemein: man wußte nicht, wem man am ersten Hülfe leisten sollte. Auch der Greis war in der heftigsten Bewegung, und zu keiner Anordnung fähig. Durch Littau's Veranstaltung wurden endlich der Graf und Giulielma in Zimmer gebracht, wo Eduard sich mit seinem Vater, Julie aber mit der Dame beschäftigte.

Lassen wir sie nun in dieser Beschäftigung, und gönnen uns lieber einige Augenblicke in die Vergangenheit zurück! Der Graf von Mooren, als er nach seines Vaters Tode Erbe eines ansehnlichen Vermögens geworden war, beschloß auf Reisen zu gehen. Sein Weg führte nach Italien. In Venedig fand er bald Zutritt in den angesehensten Häusern, und lernte da eine Dame kennen, welche sich Bianca da Ponta nennte. Alles was man liebenswürdig nennen konnte, war in ihr vereiniget, und der Graf, der seither nie der Liebe gehuldigt hatte, immer selbst bey dem

Umgange mit den reitzendsten Damen fesselos geblieben war, fühlte nun die Macht der Liebe um so heftiger, als er bisher ihr immer getrotzt hatte. Graf von Mooren besaß einen Freund, den Baron Welmor. Sie waren von Jugend auf mitsammen aufgewachsen, und seltene Freundschaft herrschte in ihren Herzen. Einerley Gesinnungen, eine bewunderungswürdige Sympathie der Herzen schlossen das innigste Band um selbe: keine Stunde konnten sie getrennt seyn; keiner fühlte Vergnügen, an dem nicht auch der andere Theil nahm, und so schwuren sie sich oft, daß nur der Tod vermögend seyn sollte, sie zu trennen. Moorens Liebe blieb daher Welmoren nicht lange verborgen, und er wünschte das Weib kennen zu lernen, das fähig war, das Herz seines Freundes zu rühren. Er sah Bianken, und — auch ihm blieb sie nicht lange gleichgültig. Bianka sah die beyden liebenswürdigen Männer, und die Wahl zwischen beyden fiel ihr schwer: doch entschied ihr Herz endlich für Mooren, und Welmor ward ihr innigster Freund.

Die Verehelichung wurde vollzogen, und Welmor war seit dem düster und niedergeschlagen, ohne daß jedoch Neid über das Glück seines Freundes seine Seele erfüllt hätte; er mißgönnte ihm seine Wonne nicht, obschon er

trauerte, daß ihm nicht gleiches Schicksal zu Theil geworden sey. Bianca gebar ihrem Gatten einen Knaben, und er liebte sie noch inniger: aber während dem hatte er einen Menschen in sein Haus genommen, der aus niedrigen Absichten seine Gunst allein zu besitzen suchte, nur auf Gelegenheit lauerte, den ihm verhaßten Welmor aus selbem zu verdrängen.

Mooren mußte abreisen; er nahm Abschied von Bianken und Welmoren, den er bey ihr zurück ließ. Seine Reise verzögerte sich, und Welmor gestand in einer schwachen Stunde Bianken seine Liebe, erröthete zwar über sein Geständniß, nahm sich aber vor, sogleich, um jeden ferneren Folgen vorzubeugen, abzureisen, eher sich von seinem Freunde auf immer loszureißen, als seinen Edelmuth zu verlieren. Aber der lauernde Böswicht benutzte diese Gelegenheit, schrieb an den Grafen, schilderte Welmors Liebe mit den gehässigsten Farben, und der Graf, der sogleich in helle Flammen aufschlug, eilte unverzüglich nach Venedig zurück.

Eben war Welmor im Reisekleide bey Bianken: er nahm Abschied von ihr, sagte ihr das letzte traurige Lebewohl, und umarmte sie, da er sie zum letzten Mahle in seinem Leben sah, als Mooren ins Zimmer

stürzte, diese Umarmung sah, und, außer sich vor Wuth, mit dem Degen über Welmoren herstürzte, und diesen durchbohrte. „Du bist zu niedrig für meine Rache!" rief er donnernd der erschrockenen Gattinn zu, stürzte die Treppe hinab, eilte in das Zimmer, wo sein Sohn, der unmündige Eduard, schlief, riß diesen aus dem Bette, nahm ihn zu sich in den Wagen, fuhr in größter Eile fort, und kam glücklich ohne Verfolgung auf seinen Gütern an.

Er war losgerissen von Gattinn und Freund, und hatte niemanden, an dem sein Herz hätte hängen können, als Eduarden; aber auch dem Knaben war er nicht gut: er erinnerte sich stets bey seinem Anblicke an die vermeintliche Treulosigkeit der Mutter, und suchte ihn, so viel möglich, zu entfernen. Erst nach vielen Jahren, da Alter und Krankheit seinen harten Sinn mürbe gemacht hatten, begann auch Reue über den Tod seines Freundes seine Brust zu foltern. Diese wurde immer anhaltender, und die Scene des Mordes schwebte seit dem unablässig vor seiner Seele. Er fühlte peinigende Unruhe, aber nirgends Trost: er konnte das Geschehene nicht gut machen; und doch folgte ihm des röchelnden Welmors Gestalt, wohin er sich begab. Er hatte oft fürchterliche Stunden, wünschte

sich den Tod, und schauderte doch vor dem Gedanken daran, weil er wußte, daß er fort Rechenschaft von seiner blutigen That werde geben müssen: daher sein finsteres, mürrisches Wesen, und die Absonderung von allen Menschen, in der er lebte, weil er glaubte, jeder Blick werde ihn als Mörder erkennen!

Von Bianken hatte er seit dem nie etwas erfahren. Diese war bey dem Anblick des sinkenden Welmors betäubt zusammen gesunken. Man brachte sie nach einem andern Zimmer, und so wie zu ihr, so eilte auch zu Welmorn ein Arzt zur Hülfe herbey. Noch war bey diesem Hoffnung zum Leben, und es gelang der Bemühung des Arztes, ihn dem Tode zu entreißen. Aber Biancens Zustand verschlimmerte sich täglich. Sie hatte sich Mutter gefühlt, wollte mit dieser Nachricht ihren geliebten Gatten überraschen, als dieser als Rächer auftrat, und mit dem erstgebornen Sohne sie verließ. Dieß erschütterte ihre Kräfte: sie wollte die Stunde der Geburt abwarten, und dann ihrem Gemahl nachreisen, und sich rechtfertigen; aber ihre Kräfte erlagen immer mehr, und als ein Mädchen das Licht der Welt erblickte, schlossen sich Biankens Augen auf ewig. Welmors Herz litt schrecklich: er klagte sich als den Urheber ihrer Leiden und ihres Todes an. Die Freunde

Blankens rissen nun ihr Vermögen habgierig an sich, und sandten, um nichts für die Erziehung des schuldlosen Kindes verwenden zu dürfen, selbes durch einen alten Diener dem Grafen Mooren zu. Aber Welmor sah voraus, wie dieser das Kind aufnehmen würde. Er paßte dem Bedienten auf, und brachte diesen durch reichliche Geschenke dahin, daß er das Kind ihm überließ.

„Ich," sprach er, „ich habe dem ärmsten Geschöpfe die Mutter entrissen; durch mich verlor es den Vater, der es nie als sein Kind erkennen wird: ich will ihm Vater seyn." Welmor versicherte seine Güter dem Kinde gerichtlich; er aber begab sich nach der Schweitz, fand durch einen Zufall das romantische Thal, und beschloß hier so lange zu leben, bis Julie heran gewachsen sey, um sie dann als seine Tochter nach seinen Gütern zu führen. Die Einsamkeit, in der er lebte, die widrigen Schicksale, die er bereits vielfach erduldet hatte, machten ihn menschenscheu: es behagte ihm hier in seiner ruhigen Stille; und da sich öfters einige Fremdlinge zu ihm verirrten, und er Anfangs immer noch Verfolgung befürchtete, befahl er seinem Bedienten strenges Schweigen gegen alle Fragen; auch er wich dem Gespräche aus, und bald wurde dieß zur Gewohnheit unter ihnen.

Julie genoß übrigens der anständigsten Erziehung. Welmor bildete ihren Geist, und lehrte sie mannichfaltige Kenntnisse: die Natur nahm die Ausbildung des Körpers über sich, und es gelang ihr so trefflich, daß Julie ganz das Ebenbild ihrer liebenswürdigen Mutter ward.

Da Welmor die Gegend umher durch vieljährigen Aufenthalt sicher und unbewohnt wußte, so gestattete er seiner Tochter oft, in selber auch ohne Begleitung umher zu wandeln; noch öfter unternahm sie aber dieß, wenn Welmor schon schlief. Es begann ihr zu enge in diesem stillen Aufenthalte zu werden: das Herz des Mädchens sehnte sich nach irgend etwas, an das es ganz sich hingeben könne, und suchte vergebens einen Gegenstand, der fähig gewesen wäre, dieser Sehnsucht ihres Herzens zu genügen.

Einst lustwandelte sie mit ihrer Laute in der Nähe der Ruinen; und da war es, wo sie Eduarden zum ersten Mahle sah. Sie entfloh ihm; aber sein Bild blieb bey ihr: immer dachte sie an den liebenswürdigen Mann. Er wollte in der folgenden Nacht zu ihr durch den Bach waten: Julie kannte die Gefahr; sie schrie, als sie ihn sinken sah, und Welmor und der Bediente, die in der Nähe waren, eilten herzu, retteten den Un-

glücklichen, und Welmor schloß aus der ängstlichen Besorgniß des Mädchens, daß ihr Herz mehr als gewöhnliches Mitleiden fühle. Er wollte eine Liebe verhindern, die ihm noch zu wenig nach seinem Geschmacke war; denn er hielt Eduarden für einen Jüngling, der keinesweges das Glück verwirklichen könne, was er für Julien, vermöge seines ihr zugeschriebenen Vermögens, zu hoffen berechtiget war. Er brachte ihn daher mit Hülfe des Bedienten nach den Ruinen, und die ihnen folgende Julie, übermannt von ihren Empfindungen, schrieb die Worte: „Behalte mein Bild zum Angedenken, und erinnere dich meiner!" auf einen Zettel, und schob sie, unbemerkt von Welmorn, in seinen Busen. Dieser kehrte nach dem Thale zurück; der Bediente aber blieb bey Eduarden, bis er diesen sich allmählich erhohlen sah, und die Annäherung von Eduards Freunden ihn verscheuchte.

Welmor sah nun ein, daß es die höchste Zeit sey, das Mädchen in der großen Welt einzuführen; aber Kränklichkeit hinderte ihn noch eine geraume Zeit hieran. Jetzt war er endlich auf Vollbringung dieses Entschlusses gefaßt, als Eduard mit Littauen in sein Thal kam. Die Züge Eduards, die so große Ähnlichkeit mit seinem Vater, machten ihn

aufmerksam; vollkommene Gewißheit aber gab ihm das Schreiben, welches ein Fremder unter Eduards Adresse am folgenden Morgen brachte; und sogleich war Welmors Entschluß gefaßt, Eduarden zu überreden, daß er seinen Vater hierher bringe. Er wünschte doch noch, seinen ehemahligen innigen Freund, dem er bereits lange verziehen hatte, zu sehen und hoffte, daß der Anblick von Biankens Ebenbilde mächtig auf ihn wirken, und vielleicht sein Herz zur Liebe gegen seine Tochter stimmen werde. Früher, als er vermuthete, kam die Reisegesellschaft. Der Graf erkannte die Gestalt des von ihm ermordet geglaubten Freundes, und stürzte betäubt zusammen.

Er ermannte sich nun in den Armen seines Eduards. „Wo bin ich?" fragte er mit schwacher Stimme. „Wo ist jene fürchterliche Gestalt, die ich hier erblickte?" Ist sie entschwunden? oder weilt sie noch hier, um Rache an mir zu nehmen?

Eduard. Welche Gestalt, mein Vater?

Graf. Ach, sahst du ihn denn nicht, kanntest du ihn nicht, den ich mordete, Welmoren? — Er wars! —

Eduard. Meinen Sie den Greis, der uns entgegen kam? Lieber Vater, welche Täuschung Ihrer Fantasie! Dieser ehrwürdige Mann ist der Vater meiner Julie.

Gräf. Vater deiner Julie? Du irrst dich — es war Welmor, der von meiner Hand fiel — eine schreckliche Erscheinung!

Eduard. O nicht doch! —

Gräf. Er wars. — Ach, meine Sinne sind so schwach. — Geh, Sohn! geh, und sieh, wo die Erscheinung hinkam!

Eduard. Es ist Juliens Vater — er lebt ja — ich kenne ihn ja.

Gräf. Er lebt? — O so führe mich zu ihm! — Gott! Gott! sollte Welmor — sollte ich nicht sein Mörder gewesen seyn?

„Nein, Theodor! du bist kein Mörder, am wenigsten der Mörder deines Freundes gewesen!“ rief jetzt Welmor, der von außen das Gespräch gehört hatte, und, seiner nicht mehr mächtig, herein stürzte.

Gräf. Gott! Welmor ist's! ich kenne ihn — und er lebt! auf mir liegt sein Blut nicht! — O Welmor! ich kann nicht sprechen. — Sieh mich nicht so theilnehmend an! ich war ja doch dein Mörder. Du mußt mir fluchen.

Welmor. Theodor! ich verzieh dir schon lange; ich liebe dich noch, wie ehe-

mahls. Zwanzig Jahre sahen wir uns nicht; komm an meine Brust, und laß uns wieder Freunde werden!

„O mein Gott, welche selige Stunde erlebe ich!" rief Theodor, und wand sich jetzt aus Welmors Armen. — „Ach, wo — ich zittre vor der Endigung der Frage, die auf meinen Lippen schwebt." —

Welmor verstand ihn; er führte Julien herein.

Graf. Wer ist dieses holde Geschöpf? —

Eduard. Vater — meine Julie!

Graf. Gott, welche Ähnlichkeit —

Welmor. Mit den Zügen ihrer Mutter.

Graf. Ihrer Mutter? —

Welmor. Theodor, spricht denn dein Herz nicht, daß dieß dein Kind sey?

Graf. Gott!

Welmor. Dein und Biankens Kind!

Graf. Himmel! — dieß mein Kind?

Eduard. Gott — Julie!

Welmor. Erinnere dich meiner Worte beym Abschiede: „Du scheinst mir gute Grundsätze zu haben, und so wird dich auch ein unerwarteter Schlag des Schicksals nicht beugen." Ja, diese Standhaftigkeit hoffe ich

von dir. Liebe Julien! umarme sie! sie ist deine Schwester.

„Ach Gott!" seufzte Eduard, und drückte eine hervor quellende Thräne zurück.

Graf Mooren bath um Lösung des Räthsels, und Welmor leistete diese. Häufige Thränen flossen über des Grafen Wangen; aber am Ende schloß er Julien in seine Arme. „Du," rief er mit Inbrunst, „du sollst mir den Verlust der Mutter ersetzen."

Freude herrschte nun allgemein, herrschte vorzüglich in Littau's Herzen; denn er liebte Julien beym ersten Anblicke, und hatte nur mühsam seinem Freunde zu Liebe diese Leidenschaft unterdrückt: aber auch jetzt schwieg er noch; doch erfüllte Hoffnung glücklicher Zukunft sein Herz. Nur Eduard war noch betroffen: doch nach gegenseitigen Ergießungen ihrer Herzen erinnerte er sich an Giulielmen. Er fragte, wie es mit der fremden Dame stehe, und der Bediente bedeutete, sie habe sich erhohlt, und verlange schon einige Mahl ihre Retter zu sehen. Jetzt hohlte Welmor die Dame; sie trat ins Zimmer, erblickte Eduarden, und hohe Röthe umzog ihre Wangen. „Meine Herren!" sprach sie; „ich bin Ihnen zu unendlichem Dank verpflichtet. Sie retteten mein Leben." —

Eduard. Und doch war ich beynahe so unglücklich, dasselbe zu enden, weil ich fehl schoß, und die Kugel in ihren Wagen schlug.

Giulielma. Sie sind schon dazu bestimmt, zu verwunden. Doch, Eduard! nehmen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihre Bemühung, und auch Sie, braver Littau! Erlauben Sie aber auch mir, daß ich meine Reise weiter fortsetze.

Welmor. Wie? Sie wollten uns schon verlassen?

Eduard. Nicht so, Giulielma! — O weilen Sie noch! nehmen Sie Theil an den Freuden einer glücklichen Familie!

Giulielma. An allem, was Sie betrifft, nehme ich Theil, Eduard! Ich erkenne in diesem Mädchen das Original eines Bildes, das Sie an Ihrem Busen trugen. Es freuet mich, daß Sie glücklich an ihrer Seite geworden sind. —

Eduard. Umarmen Sie, Giulielma, dieses Mädchen! es ist meine Schwester.

„Ihre Schwester?" stammelte Giulielma, und unwillkürlich umzog hohe Röthe ihre Wangen. Sie schloß mit einer Inbrunst, welche auffallend war, Julien in ihre Arme, und auf Welmors Bitte, noch hier zu blei-

ben, gab sie mit größter Bereitwilligkeit ihre Einwilligung.

Die Zeit, zur Tafel zu gehen, rückte herbey; sie schwand schnell dahin im vertraulichen Gespräche. Eduard saß neben Julien, ihr gegen über Giulielma. Ihre Blicke begegneten sich oft; aber sie gruben sie schnell in den Boden. Eduard war froh, als das Mahl geendet war: er eilte, um seinem Herzen Luft zu machen, in den Garten, warf sich in eine Laube, und überließ sich seinen Betrachtungen, als Giulielma nachdenkend herzu kam. Sie erblickte ihn erst, als sie nahe neben ihm stand, und wollte schnell zurück fahren. „Fliehen Sie mich nicht!" sprach Eduard; „gönnen Sie mir doch einige Augenblicke an Ihrer Seite!"

Giulielma schwieg, und sie ließen sich auf einer Rasenbank nieder. „Giulielma!" fing Eduard an, „hägen Sie keinen Groll gegen mich!"

Giulielma. O bey Gott, Eduard, das that ich nie! Ich verzieh Ihnen schon lange.

Eduard. Beym Himmel, es war Stimme der Natur, die stets so laut in meinem Herzen für Julien sprach!

Giulielma. Auch da ich es für Stimme der Liebe hielt, war zwar mein Herz

traurig, aber nicht böse. Gut, Eduard, daß wir auf diesen Punct zu sprechen kommen! Ich bin Ihnen Rechtfertigung schuldig. Sie kannten die Größe meiner Liebe.

Eduard. Ach, Giulielma, wie oft schwebte Rückerinnerung in meiner Seele! —

Giulielma. Lassen Sie das gut seyn, und hören Sie meine Erzählung! Doch nicht, um Dank zu ernten, leiste ich sie; aber mir liegt daran, mich von Ihnen gerechtfertiget zu trennen. Ich sah Juliens Bild bey Ihnen, glaubte mich zurück gesetzt, und riß mein Herz in diesem Augenblicke von Ihnen los. Aber Gott sey mein Zeuge, kein Gedanke an niedrige Rache kam in meine Seele. Trauernd — o warum sollte ich es Eduarden verbergen, der meine Liebe kannte — trauernd saß ich in der Gesellschaft an meines Oheims Seite, als Sie herein traten, und den Dolch mir zuschläuderten, den ich gegen Sie erkauft haben sollte. Mein Herz blutete: ich wußte mich schuldlos. Mein Onkel eilte Ihnen nach, und fiel durch Sie.

Eduard. Starb durch mich?

Giulielma. Er starb, aber nicht durch Sie; seine Wunde war schon geheilt, als ein Fieber ihn dahin raffte. Dieser Onkel würde Ihnen, auch ohne den Vorfall mit dem Dolche, gram geworden seyn. Ihre Mutter

war eine da Ponta, folglich von unserer Familie, und alles haßte den Nahmen Mooren, bis auf — mich. Erinnern Sie sich nur der Maske, vor her ich Sie um Schutz anflehte! es war der Nobile Bassani. Eben dieser erfuhr meine Liebe zu Ihnen, und dingte den Banditen, der Ihnen, von Ihnen übermannt, zwar richtig, aber sehr zweydeutig sagte, daß er wegen der Marchesa da Ponta gedungen sey. Dieß erfuhr ich nach der Hand, als Sie schon im Gefängnisse schmachteten. Ich mußte Sie retten, und dnrch häufige Geschenke gelang es mir. — Ich — ich selbst begleitete Sie an den Hafen.

Eduard. O meine Ahndung! — Giulielma!

Giulielma. Mein Onkel starb, und ich fand Vergnügen daran, Sie zu begleiten, ohne mich Ihnen zu zeigen. Ich wollte auch das Mädchen kennen lernen, das meine Liebe aufwiegen konnte. Sie landeten, und ich bald nach Ihnen. Ich erkannte Ihren gefährlichen Feind, den Banditen, warnte Sie, und zeigte zugleich bey Gerichte Ihre Gefahr an. Sie wurden gerettet. Sie reisten nach Neapel, und ich folgte Ihnen wie Ihr Schatten. Da sah ich Bassani in Ihrer Gesellschaft. Ich erfuhr durch mehrere Spione seine rachsüchtige Absicht gegen Sie, und ein ver-

treuter Diener rettete Sie auch hier. Sie reisten nach der Schweitz: durch einen Correspondenten aus Deutschland erfuhr ich die Lage Ihres Vaters; und da mein Bedienter Ihnen nach dem Thale nachgeschlichen war, sandte ich Ihnen auch hierher einen Brief, Sie zur Eile zu ermahnen. Mein Bedienter war einen Tag Ihr Reisegefährte, und erfuhr durch Belauschen, daß der Bewohner des Thals Sie hierher mit Ihrem Vater bestellt habe. Ich selbst sprach einen Tag im Thale ein, und erkannte das Original Ihres Bildes, während ein Diener mit größter Eile nach dem Gute Ihres Vaters reiste, mich dort zu erwarten. Auch ich verweilte nicht lange; und so bald ich erfuhr, daß Ihr Vater in den Ruinen verborgen sey, sandte ich meinen Diener zu seiner Hülfe. Alles übrige können Sie leicht folgern und sich erklären. So habe ich denn meine Rechtfertigung zu erwirken gesucht, und um ganz jedes Andenken an Sie aus meiner Brust zu reißen, beschloß ich Zeuge zu seyn, wie Sie an Juliens Seite glücklich geworden wären, und dann mich nach Venedig zurück in ein Kloster zu begeben, wo schon alles zu meiner Aufnahme bereit ist. — So, Eduard, werden Sie keinen Verdacht mehr gegen mich haben, und ich hoffe mit der Beruhigung Abschied nehmen zu

können, daß Sie nicht mehr unedel von mir denken werden."

Eduard konnte nicht sprechen: sein Herz war in heftiger Unruhe. Er fühlte ganz Giulielmens Betragen, und wie sehr er sie durch seinen Wankelmuth gekränkt habe. „O daß Sie mir verzeihen könnten!" lispelte er seufzend, indem er Giulielmen umarmte.

Giulielma. Sie haben nichts verbrochen.

Eduard. Viel! viel! Giulielma! ich kann nicht sprechen, was ich fühle. — Sie gehen in ein Kloster —

Giulielma. (mit Thränen in den Augen) O Sie haben mich schrecklich von sich gestoßen! — Mein Herz blieb immer Ihre, und wird im Stillen sich Ihres Glückes freuen, Theil nehmen an allem, was Sie betrifft. —

Eduard. Ach, und nicht mehr selbst mein Glück gründen? Giulielma! verzeihen Sie, und erproben Sie mich ferner! — Bey Gott! ewige Treue — ewige Liebe!

Doch wozu sollen wir länger beyder Gespräch wiederhohlen, da der Leser schon richtig auf Giulielmens herzliche Verzeihung vorher berechnen konnte? — Eduard führte sie seinem Vater zu, bath um seinen Segen die-

ses Bündnisses, und er wiederhohlte unter Thränen: „Sey glücklicher, als ich!"

Im traulichen Zirkel, beym fröhlichen Nachtmahle berathschlagte man für die Zukunft. Giulielma wollte nicht mehr nach Italien: sie fürchtete Vorwürfe von ihrer Familie, und durfte sich überhaupt dort nicht als Moorens Gattinn zeigen. Ihr treuer Bedienter übernahm es, ihre besten Habseligkeiten zu retten. Eduard sah, wie viel er ihr schuldig sey, und seine Liebe mehrte sich jeden Augenblick.

Alle kamen nun überein, in der Nähe von Littau's Gütern, welche in Sachsen lagen, sich anzukaufen, und sie bereiteten sich zu dieser Reise.

Littau hatte Julien bald für sich gewonnen, und der alte Mooren willigte mit Freude in diese Verbindung; Eduard aber schloß seinen glücklichen Freund um so inniger an seine Brust.

Man trat die Reise nach Sachsen an. Dort kauften sie sich mäßige Besitzungen, und bald schloß ein unzertrennlicher Bund die beyden Herzen noch fester an einander. Sie genügten sich, und mieden jedes große Geräusch: im Stillen blühte ihre Liebe, und entschädigte sie bis ins späte Alter für ihre überstandenen Leiden.

Bey dem Verleger dieses Romans ist auch zu haben:

Sammlung der besten Übersetzungen der römischen und griechischen Classiker, nebst Einleitungswerk, 59 Bände, 56 fl. 6 kr.

Von dieser Sammlung erscheint alle 3 Wochen ein Band, welcher, nach Maßgabe der Bogen, 45 kr. bis 1 fl. kostet. Einzeln sind diese Classiker um folgende Preise zu haben:

Einleitungswerk: Heynolds kurze Biographien aller bekannten Schriftsteller des Alterthums bis ins 5te Jahrhundert. 800. 1 fl.

Q. Curtius Rufus von dem Leben und den Thaten Alexanders des Großen, mit Joh. Freinsheims Ergänzungen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. P. Ostertag. 2 Theile. 799. 1 fl. 48 kr.

Homers Werke. Von J. H. Voß. 4 Theile. 3 fl. 36 kr.

— — Ilias. 2 Theile. 800. 2 fl. 15 kr.

— — Odyssee. 2 Theile. 800. 2 fl. 15 kr.

Lucians von Samosata sämmtliche Werke, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. 6 Bände. 797. 5 fl. 24 kr.

Livius (T.) von Patavium römische Geschichte von Erbauung der Stadt an; nach Drakenbrochscher Ausgabe aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen v. G. Große. 10 Theile. 798-799. 9 fl.

Plutarchs Biographien, mit Anmerkungen von G. B. von Schirach. 8 Bände. 796. 9 fl. 30 kr.

Plutarchs moralisch-philosophische Werke, übersetzt von J. F. S. Kaltwasser. 797. 7 Theile. 5 fl. 36 kr.

C. Suetonius Tranquillus, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Ostertag. 2 Theile. 799. 1 fl. 48 kr.

Corn. Tacitus sämmtliche Werke, übersetzt von C. F. Bahrdt, 2te Aufl. 801. 3 fl.

Virgils (P. M.) Werke von J. H. Voß übersetzt. 3 Theile. 800. 2 fl. 24 kr.

Nepos (C.) Biographien berühmter Feldherren. Übersetzt von Dr. Mich. Feder. 801. 48 kr.

Xenophons Schriften, aus dem Griechischen übersetzt von Aug. Chr. Borheck und Heine. 5 Theile. 801. 5 fl.
Der 6te Band ist unter der Presse.

C. C. Sallustius Werke, übersetzt von J. C. Schlüter. 801. 54 kr.

Horazens Briefe, übersetzt und mit Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. 801. 2 fl.

Horazens Satyren, übersetzt und mit Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. 801. 2 fl.

— — lyrische Gedichte, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Eschen. 801. 2 fl.